~~Zc II 4~~

(Dono Zeilmann
1836)

Op. misc.
8
2

(Verſ. Jaſsoiy)

Welt und Zeit.

Zweiter Theil.

Germanien. 1817.

La nature n'a point fait d'esclaves, et personne sous le ciel n'a plus d'autorité qu'elle.

Les hommes n'auroient aucun besoin d'être gouvernés, s'ils n'etoient pas méchants; et par conséquent, le but de toute autorité doit être de les rendre bons.

Diderot.

BIBLIOTHECA
BAMBERGENSIS.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

An den Herrn

G*****. G*****. von S************f.

Verehrteſter Freund!

Sie haben, in einer großen Zeit, Begebenheiten und Menſchen aller Art vor dem Richterſtuhle Ihrer Philoſophie vorüberziehen ſehen, und die Eitelkeiten der Welt waren ſtets in Ihren Augen leere Kinderpoſſen. Immer ein eifriger Freund vernünftiger Freiheit, hat keine glänzende Außenſeite neuer Ideen, keine Gunſt des Tages jemals Ihre Grundſätze wankend zu machen vermogt. Ohne vorgefaßte Meinung, erkannten Sie, mit leichter Mühe, die wahre Natur aller politiſchen Erſcheinungen, und die Stärke Ihres Geiſtes verlieh Ihnen die ſeltenſte Unabhängigkeit und Vielſeitigkeit, ohne welche kein richtiges Urtheil der Menſchen über ihre eigene Zeit denkbar iſt.

Mit dem innigſten Vergnügen erinnere ich mich der in Ihrem freundlich belehrenden Umgange verlebten Zeit! O möchten ſie bald wiederkehren, dieſe frohen Tage! Möchten Sie dieſe anſpruchsloſen Blätter mit Nachſicht und Wohlwollen aufnehmen und ſich ebenfalls zuweilen des Verfaſſers derſelben in Freundſchaft erinnern! —

Vorwort.

Die franzöſiſche Litteratur iſt reich an Schriften im Geſchmacke von Welt und Zeit. Wer kennt nicht die Werke eines Labruyère, Larochefoucault, Vauvenargues, Chamfort, Levis und de Ligne? In Deutſchland haben Wenige dieſe Bahn betreten. Dieß mag auch wohl im Nationalcharakter ſeinen Grund haben. Der Franzoſe iſt abſprechend; der Deutſche wird, in ängſtlicher Gewiſſenhaftigkeit ab⸗zuſprechen, oftmals umſtändlich, ſteif und breit, wo⸗durch die Maxime, welche gleichſam das Sinnge⸗dicht der Vernunft, Reſultat des Verſtandes oder des Witzes auf eine bündige Art ausgeſprochen ſeyn ſoll — die einzige Form, den flüchtigen Augenblick zu benutzen und Eindruck zu machen, verliert. Glück⸗liche Ideen in dieſem Sinne ſind Diamanten ähnlich, welche nur durch das Schleifen ihren höchſten Werth erhalten! Daher ſieht man, daß die erſten Maxi⸗men und Beobachtungen der größten Denker immer nur nach und nach, in den verſchiedenen Ausgaben

ihrer Werke, diejenige Abrundung erhalten haben, welche ſie gegenwärtig ſo beliebt macht.

Wer einen Catechismus des geſunden Menſchenverſtandes ſchreiben wollte, müßte nothwendig die Form der Maxime wählen, wenn er die Abſicht hätte, Leſer zu finden. Dieſe Spitzen allein dringen mit unwiderſtehlicher Gewalt und Kraft in den menſchlichen Verſtand, in das Herz und Gemüth ein, und bleiben dem Gedächtniſſe immer gegenwärtig. *) Das jetzige Geſchlecht iſt durch das viele Leſen breitaufgetiſchter Ideen einem Kranken ähnlich geworden, welcher alle Präparate der Apotheke bis zum Ekel verſucht hat. Die bisherigen Mittel wirken durchaus nicht mehr! Man muß alſo andere aufſuchen. Wir befinden uns gegenwärtig am Uebergange von der Schwätzkunſt zur Handlung, und auch ſelbſt die Reſultate dieſer Periode kann man nur in der Form von Maximen ſicher auffaſſen. Manches hat freilich nur ein Intereſſe des Augenblickes, und muß in der Zukunft allen Werth verlieren; allein da auch unſer politiſches Leben hauptſächlich von der Benutzung günſtiger Augenblicke abhängt, ſo iſt doch vieles für dieſen Au-

*) Esto brevis, ut cito dicta
Percipiant animi dociles,
teneantque fideles.

Horatius.

genblick von größter Wichtigkeit. Das Lächerliche war von jeher die einzige Waffe, mit welcher der Verſtand die Anmaaßungen der Thorheit und den Mißbrauch der Gewalt vernichten konnte! Wie ein elektriſcher Funken durch alle Glieder des Leibes, ſo ſchlägt auch der Funke des treffenden Witzes durch die verſchiedenartigſten Glieder der Geſellſchaft, und verſteinert, gleich dem Meduſenhaupt, den Unverſtand und der Herrſchſucht Brutalität. Wie könnte ſich aber dieſer Witz beſſer zeigen, als in Maximen oder kurzen Betrachtungen? In jeder andern Form würde er Kern und Spitze verlieren. —

Daß man jetzt wenig Neues ſagen und Niemand mehr mit Ovid ausrufen könne: „Quaeque diu latuere canam!“ iſt bekannt genug; allein keine Wahrheit ward zu oft geſagt, ſo lange man ihre Vorſchriften noch nirgends befolgt, und die moraliſche Taubheit muß nothwendig von allen Seiten beſtürmt werden, wenn ſie endlich hören ſoll. —

Manchen Stellen der erſten Auflage des erſten Theils von Welt und Zeit hat man den Vorwurf gemacht: daß ſie zu derb und ſelbſt unanſtändig ausgedrückt ſeyen; bei der 2ten Auflage iſt vieles anders geworden, aber der Vorwurf ſelbſt mag in der äſthetiſchen Welt ſehr wahr ſeyn, in der practiſchen Welt wiſſen wir jedoch, daß Anmaaßlichkeit, Unverſchämtheit und Schlechtigkeit die feinen Winke des Zartgefühls nicht

verſtehen oder nicht achten und nur vor der jedermann verſtändlichen Derbheit des geſunden Menſchenverſtandes erbeben. Luthers Kernſprüche haben größere Eroberungen in den Köpfen und Herzen der Menſchen gemacht, als alle filtrirte, feinabgezogene Bemerkungen unſerer äſthetiſchen Politiker, alle durchſichtige, empfindſame Sentenzen und Phraſen der neuern Zeit jemals machen werden, — ja die geſunde Vernunft ſcheint in manchen Dingen, wie viele herrliche Früchte der Natur, gleichſam nur zum friſchen Genuſſe beſtimmt, und verliert, ſo wie dieſe, in allen künſtlichen Zubereitungen Geſchmack und Kraft!

Bei Durchleſung des Wettſtreits der drei Männer über die beſte Staatsform, im Capitel: Die Vernunft der künftigen Zeit, muß man nicht vergeſſen, daß der Verfaſſer ſich in eine viel ſpätere Periode verſetzte. Die Zeit läßt ſich weder überrennen, noch zurückſtellen, und im Wachsthume der menſchlichen Gehirne giebt es keine Anachronismen. Dem Jünglinge ziemt nicht die Sprache des Mannes, und die Völker im Jahre 1817 können unmöglich denken oder handeln, wie die Völker im Jahre 1900. Die Deutſchen der Zukunft werden eben ſo wenig den jetzigen Deutſchen ähnlich ſeyn, als die Gegenwart der Vergangenheit! Hat alſo Otanes mit dem ganzen Feuereifer leidenſchaftlicher

Ueberzeugung für den Freiſtaat geſprochen; ſo werden Megabizos und Dareios mit gleichem Feuer, mit gleicher Begeiſterung für Ariſtocratie und Monarchie reden, und was der unbarmherzige Republikaner vernichtet ſehen will, der vielgewandte Ariſtocrat und der auf die menſchlichen Schwachheiten rechnende conſtitutionelle Monarchiſt vielleicht wiederum rechtfertigen. — Von der reinen Monarchie konnte im Jahre 1900 unmöglich mehr die Rede ſeyn!

Für jede Staatsform iſt alles bereits Geſagte, ſo wie auch manches noch nicht Geſagte, in dieſen drei Reden mit größter Unpartheilichkeit zuſammengefaßt worden, und das Urtheil der Verſammlung wird nicht etwa das politiſche Glaubensbekenntniß des Verfaſſers, ſondern nur ſeine Anſicht enthalten, in welchem Gewande dereinſtens die Freiheit unſerm Vaterlande erſcheinen dürfte.

Dieſe Anſicht lebt aber, ganz unabhängig von der Gegenwart, in einer möglichen künftigen Epoche, und kann alſo eben ſo wenig dem Richterſtuhle der Gegenwart unterliegen, wie jede andere Prophezeihung für die entfernte Zeit. Muß die Entſcheidung dieſes großen Wettſtreits auch nothwendig zwei Gattungen der Staatsformen untergehen laſſen; ſo kann ſie dadurch doch gewißlich nicht ſtrafbarer erſcheinen, als Vorausſetzungen des baldigen Untergangs der

ganzen Welt, ſammt allen darinnen befindlichen Verfaſſungen. —

Im Reiche der Meinung ſoll unbegränzte Freiheit herrſchen, wenn wir nicht die elendeſten Sclaven, wahre Egyptier werden wollen, welche Kühe und Zwiebeln anbeten. In den Gefilden dieſes unermeßlichen Reichs iſt eben ſo viel Raum für die Speculationen der Politik, als früherhin für die Schulen und Secten der Philoſophie und Theologie, und nur durch die ewige Reibung der Meinungen wird auch im Gebiete dieſer Wiſſenſchaft, ſo wie in der Religion und Weltweisheit, endlich ein Ruhepunct errungen werden, auf welchem das Gute Wurzel faſſen, wachſen und gedeihen kann. Die Nachwelt dürfte erſtlich die große Aehnlichkeit erkennen lernen, welche die Streitigkeiten früherer Jahrhunderte über unſer Verhältniß zum Himmel mit den gegenwärtigen Streitigkeiten über unſer Verhältniß auf Erden haben, und ohne viele Mühe zu der Ueberzeugung gelangen: daß alle dieſe, ehemals in das Gewand der Religion gehüllten Scenen nur ein myſtiſch-verſchleiertes Vorſpiel der großen Ereigniſſe waren, welche wir ſeit zwanzig Jahren erlebt haben. Was ſchon früherhin in Griechenland geſchah, wo der Staat in dem Sinne Gegenſtand der Speculation geworden war, daß Schriftſteller es verſuchten, Muſter von Staatsverfaſſungen zu ent-

werfen, kann auch wohl bei uns Platz greifen, wo die Mängel und nothwendig gewordenen Veränderungen abgelebter Formen zu gleichen Betrachtungen dringend genug einladen.

Den Völkern geht es übrigens mit den politiſchen Anſichten, wie den jungen Leuten mit der Welt. Wenn man dieſe in großer Entfernung von der Welt erzieht, ſo werden ſie nur viel lüſterner nach deren Genüſſen, und ſtürzen ſich, von dem Zauber unbekannter Dinge berauſcht, leichter ins Verderben, als wenn ſie früher mit allen Gegenſtänden und Beziehungen des Lebens genau bekannt geweſen wären.

Die Haupttendenz dieſer Blätter iſt daher alle und jede alte und neuere Anſichten der politiſchen Welt, zugleich mit einer Ueberſicht des ganzen menſchlichen Treibens im Reiche der Politik aufzufaſſen und dem Leſer zur Prüfung hinzugeben. Von einer ſolchen Darſtellung darf auch ſelbſt das Kühnſte nicht ausgeſchloſſen ſeyn. Nur die Giftpflanzen, welche der Menſch nicht kennt, werden ſeinem Leben gefährlich! Es iſt Zeit, daß wir aus der geiſtigen Vormundſchaft der Cenſur treten, unſer Capital an Intelligenz ſelbſt überſehen und verwalten! Dieſe Vormünder ſind gewöhnlich rhachitiſche Köpfe, welchen die Kraft, ſchnelle Bewegungen im Gebiete des menſchlichen Denkens zu machen, abgeht, und

die uns ebenfalls ungern aus dem Krankenſtuhle laſſen. Nur die Handlungen der Menſchen, nicht ihre Meinungen und Anſichten, können ſtrafbar ſeyn, und eine Regierung, die durch Unterdrückung der Preßfreiheit auch nicht einmal dieſen Unterſchied anerkennt, iſt bloßer A B C-Schütze in der Staatskunſt. Staatsformen, welche von Meinungen einzelner Menſchen zertrümmert werden könnten, wären den Hütten ähnlich, die der gewöhnlichſte Wind leicht umzuwerfen im Stande iſt, und würden auch alsdann gewißlich dieſem Schickſale nicht entgehen.

I n h a l t.

VII. Verbotene Waaren im Reiche der Legitimität und der Beſchränktheit.

VIII. Allerlei. (Fortſetzung.)

IX. Die Vernunft der künftigen Zeit. (Forſetzung.)

VII.

Verbotene Waaren

im

Reiche der Legitimität und der Beſchränktheit.

I.

Noch etwas aus dem alten Ariſtoteles.

1.

Die Griechen behaupteten: daß unter den Barbaren überhaupt die Menſchenart fehle, welche zum Herrſchen geboren ſey, mithin es billig ſey, daß ſie über dieſe Barbaren herrſchten. *)

2.

Die Menſchen ſind geneigt, ſo wie ſie ihre Geſtalt den Göttern beilegen, ſo auch ihnen die Verfaſſung zuzuſchreiben, welche ſie unter ſich ſelbſt finden.

3.

Sich ſelbſt genug zu ſeyn, iſt ein Ziel, dem jedes Naturproduct zueilt: dieſer Zuſtand iſt alſo der vollkommenſte.

4.

Menſchen ohne Zunft, ohne Geſetz, ohne Heerd, ſind Freunde des Krieges, ungerecht und Räuber, ſo wie Vögel, die ſich nie paaren und kein eigenes Neſt haben.

---

*) Dieſe Grundſätze hatten auch die Franzoſen angefangen, practiſch aufzuſtellen.

5.

Das Herrſchen und beherrſcht werden überhaupt gehört nicht nur unter die nothwendigen, ſondern auch unter die nützlichen Dinge. Eben ſo unläugbar iſt es, daß zwiſchen gewiſſen Dingen, ſchon von ihrer Entſtehung an, ſich ein ſolcher Unterſchied findet, wodurch die einen zur Regierung, die andern zur Abhängigkeit beſtimmt worden. Die Arten der regierenden ſowohl, als abhängigen Subjecte, ſind unzählig. Jede Art aber iſt deſto vorzüglicher, je vollkommener und beſſer die Weſen ſind, über welche geherrſcht wird. So iſt die Herrſchaft über Thiere etwas höheres, als die über lebloſe Dinge; die über Menſchen etwas beſſeres, als die über Thiere.

6.

So viel bleibt indeſſen gewiß: daß der Abſtand gewiſſer Menſchen von einander wirklich ſo groß iſt, daß es dem Einen nützlich wird, als Sclave zu leben, dem Andern, Herr zu ſeyn. Es iſt nämlich gerecht und dem allgemeinen Beſten gemäß, daß derjenige herrſcht, welcher die zum Gebieten nöthigen Eigenſchaften hat; derjenige gehorcht, welcher zur Befolgung fremder Befehle gemacht iſt, und zwar, daß jeder gerade die Art von Herrſchaft habe und in der Art von Unterthänigkeit ſey, zu welcher die natürlichen Anlagen bei ihm vorhanden ſind. *)

7.

Beinahe ſind ſchon alle mögliche Einrichtungen des geſellſchaftlichen Lebens erfunden und in der Welt irgend-

*) Hierüber könnte man dem alten Herrn füglich, als einem ausgemachten Ariſtocraten, den Proceß machen.

wo verſucht worden, nur daß von einigen die Nachricht nicht auf uns gekommen iſt, andere aber, von denen wir Nachricht haben, mit Fleiß nicht angewendet werden. *)

8.

Durch nichts würden die Platoniſchen Ideen vollſtändiger widerlegt werden, als wenn ein Staat wirklich nach denſelben errichtet werden ſollte.

9.

Daß aber nach ſeiner (Platos) Darſtellung der Staatsverfaſſung, wirklich die Regierung immer in denſelben Händen bleibt, iſt klar, weil das geiſtige, von den Göttern in die Bildung gewiſſer Menſchenſeelen eingemiſchte Gold, welches Socrates bei denjenigen, die zur Regierung berufen worden, erfordert, nicht bald dieſem, bald jenem Menſchen zu Theile wird, ſondern bei denen Zeitlebens bleibt, welche es einmal von der Natur erhalten haben. Denn ſo ſagt er in ſeiner allegoriſchen Sprache: bei der Geburt werde einigen Seelen Gold, anderen Silber, noch anderen Eiſen oder Bley beigemiſcht, und dieſe letztern wären es, welche zum Landbau und dem Erwerbungsgeſchäfte gewidmet werden müßten. **)

*) In letzterem Falle befinden wir uns leider ſeit einer Reihe von Jahrhunderten.

**) Ueber die Metallmiſchung in den Seelen unſerer gegenwärtigen Generation ſind die chemiſchen Politiker noch nicht einig, und kühne Forſcher behaupten ſogar: daß manchen Seelen unſers Zeitalters bei ihrer Schöpfung auch etwas Koth beigemiſcht worden ſeyn müſſe. — Andere wollen durch ihr politiſch-bewaffnetes Auge noch andere Zuſätze, als: Stroh, Leder, Pech, Pappedeckel, Kieſelſteine 2c. entdeckt haben. — Dieſe Art Chemie liegt aber überhaupt in der Kindheit, und

10.

Armuth iſt die größte Verſuchung zu Verbrechen und Empörungen.

11.

Die größten Ungerechtigkeiten begehen die Menſchen immer um des Ueberflüſſigen, nicht um des Nothwendigen willen; nicht um zu haben, was ſie zu ihrem Unterhalte brauchen, ſondern um mehr zu haben, als Andere. So hat zum Beiſpiel noch Niemand die höchſte Gewalt in einem freien Staate unrechtmäßigerweiſe an ſich geriſſen, (das größte Verbrechen, welches ein Bürger begehen kann) weil er ſich vor Froſt und Hunger dadurch ſchützen wollte. — Um deßwillen werden auch die, welche einen Tyrannen umgebracht haben, in Republiken ſehr verehrt; diejenigen ſehr wenig, welche einen Dieb tödten. *)

12.

Die Hauptſache, worauf es ankommt, iſt nicht ſowohl das Vermögen eines Bürgers dem Vermögen eines andern gleich zu machen, als vielmehr, erſtlich die beſſere Claſſe der Bürger durch Vernunft dahin zu bringen, daß ſie ſich nicht durch anderer Verluſt bereichern wollen, den gemeinen Haufen aber in den Zuſtand zu verſetzen, daß er dieß nicht thun kann, welches letzte ge-

erwartet noch ihre Helden. — Mit einem Projecte zur Kapelle für dergleichen chemiſche Verſuche iſt wirklich der Verfaſſer von Welt und Zeit beſchäftigt.

*) Wer ein Königreich zu ſtehlen verſteht, iſt ein weit achtungswürdigerer Dieb, als wer ein Taſchentuch entwendet.

ſchieht, wenn er immer in einer gewiſſen Schwäche erhalten — und nie zuerſt beleidigt wird. *)

13.

Giebt es nicht auch Menſchen, die ſehr wenig über die Thiere erhaben ſind? **)

14.

Mehrmalen iſt es in Creta geſchehen, daß die Cosmi, die ihre Gewalt mißbrauchten, durch eine gegen ſie gemachte Verbindung entweder von ihren Mitregenten ſelbſt oder von Privatleuten abgeſetzt und aus dem Staate verjagt wurden. Auch iſt es den Cosmis erlaubt, ihr Amt, wenn ſie das Mißvergnügen des Volks merken, niederzulegen. Alles das aber hätte lieber zum Voraus durch Geſetze beſtimmt, als der Willkühr und den Leidenſchaften der Menſchen, wenn der Fall da iſt, überlaſſen werden ſollen. Denn dieſe letztern ſind eine ſehr unſichere Norm von den in gefährlichen Zeiten zu nehmenden Maaßregeln.

15.

Auch das ſcheint mir in der carthaginenſiſchen Verfaſſung fehlerhaft, daß viele obrigkeitliche Aemter von einer Perſon verwaltet werden. Denn es wird jede Sache, welche Menſchen hervorbringen, aufs vollkommenſte gemacht, wenn ſich ein Menſch immer nur mit Einer Arbeit abgiebt. Nach dieſer Maxime ſollte nun auch der Geſetzgeber bei Beſetzung der Staatsämter verfahren und

*) Dieſe Aufgabe practiſch zu löſen, wäre gewiß eine wahre Hexerei in der Politik.

**) Der Verfaſſer dieſer Blätter hat viele Subjecte gekannt, welche bei weitem nicht ſo klug waren, wie Pudelhunde.

nicht verlangen, daß der Flötenſpieler zugleich Schuhe machen ſoll.

16.

Niemand kann ein guter Regent eines Staats ſeyn, wenn er nicht ein weiſer und rechtſchaffener Mann iſt. *)

17.

Drei Tugenden: Mäßigung, Gerechtigkeit und Muth müſſen, obwohl in verſchiedener Art, dem regierenden und regierten Theile gemein ſeyn. Aber die Klugheit, die Einſicht iſt die dem regierenden Theile ganz allein eigene Tugend.

18.

Alle Staatsverfaſſungen, bei welchen das allgemeine Beſte der ganze Staatszweck der Regierung iſt, ſind nach den weſentlichen Grundſätzen der Gerechtigkeit gut und vollkommen. Alle diejenigen aber, bei welchen bloß auf das beſondere Beſte des regierenden Theils geſehen wird, ſind fehlerhaft und nur Ausartungen jener richtigen Staatsverfaſſungen. Denn in ihnen hat die Regierung gegen die Unterthanen das Verhältniß eines Herrn gegen Leibeigene. Ein Staat aber iſt eine Geſellſchaft freier Leute.

19.

Der Tyrann iſt ein geſetzwidriger König. Die Oligarchie iſt eine ausgeartete Ariſtocratie und die Democratie eine fehlerhafte Republik. Die Tyrannei nämlich iſt die Herrſchaft eines Einzigen, bloß zu dem Beſten dieſes Einzigen abzweckend. Die Oligarchie iſt eine Regierungs-

*) In der Praxis wird dieſer löbliche Grundſatz nicht immer beachtet.

form, die bloß das Beſte der wenigern Reichen, — die Democratie eine, die nur das Beſte der Aermern zur Abſicht hat. Keine dieſer Verfaſſungen hat das, was Allen nützlich iſt, zum Augenmerk.

20.

Uebrigens iſt das Viele nicht ſo leicht dem Verderbniß unterworfen, als das Wenige. So wie eine große Menge Waſſer nicht ſo leicht in Fäulniß übergeht, als eine kleine Quantität deſſelben; ſo kann auch eine große Anzahl von Menſchen nicht ſo leicht moraliſch verdorben werden, als Einer oder Wenige. Wenn dieſer Eine vom Zorne oder von einer andern Leidenſchaft einmal überwältigt iſt; ſo wird ſein Urtheil unvermeidlich mißgeleitet. Aber nicht eben ſo leicht iſt es, daß alle Glieder einer zahlreichen Verſammlung zugleich in Zorn gerathen oder gleiche Fehltritte begehen.

21.

Iſt es den Menſchen nach ihren phyſiſchen Theilen ſchädlich, wenn die der körperlichen Conſtitution nach Gleichen, ungleiche Nahrungsmittel und Bekleidung bekommen, oder wenn die einander Unähnlichen auf einerlei Art und Weiſe geſpeiſet und bekleidet werden; ſo muß es ihnen auch nach ihren moraliſchen Theilen ſchädlich ſeyn, wenn ein gleiches Mißverhältniß zwiſchen ihren Geiſtesbeſchaffenheiten und den Ehrenpoſten, die ſie im Staate einnehmen, herrſcht. *)

22.

Es ſcheint ſogar ungereimt zu ſeyn, daß Einer mit

*) Gegen dieſen Ausſpruch des Weltweiſen hat der Erbadel Appellation eingelegt, und die Sache ſchwebt noch in unentſchiedenen Rechten. —

zwei Ohren beſſer hören und mit zwei Händen und Füßen beſſer die Sachen ausführen ſoll, als Viele mit vielen! —

23.

Am Beſten iſt jede Verfaſſung beſtellt, wenn darin die Abſolutbeſten am Ruder ſind.

24.

Die Geſetze richten ſich nach der Verfaſſung und werden auch immer nach Maaßgabe der Verfaſſung eingeführt — nicht die Verfaſſungen nach den Geſetzen.

25.

Schon um deßwillen werden die, welche durch Geiſtesvollkommenheit und Tugend über ihre Mitbürger erhaben ſind, faſt nie die Urheber bürgerlicher Unruhen werden; denn ſie machen immer den kleinern Theil aus, der thörichterweiſe gegen den größeren kämpfen müßte.

26.

Die Weisheit des Staates zeigt ſich vorzüglich darin, daß er ein Uebel in ſeinen kleinen Uranfängen zu entdecken weiß, in welchen es den Augen gemeiner Menſchen verborgen bleibt. *)

*) In der neuern Zeit iſt dieſes ganz anders, und jedermann ſehr froh, wenn Staatsmänner die Begebenheiten auch dann nur noch in ihrer wahren Geſtalt erkennen, wenn ſie von denſelben bereits überrennt worden. Auch in dieſer Rückſicht ſind unſere Augen ſeit den Zeiten des Ariſtoteles etwas blöder; und noch hat man keine Miniſter-Brillen erfunden, welche dieſer Augenſchwäche abhelfen könnten. Dagegen ſehen wir ganz vortrefflich rückwärts, und wiſſen vollkommen, was geſchehen iſt, wenn die Begebenheiten vorüber ſind. Unſere Nachbaren haben von jeher die Artigkeit gehabt, Deutſchland (verſteht ſich, auf deſſen Koſten) die nöthige

27.

Ein König hört auf, ein König zu ſeyn, wenn ſein Volk ihn nicht mehr zum Regenten haben will. Aber ein Tyrann kann auch über Unwillige mit Zwang herrſchen. *)

28.

Keine Arbeit von denen, mit welchen ſich ein Volk von Handwerkern oder Krämern und Taglöhnern abgiebt, ſetzt Vollkommenheit des Geiſtes voraus oder übt dieſelbe.

29.

Denn ſo wie Körper von geſunder Conſtitution, und gut gebauete Schiffe viele Fehler, die der Menſch in ſeiner Lebensordnung oder der Schiffer in der Regierung ſeines Fahrzeuges macht, ertragen können, ohne deshalb zu Grunde zu gehen, kränkliche Körper und baufällige Schiffe auch nicht das kleinſte Verſehen geſtatten: ſo verlangen auch diejenigen Staatsverfaſſungen, welche in ihrer Anlage am ſchlechteſten zuſammengeſetzt ſind, in ihrer Verwaltung die größte Sorgfalt.

Portion Geſchichte zu machen, und uns dadurch die Mühe erſpart, ſelbſt eine ſo beſchwerliche Arbeit vorzunehmen. — An politiſcher Achtung in Europa haben wir freilich durch dieſe Bequemlichkeit nichts gewonnen!

*) Ein wahres Glück für den alten jacobiniſchen Philoſophen, daß er ſich noch bei Zeiten aus dem Staube gemacht hat! Könnten ihn unſere politiſchen Capitolgänſe, unſere Conſpirations- und Revolutions-Schniffler und unſere neuen geiſtreichen Profeſſoren der Legitimität erwiſchen; ſo würde er wenigſtens, zum warnenden Beiſpiele für Andere, am Spieße gebraten.

II.

Hausmittel wider die Nationalaufgeblaſenheit.

Die Franzoſen, das eitelſte der jetzt lebenden Völker, mußten zu einer Zeit, wo das allgemeine Beſtreben dahin gieng, mehr Hofſchranze des Volks, als des Hofes zu ſeyn, von ihrem geiſtreichen Landsmann Chamfort folgende Schilderung des franzöſiſchen Nationalcharakters hören: *)

„Der Nationalcharakter des Franzoſen iſt aus den „Eigenſchaften des Affen und Hühnerhundes zuſam„mengeſetzt. Er iſt närriſch, luſtig, ſpringend und „im Grunde boshaft, wie der Affe, niederträchtig „ſchmeichelnd leckt er ſeinen Herrn, wenn ihn dieſer „ſchlägt, läßt ſich an die Kette legen und ſpringt „bellend für Freude, wenn er losgebunden wird, um „mit auf die Jagd zu gehen", —

und Chamfort ward nicht verfolgt. — Eine ſolche Freimüthigkeit und die der perſönlichen Meinung bezeugte Achtung ehrte beide Theile, Chamfort und ſein Volk. Wer ſich noch jetzo in unſerm cosmopolitiſchen Deutſchlande unterſtünde, öffentlich eine ſolche ehrenrührige Schilderung des deutſchen Nationalcharakters zu machen, würde gewißlich keinen ſo leichten Stand haben. Complimente verbeſſern übrigens die Völker eben ſo wenig, als die Regierungen oder Privaten, ja es iſt für das

*) Oeuvres de Chamfort. Tom. IV.

Wachsthum unſerer politiſchen Intelligenz und für unſere nothwendige Beſſerung weit zuträglicher, wenn ſich jemand die Mühe nimmt, Wahrheit zu ſagen und wir dadurch unſere Fehler und Lächerlichkeiten genau kennen lernen.

Wer nur den Splitter im Auge ſeines Nachbaren ſieht, den Balken in ſeinem Auge aber nicht ſehen will, wird ewig im Zuſtande der Erbärmlichkeit verbleiben! Wer aber ſeine moraliſchen Gebrechen fühlt, iſt ſchon allein durch dieſes Gefühl auf dem Wege der Heilung! Eine kleine Unterſuchung: ob wir auch wirklich alle diejenigen guten Eigenſchaften, welche wir für beſondere Züge unſers Nationalcharakters zu halten pflegen, in ihrer ganzen Reinheit beſitzen, könnte daher nichts ſchaden, und der Verfaſſer hofft alſo in dieſer Hinſicht von den geſtrengen Herren Teutonen wenigſtens ein Salvum conductum für ſeine Anſicht zu erhalten, wenn er über dieſe Nationaltugenden Heerſchau zu halten wagt. Nach den beſcheidenſten Lobrednern unſers Volkes, ſind aber dieſer Tugenden eilf an der Zahl.

1) Vielſeitigkeit.

Dieſe geht in der That ſo weit, daß man ſogar in verſchiedenen deutſchen Provinzen auch eine verſchiedene Litteratur hat und ſich die Menſchen mancher dieſer Provinzen an Bildung ſo unähnlich ſind, wie die fremdartigſten Nationen. So hört man in den Buchläden zu Wien Schriftſteller-Namen, die im übrigen Deutſchland ſo unbekannt ſind, wie die Gelehrten der Chineſen; — ſo ſieht man in dieſen Buchläden Bücher mit eben der Vorſicht ausgeben, wie das Gift in unſern Apotheken, und

Geiſtesproducte, welche denen im übrigen Deutſchland, wie Holzſtiche den feinſten Kupferſtichen, gleichen. — Wer aber Beſchränktheit ſäet, kann unmöglich Genialität erndten!

Im gebildeteren Theile Deutſchlands aber hat die prismatiſche Vielſeitigkeit in vielen Köpfen das reine Licht gänzlich verbannt und gleichſam alle Farben durcheinander geworfen. Hier ſind wir ſo vielſeitig geworden, daß wir gar keine eigentliche Seite mehr haben. —

2) Humanität.

In den Staatsformen vieler Provinzen Deutſchlands iſt davon noch nicht viel zu entdecken, wiewohl die Fürſten in Wahrheit meiſtens perſönlich human ſind. Wir haben zum Beiſpiel noch Leibeigene, welche an manchen Orten nicht beſſer, als Sclaven gehalten werden. Unſere Weiber und Töchter ſtehen indeſſen auf der höchſten Stufe der Humanität; denn während die Franzoſen in Spanien und die deutſchen Officiere in Frankreich bei den dortigen Schönen durchaus keinen Eingang finden konnten, haben die liebenswürdigen Franzoſen in den zärtlichen Herzen deutſcher Damen tiefere Wurzeln gefaßt und auch manche Familie nach ihrer Weiſe zu veredlen verſtanden.

3) Tapferkeit.

Wir ſind in der That ſo tapfer, daß wir uns ſchon ſeit Jahrhunderten herumſchlagen, ohne eigentlich zu wiſſen, warum. Dieſe Tapferkeit zu üben, gaben uns fremde Mächte und beſonders die Franzoſen öfters Gelegenheit und die Erlaubniß, uns untereinander todt zu ſchießen! So fochten Preußen, Bayern, Sachſen gegen Oeſtreicher, und umgekehrt! So marſchierten deutſche Legionen zur Eroberung von Spanien und Rußland!

Den Engländern wirft man vor, daß ſie die Wilden Nordamerika's durch Geſchenke von Branntwein und Pulver gegen einander zum Kriege reizen; bei unſerer zahmern Natur, bei unſerer feinern Organiſation, bei der hohen Stufe von Bildung, auf welcher wir ſtehen, verſah die Diplomatik des Branntweins Stelle. Die Franzoſen eroberten für ſich und fochten, um zu plündern; wir eroberten für die Franzoſen und ſchlugen uns für ſie, um uns ausplündern zu laſſen! — Warum wir eigentlich im Jahre 1813 tapfer geweſen ſind, ſollen wir erſtlich in der Zukunft erfahren. Jetzo ſind die Früchte dieſer Tapferkeit in unſerm kälteren Klima noch nicht reif geworden! —

4) Charakterſtärke.

Die ſonſt höflichen Franzoſen haben ſich im letztern Kriege viel ungelehriger gezeigt, als wir, und nahmen uns als Gäſte ſehr ſchlecht auf. Wir hingegen haben 20 Jahre lang in der Schule des Einquartierungs-Syſtems die Gaſtwirthſchaft ſo gründlich ſtudirt, daß jeder Hausvater bei uns Oberkellner in dem frequenteſten Gaſthofe werden kann; ja unſere Höflichkeit übertrifft noch bei weitem die größte Artigkeit der gewöhnlichen Wirthe, da wir ſelbſt diejenigen Gäſte mit freundlichen Geſichtern empfingen, welche nichts bezahlten, und uns auch ſelbſt von unſern deutſchen Herren Lieutenants den Küchenzettel im eigenen Hauſe machen ließen. —

Der Charakterſtärke, welche die große Mehrheit unſerer Fürſten, unſers Adels, der Miniſter, Staatsdiener, Gelehrten, Schriftſteller und Militärs während der Franzoſenwirthſchaft in Deutſchland bewieſen, will ich aus

Schonung für das Heer der neugebackenen deutſchen Patrioten, für die teutoniſchen Wetterfahnen gar nicht gedenken. Napoleons geheime Brieftaſche könnte manchen jetzigen Helden und Schreier ſogleich vernichten und unſere Augen den Scandal eines wahren Wettrenners der Niederträchtigkeit nach dem Ziele der Gnade des Uſurpators ſehen laſſen. — Möge der Himmel dieſe Herren vor ſolcher Erſcheinung bewahren!

Das Volk eines Landes, welches ſeit Jahrhunderten für ganz Europa Fechtboden und Gaſthof war, ſollte ſich doch billig keiner großen Charakterſtärke rühmen! —

5) Beſonnenheit, Umſicht.

Wir beſinnen uns immer ſo lange, bis die Andern den Braten verzehrt und uns die Knochen übrig gelaſſen haben, und ſehen uns ſo lange um, bis wir auf die Naſe gefallen ſind, oder der Gegenſtand ſelbſt, um welchen es ſich handelt, verſchwunden iſt. Der Franzoſe handelt früher, als er überlegt; der Deutſche überlegt ſo viel und ſo lange, daß er faſt nie zum Handeln kommt. Dieſe Eigenſchaft erhält ihn auch beſtändig in einer Art Paſſivität, welche ſeinem Gegner alle Vortheile des Offenſive läßt, und wird ihn ewig hindern, auf dem großen Welttheile eine Hauptrolle zu ſpielen.

6) Treue.

Freilich iſt das deutſche Volk gut und treu, ſonſt würde es nicht allen Jammer, der bloß durch ſeine Trennung über daſſelbe gekommen iſt, geduldig ertragen haben und noch ertragen. Wer aber kein großes vereinigtes Vaterland hat, kann auch keine politiſche Treue ausüben, und

iſt der ewige Spielball des Nachbaren. Ein Theil der Fürſten war im franzöſiſchen, ein anderer iſt im engliſchen oder ruſſiſchen Intereſſe; ein deutſches Intereſſe giebt es noch eben ſo wenig, als deutſche politiſche Treue und ein deutſches Volk!

7) Freiheitsliebe.

In unſerm Lande hält ſich die Eitelkeit in der Theorie frei, und in der Praxis werden wir als Seelen verkauft oder vertauſcht. Welchem Lande iſt jemals eine gleiche Schmach widerfahren, und welche Völker ſind ſo ohne alle Umſtände, auf offenem Markte, als Waare verhandelt worden? Würde man es je gewagt haben, mit Spaniern, Franzoſen oder Engländern ein gleiches Spiel zu ſpielen? Würde ein König von England und Frankreich, wie manche deutſche Fürſten, Conſtitutionen und Landſtände zu errichten, Jahre lang verſprechen dürfen, und dieſes Verſprechen nicht zu erfüllen nöthig haben? Würde man in einem dieſer Länder auch nur auf den Gedanken gerathen, eine Bundesverſammlung zu errichten, an deren Wahl und Ernennung das Volk auch nicht den geringſten Antheil nehmen ſollte, und doch von dieſem Volke Vertrauen in eine ſolche Verſammlung fordern? Sagen wir alſo aufrichtig und geſtehen offenherzig: daß ein Volk, welches man auf dieſe Weiſe behandeln kann, noch politiſch-unmündig iſt, und in Anſehung ſeiner Freiheitsliebe höchſtens zu Erwartungen berechtige.

8) Gelehrſamkeit.

Dieſe beſitzen wir wirklich vorzüglich. In allen Zweigen der Wiſſenſchaften, bei deren höchſten Ausbildung man nicht aus der Stube zu gehen braucht, iſt der Deutſche

Meiſter; in denjenigen Wiſſenſchaften und Künſten aber, welche mit dem wirklichen Leben in unzertrennlicher Verbindung ſtehen, wird er von den Engländern und Franzoſen übertroffen. Die Wiſſenſchaft und das Leben ſind in Deutſchland völlig geſchiedene Dinge, und uns fehlt beſonders die Kunſt, unſer Wiſſen in dieſes Leben überzutragen. In manchen Sachen geht es uns daher mit unſern Ideen, wie den Spaniern mit ihrer Wolle, welche die Engländer roh ausführen und ihnen verarbeitet wieder als Waare zehnmal theurer verkaufen. Wir haben öfter das Tuch, beſitzen aber die Kunſt nicht, uns Hoſen davon zu machen.

9) Standhaftigkeit im Unglücke.

Uebung macht den Meiſter! Wir haben die Kunſt nicht verſtanden, unſere Freiheit zu erringen, und mußten alſo gegen unſere, zu dieſer Freiheit gelangte Nachbaren, als ein zerriſſener, aus heterogenen Intereſſen zuſammengeſetzter Körper, immer unterliegen. In dieſem geflickten und gelähmten Zuſtande waren unſere Volksſtämme ſtets politiſch-unglücklich; ihre Städte, Dörfer und Felder der Tummelplatz in allen Kriegen, und ihr Wohlſtand fremder Willkühr preißgegeben. Wer aber durch ſeine beſondere Lage nicht glücklich ſeyn kann, lernt von ſelbſt das Unglück ſtandhaft ertragen. Unſere gewöhnliche Koſt war politiſches Elend, und dieſe hat alſo der deutſche Magen auch recht gut verdauen gelernt! —

Wenn mich aber eine Krankheit auf das Bette wirft, ſo kann ich mir doch wohl kein großes Verdienſt daraus machen, daß ich die damit verbundenen Leiden ruhig erduldet habe. Größeres Lob verdient ein Volk, das ſich

im Glücke zu mäßigen weiß, als wir, die, unſers langen politiſchen Jammers gewöhnt, die unausbleiblichen Folgen eines Zuſtandes ruhig ertragen, welche zu ändern uns Muth, Verſtand und Kraft fehlen. Indeſſen haben manche deutſche Fürſten auch nicht einmal dieſe nothwendige Standhaftigkeit im Unglücke bewieſen, ſondern vielmehr in Zeiten der Noth ihre Völker verlaſſen und dieſelben ohne alle Führung dem Feinde in die Hand gegeben.

10) Redlichkeit.

Dieſe wird uns Niemand abſtreiten können. Aber ſie iſt gerade daran Schuld, daß wir im blinden Vertrauen auf gleiche Redlichkeit bei Andern, immer betrogen und das Opfer politiſcher Ränke geworden ſind. Wie oft haben wir nicht bloße Prellereikünſte der Franzoſen für Ernſt angeſehen und ſogar unſer Eigenthum von Feinden kaufen müſſen? Ein großes Loch hat aber auch wenigſtens die deutſche Fürſtentreue dadurch bekommen, daß die Fürſten früherhin das Loos über die Kleider ihrer Gleichberechtigten geworfen und mit dem Schweiße ihrer Unterthanen zu Paris das Eigenthum anderer Fürſten vom Feinde ertrödelt haben!

11) Tiefes Gefühl.

Wir haben allerdings eine Menge ſchöner Gefühle, aber die Hauptgefühle eines tüchtigen Volks, nämlich hohe Zuverſicht und Vaterlandsliebe mangeln uns gänzlich. Wir ſcalpiren zwar die verwundeten Deutſchen nicht, die wir auf dem Schlachtfelde finden, trinken nicht aus ihren Schädeln; allein wir laſſen ſie in ſchlechten Hoſpitälern ſchlecht heilen und nachher langſam Hungers

ſterben. Wir ſtellen nach dem Siege über unſere deutſchen Brüder keine Freudentänze an, aber wir ſingen doch dem Gotte des Friedens Danklieder, daß er uns die Erlaubniß gegeben, dieſe unſere Brüder zu würgen. — In unſerm zerriſſenen Vaterlande haben wir von jeher zu wenig Schutz und Glück gefunden, um es zu lieben, ja immer heimiſcher und fremder Willkühr preißgegeben, darin gleichſam nur zur Miete gewohnt. Für das Volk iſt in Deutſchland nie etwas gethan worden! Was geſchah, war immer durch die eiſerne Nothwendigkeit geboten und hatte den einzigen Zweck, die Zertrümmerung des Ganzen zu verhüten, wodurch wir die Beute der Nachbaren geworden wären. Wie ſoll alſo der Deutſche herzlich am Vaterlande hängen, das er nicht kennt und welches für ihn niemals mehr gethan hat, als was jeder Bauer für ſein Vieh thut, um ſich der Milch zu verſichern?

Wie ſoll auch der deutſche Gelehrte und Künſtler ein ſolches zerſtückeltes Vaterland lieben, das die Wiſſenſchaften weder achten, noch unterſtützen kann, und die Kunſt betteln gehen läßt? Wie ſoll es der Kaufmann und Fabrikant lieben, wenn ihm fremder Kunſtfleiß auf die unverſchämteſte Weiſe gewaltſam das Brod vor der Naſe wegnimmt? wie der Soldat, wenn er für fremdes oder Familienintereſſe bluten, ſeine Brüder ausplündern und erwürgen, oder als Invalide verhungern muß? — Wie der Nährſtand, wenn ihm die öffentlichen Abgaben nicht ſo viel übrig laſſen, daß er mit ſeiner Familie leben kann? und wie ein ganzes Volk Vaterlandsliebe fühlen, das in ſeinem zerſtückelten Zuſtande den Ausländern zum Geſpötte geworden iſt, und keine andere Ausſicht hat, als mit der Zeit alle die zahlreichen Uebel wieder-

kehren zu ſehen, welche ein ſolcher Zuſtand politiſcher Lähmung ſtets in ſeinem Gefolge hat? —

Greifen wir alſo wohlweislich in unſern Buſen und gedenken wir unſerer eigenen Schwächen und Gebrechen, ehe wir Andere tadeln oder gar verachten! —

III.

Geographie und Statiſtik im Geſchmacke der Alten.

Aus den Schriften alter und neuer Geographen erſehen wir, daß ſich in unſerer ſublunariſchen Welt die Völker auf die verſchiedenartigſte Weiſe ernähren.

Es giebt nämlich Ichthyophagen (Fiſchfreſſer) Hylophagen, (die herunterfallende Baumfrüchte, wildwachſende Kräuter und Baumzweige eſſen) Elephantophagen und Strutiophagen, (die Elephanten und Strauße genießen), dann Rhinoceros- Löwen- Bären- Affen- Schlangen- Crocrodill- Nilpferd- Rohrwurzel- Lotus- Heuſchrekkenfreſſer und ſolche, welche von geronnener Milch und Blut leben. Andere ſind gänzlich abrutirt und unempfindlich gegen alle Fragen und Drohungen, unterſcheiden ſich von dem Viehe nur durch die Geſtalt, und wiederum andere können bloß ein einziges Wort hervorbringen, oder ziſchen, wie die Vögel. —

Bekanntlich ſind gegenwärtig viele Auſtralier in Europa, unter denen mehrere auch Beobachtungen über den

Zuſtand, die Lebensweiſe und Sitten der deutſchen Volksſtämme angeſtellt haben.

Der Verfaſſer dieſer Blätter iſt wirklich ſo glücklich geweſen, einiger officieller Berichte habhaft zu werden, welche dieſe geheimen Abgeſandten an die Staatsminiſter ihrer Höfe erlaſſen. Unter dieſen befindet ſich der Bericht des Philoſophen O=Weh aus O=Waihy vom Jahre 1817, an Sr. Excellenz, den Freiherrn von O=Wirrwarr, Premierminiſter ſeines Königs, Großofficier des Ordens von der gelben, rothen und ſchwarzen Cocusnuß, dem goldenen Schweinchen, dem heiligen Kaninchen und dem blauen Hoſenknopfe ꝛc. über die deutſchen Volksſtämme. *) Dieſer Bericht lautet wörtlich alſo:

Zweiter Sohn des Himmels und der Sonne,
Enkel des Mondes,
Bruder der Erde und
Vetter des Waſſers!

Dein Knecht treibt ſich nun ſeit Jahren, ſeinen Herodot in der Hand, auf gewiſſen Stoßmaſchinen, welche Poſtwagen genannt werden, (vor denen der Himmel deinen holdſeligen Leib in Gnaden bewahren wolle) in dem großen Deutſchland herum. An den Küſten dieſes Landes fand er wahrſcheinlich nur Baſtarde der ehemaligen deutſchen Ichthyophagen, welche gerne Fiſche freſſen möchten,

*) Andere, nicht weniger wichtige Berichte dieſes Staatsmannes werden nachfolgen. Auch hat der Verfaſſer Hoffnung, Copia des merkwürdigen Berichts zu erhalten, welchen Iwan Freſſewitſch, der als Bettelvogt in G. zurückgeblieben, an ſeinen Hettmann am Ural über verſchiedene Staatseinrichtungen unſeres Vaterlandes abzuſtatten hat.

wenn ſie ihnen nicht durch die Regierungen vor der Naſe weggenommen würden. Nicht beſſer geht es den deutſchen Hylophagen. Wenn dieſe keine eigene Güter beſitzen; ſo werden ſie von den Feldſchützen verfolgt und zur Erlernung nüchterner Beſcheidenheit eingeſperrt. Unter mildern Regierungen erlaubt man den jungen Hylophagen auf den Feldern zu ſtoppeln, das heißt, alles aufzuleſen, was die Eigenthümer, bei der Erndte, nicht wollten. An Waſſer allein leiden die deutſchen Völker keinen Mangel. — Der Wein gedeiht in manchen Provinzen ſehr gut, aber die Bebauer der Weinberge haben ſo viel Abgaben an die Landesherren zu bezahlen, daß ſie den Ertrag derſelben verkaufen und Waſſer trinken müſſen, mithin bloß für andere arbeiten.

In den Reſidenzen der Fürſten wohnt das friedliche Völkchen der Hofſchranzen in großen Pallåſten. Dieſes eigene Völkchen arbeitet nichts, denkt nichts, nützet nichts und lebt von koſtbaren, mit Gewürzen und Trüffeln zubereiteten Speiſen. Man kann ſie die Paſtetenfreſſer nennen! Anſtatt daß aber überhaupt die Menſchen in dieſem Lande, wie in Africa, Elephanten, Löwen, Affen, Rhinoceroſſe und dergleichen eſſen, freſſen vielmehr dieſe Gattungen Thiere, in ſo genannten Menagerien, noch die Früchte auf, von welchen die Menſchen leben könnten.

Das gewöhnliche deutſche Volk wohnt in Hütten aller Gattungen, von Stroh, Leimen, Steinen oder Holz. Es ſind Kartoffelfreſſer, die aus Armuth faſt nichts, als in Waſſer abgeſottene ſogenannte Erdäpfel genießen, von welchen ſie träg werden, und ihre Kinder dicke Bäuche bekommen. Hier und da ſieht man auch unter ihnen eine alte Kuh, oder ein mageres Schwein

geſchlachtet werden. In Böhmen, Mähren und Oeſtreich leben die Knötelfreſſer in ſchmutzigen Hütten. Ihre Speiſen ſind große Klöße von Mehl in Waſſer gekocht. In Weſtphalen giebt es Pumpernickelfreſſer (ein aus groben Körnern gebackenes Brot). Die Schinkenfreſſer, (welche von den Lenden der Schweine leben) ſterben dorten wegen der zunehmenden Armuth bald aus. In Sachſen, Heſſen und Hannover wohnt das Volk der Zwetſchenfreſſer. Die Geflügelfreſſer ſind wegen der Theurung des Futters überall ſelten geworden.

In großen und kleinen Städten Deutſchlands ſieht man zwar hie und da Suppenfreſſer, Bratenfreſſer, und Ragout- auch Deſertfreſſer, (welche Nahrung aus allerlei gemiſchtem Fleiſche und gebackenen Süßigkeiten beſteht), allein die Mehrheit ihrer Bewohner beſteht doch nur aus Roggenbrot- und Kartoffelfreſſer.

Die Sprache dieſer Volksſtämme iſt ebenfalls ſehr verſchieden. Einige reden mehr durch die Naſe, ſpitzen dabei den Mund und machen ſehr kluge Geſichter dazu, obgleich ſie wenig Kluges ſagen; andere reden mehr durch die Gurgel mit breitgemachtem Munde. Erſteres iſt der Fall bei denjenigen Volksſtämmen, welche viel Branntwein (ein geiſtiges Getränk von Korn oder Erdäpfel bereitet) und letzteres bei denen, welche mehr Wein und Mehlſpeiſen genießen. In ihrer Kleidung haben alle deutſchen Volksſtämme große Aehnlichkeit. Die Vornehmen ſind franzöſiſch gekleidet und die Gemeinen tragen ohne Eigenſinn alles, was ſie haben. In manchen Gegenden ſieht das Volk ſehr lumpig aus, welches aber, wie die bewährteſten Schriftſteller behaupten, bloß daher kommt, weil demſelben die Kleider fehlen.

Auch begegnet man auf den Landſtraßen Menſchen, die aus dem Grunde um Geld und Brot betteln, weil ſie dieſe Gegenſtände zum Leben zu gebrauchen ſcheinen. Wirthe in den Gaſthöfen und Poſtmeiſter ſind übermäßig grob; erſtere fordern den Gäſten gewöhnlich ſechsmal mehr ab, als ſonſt die Bedürfniſſe koſten; aber wenn dieſe Gäſte in blauen Röcken zu Hunderten kamen, forderten ſie gar nichts. Ich ſah überall buntgekleidete Menſchen, die, wie mich mein Begleiter verſicherte, allein davon leben, daß ſie ſich in Kriegszeiten, ohne zu wiſſen, warum? für etliche Groſchen des Tages, mit Feuergewehren zu Krüppeln oder todt ſchießen, oder mit Säbeln zuſammenhauen laſſen, und deren Führer ſtolz auf dieſe Ehre ſind. Sobald dieſen Männern aber die Knochen entzweigeſchoſſen oder gehauen worden, giebt man ihnen noch weniger, wahrſcheinlich um durch eine mäßige Diät wiederum das Zuſammenwachſen dieſer Theile zu befördern. In manchen Provinzen zahlte man alles mit kleinen Stückchen Papier, und die Menſchen bildeten ſich ein, daß dieſes Geld ſey. —

Wir wiſſen, daß, nach Herodot, das Volk der Attaranten keine Namen hatte, ſondern die einzelnen Weiber oder Männer dieſes Volks nur nach ihren zufälligen Eigenſchaften, als z. B. nach ihrer Größe und Dicke, bezeichnet wurden. In Deutſchland fand ich Menſchen, welche ſich auf drei Buchſtaben, die vor ihren Namen ſtehen, unendlich viel einbildeten, obgleich ſie ſich ſonſt vor Andern durch keinerlei körperliche oder geiſtige Vorzüge auszeichneten. Man nennt ſie Perſonen von Adel, und ſie machen wegen des ihrem Namen vorſtehenden Wortes v o n die unerſättlichſten Anſprüche auf alle ein=

trägliche Stellen im Staate. Niemand hat mir einen vernünftigen Grund für dieſe Anmaaßung angeben können, und doch duldet man dieſelbe, woraus Ew. Excellenz erſehen werden, daß es in dieſem Lande, wenigſtens mit der practiſchen Philoſophie, noch nicht weit gediehen iſt. In großen Städten fand ich Verſammlungen zierlich gekleideter, mit allerlei Bändern und Zeichen, die entweder vom Firmamente oder aus dem Thierreiche entlehnt waren, behangener Männer und ſchön geputzte Weiber mit bunten Karten ſpielen, unter großer Ziererei einander die gewöhnlichſten Dinge ſagten und man mich verſicherte dabei, daß ſie ſich auf dieſe Art ausnehmend beluſtigten, obgleich mich ſchon bei dem Zuſehen das Gähnen gewaltig anwandelte. So fand ich auch viele Ehen, in welchen beide Eheleute einander ſtündlich betrogen, und ſich doch gegenſeitig öffentlich die höchſte Liebe bezeigten. Als ich über manche dieſer Erſcheinungen dieſer ſonderbaren Sitten meine Bemerkungen machen wollte, warnte mich mein Führer vor einer Gattung Menſchen, welche man Polizeiſpione oder Polizeibeamten nennt, und denen das Recht zuſtehet, jeden einzuſperren oder aus dem Lande zu jagen, der die Wahrheit ſagt. Das Lügen iſt indeſſen nirgends verboten. Ich fand auch eine Menſchenklaſſe, die das ganze Jahr hindurch bei Andern eſſen und trinken, ihren Bewirthern ins Geſicht die größten Schmeicheleien ſagen und hinterher dieſelben durchhecheln — man nennt ſie Schmarotzer. Noch giebt es Secten in Deutſchland, die immer mit zur Erde geſenktem Blicke einhergehen, nicht zu lachen ſich getrauen, aber doch, wie ich höre, gerne die frohen, unbefangenen Menſchen betrügen. Man nannte ſie die Frommen. Leute, welche in unverſtänd-

lichen Worten reden, Geſpenſtergeſchichten und Mährchen erzählen, heißt man Myſtiker, und je verwirrter ihre Ideen ſind, in deſto größerem Anſehen ſtehen dieſelben. Mitunter hört man auch Männer über alle dieſe Dinge ſpotten und beſſere Einrichtungen wünſchen; allein ihre Stimme gilt nichts. Mein Führer erzählte mir hingegen, daß es eine Gattung wohlgenährter, vornehmer Herren gebe, welche die gegenwärtigen Nahrungsmittel des gemeinen Volks zu koſtbar fänden, und daher daſſelbe nach und nach zum Heufreſſen erzogen ſehen wollten. Unmöglich kann dieſes nicht ſeyn, da es bekanntlich ſchon Rohrwurzel-, Schotenklee-, Baumzweige- und Heuſchreckenfreſſer giebt! Man hieß die Schöpfer dieſer neuen Staatswirthſchaftslehre Obſcuranten.

Wenn ein ſo kühnes Project zu Stande kommt, ſo wäre der Noth der Völker und allen Verlegenheiten der Regierungen zugleich abgeholfen!

Die Lebensweisheit hat ſich in Deutſchland wahrſcheinlich ganz in die Bücher verkrochen. Wo ich nach ihr fragte, wies man mich in Bibliotheken, welche Tauſende von gedruckten Büchern enthielten. Im Leben ſelbſt ſcheint ſie überflüſſig geworden zu ſeyn. Ich fand auf meiner Reiſe durch dieſes mächtige Land große und kleine, lange, runde und breite Monarchien, große und kleine Fürſten, auch etliche kleine Republiken, wodurch das Eine Sprache redende Volk gleichſam in Stücken geriſſen war, und deren verſchiedenartigen Anſichten, Leidenſchaften, Bedürfniſſe, Verwandtſchaften und Intereſſen das Ganze in einen ſolchen Zuſtand der Schwäche verſetzten, daß die Nation ſelbſt gegen äußere Feinde völlig wehrlos iſt.

Dieſe verſchiedenen Staaten lebten gleichſam in ei-

nem ewigen Zuſtande von Feindſchaft, in geheimem Kriege gegen einander, und verſagten gegenſeitig ihren Unterthanen ſogar die Erlaubniß, ſich ihren Ueberfluß der Früchte zu verkaufen.

Eine Meile Weges macht daher in Deutſchland den größten Unterſchied in Sitten, Gebräuchen, Geſetzen, Geſinnungen, und ſelbſt in dem Wohlſtande des Volks. Hier wird mit langer, dort mit kurzer Elle, hier mit großem Maaße, dort mit kleinem gemeſſen; hier mit ſchwerem, dort mit leichtem Gewichte gewogen; in der nämlichen Sache hat man hier Recht, und eine Meile weiter Unrecht, und in einer Provinz wird man über eine Handlung gelobt, welche in der andern zum Zuchthauſe führt; hier ſind öffentliche Abgaben erträglich, dort muß der Eigenthümer mehr zahlen, als er jährlich von ſeinen Grundſtücken einnimmt; hier iſt man Leibeigener, dort frei; hier darf man über öffentliche Angelegenheiten reden, dort muß Jedermann das Maul halten; hier ſind bei den Herrſchern Jagden, dort Menagerien oder Komödien, an einem dritten Orte Concerte, Parade-Exercitien der Soldaten Mode, und alle dieſe Neigungen der Höfe werden von den Einwohnern der Reſidenzen nachgeahmt, haben großen Einfluß auf derſelben Bildung und auf die Beſteuerung des Landes.

In Deutſchland ſollten die Unterthanen hauptſächlich in den Kirchen beten, daß der Himmel ihre Regenten vor neuen Liebhabereien, Leidenſchaften oder Laſtern, insbeſondere aber vor neuen Maitreſſen bewahren möge, weil ſie am Ende doch alles zahlen müſſen, und zum Danke öfters noch Rippenſtöße dazu bekommen.

Auch Götzendiener begegnete ich, welche fremde Götter

anbeteten und dieſelben zu Laren machen wollten. Die Meiſten von ihnen verſicherten mich jedoch, daß ſie dieß nur darum gleichſam aus Verzweiflung thäten, weil von ihren Hausgöttern ſchlechterdings nichts Gutes zu erwarten ſtände.

Der Prieſter giebt es zweierlei. Die einen nennt man katholiſche, die andern proteſtantiſche. Erſteren iſt das Heirathen unterſagt, die letzteren hingegen tragen im Eheſtande viel zur Bevölkerung des Landes bei. Die katholiſchen ſind meiſtens wohlgenährt und fett, die proteſtantiſchen gewöhnlich mager.

Die Erziehung der Jugend iſt größtentheils ausgehungerten Männern anvertrauet, welche man Lehrer und Schulmeiſter nennt. Achtungswürdige Deutſche erzählten mir, daß in ihrem Volke große Dichter, Philoſophen und viele ausgezeichnete Gelehrte lebten, man ſich von Seiten der Regierungen aber nicht darum bekümmere, was dieſe auch ſagen möchten, und daher aller Geiſt und alle Weisheit derſelben, ſo zu ſagen, für das Volk ſelbſt unnütz würde.

Die Kunſt hat ebenfalls ſehr geringe Fortſchritte gemacht. Als Urſache davon wird angegeben: alle die verſchiedenen deutſchen monarchiſchen Staaten ſeyen zu klein, als daß die Kunſt in einem derſelben wohnen und gepflegt werden könnte. Nur in Freiſtaaten erhalte ſie Kraft und Nahrung. So könne auch der Handel nicht gedeihen, weil ihm in Deutſchland das einzige Element, in welchem er zu leben vermöge, nämlich die Freiheit, fehle.

Hätten alle dieſe Staaten große und weiſe Miniſter,

wie unſer glückliches O=Waihy; ſo würde Niemand zu klagen Urſache haben. *)

Ew. Excellenz werden der Weitläuftigkeit dieſes meines unterthänigſten Berichts und der Vorſicht, daß ich denſelben in duplo abgehen laſſe, hoffentlich gnädige Nachſicht erweiſen, indem wegen der großen Entfernung der Poſtenlauf ſehr langſam iſt, und mir die Polizeibehörden auch Briefe unterſchlagen könnten. Genehmigen Ew. Excellenz übrigens die Verſicherung der tiefſten Verehrung, mit welcher ich zu erſterben die hohe Gnade habe,

Ew. Excellenz

demüthigſter aller Knechte.

O=Weh.

---

*) Hieraus ſieht man, daß auch die O=Waihyiſchen Herren Diplomaten die Kunſt der Schmeichelei eben ſo gut verſtehen, wie die Europäiſchen.

(*) Man braucht wohl nicht zu erinnern, daß dieſer Bericht eines rohen Südſeeländers, welcher den hohen Geiſt unſerer Staatseinrichtungen zu faſſen unfähig iſt, und daher unſer Heiligſtes, gleich der Fliege den Glanz des Diamanten, mit ſeiner Critic zu beſchmutzen keinen Anſtand nimmt, die hohe Meinung, welche wir mit vollem Rechte von dieſen Heiligthümern hegen, unmöglich zu ſchwächen vermöge, und daher die gewöhnlichen Lobredner dieſer herrlichen Anſtalten ſogar die Mühe erſparen können, ſolche abſurde Anſichten zu widerlegen, welche überhaupt nur ihrer Sonderbarkeit wegen hier einen Platz gefunden haben. Es iſt außerdem bekannt genug, daß auch Perſer und Maroccaner in ihren Briefen die europäiſche Welt mit ganz andern Augen anzuſehen pflegen, als wir ſelbſt; aber es lohnt ſich der Arbeit nicht, die Meinungen aller dieſer Barbaren zu berichtigen.

IV.

Bruchſtücke aus den Papieren eines Republicaners.

Politiſche Phantaſien.

I.

Wenn ſchon in der heiligen Schrift den von der Democratie zum Königthume übergehenden Juden von Samuel alle Schrecken der Monarchie vor Augen geſtellt worden — wenn Plato die Gewalt eines Einzigen, die furchtbare Despotie — die gefährlichſte Krankheit eines Staates nennt — wenn Tacitus ſagt: daß den Menſchen die Herrſchſucht angeboren ſey und man ſich hüten ſolle: irgend einem Sterblichen zu viel Gewalt anzuvertrauen — wenn alle große Staatsmänner und geſunden Köpfe von Aeſop an, bis zum anſpruchsloſen Lichtenberg, über die Monarchie geſpottet haben; ſo ſcheint es doch wohl der Mühe werth, zu unterſuchen: ob denn die Herrſchaft eines Einzigen ſo große Mängel und die Herrſchaft Mehrerer ſo entſchiedene Vorzüge habe? Vor allen Dingen muß ich jedoch, zur Beruhigung frommer Seelen im Geſchmacke des 17ten Jahrhunderts, auf folgende Stelle aus Michaelis Moſaiſchem Rechte aufmerkſam machen:

„Wenn man in dem vorigen Jahrhunderte über das „Recht der Könige geſtritten hat; ſo berief ſich der „Theil, der für ein göttliches Recht der Könige und „die Sclaverei der Unterthanen war, häufig auf das

„iſraelitiſche Recht, von dem er glaubte, daß es uns „zum Muſter dienen müßte. Nun iſt zwar dieß „falſch und jedes Volk kann ſein beſonderes Staats„recht haben: indeſſen wird doch nunmehr die Frage „wichtiger, wie weit die Gewalt eines iſraelitiſchen „Königs gegangen ſey und von wem er ſie gehabt „habe? Die Antwort wird ſehr für die edlere „Seite der Freiheit ausfallen. Die Könige der Iſ„raeliten waren nicht ſo unumſchränkt, als man ſie „ſich aus 1. Samuelis Cap. 8. vorzuſtellen pflegt, „und Moſes war weit davon entfernt geweſen, ei„nen König zu ſetzen, ſondern er hatte es bloß er„laubt und ganz in die Willkühr der Iſraeliten „geſtellt, ihn zu wählen, wenn ſie es für nützlich „fänden; der König war alſo mit aller ſeiner Ge„walt unter ihnen ein Geſchöpf des Volks. „(Michaelis moſaiſches Recht Th. 1. S. 8.) Es „ſcheint vielmehr, Moſes hätte gewünſcht, daß das „Volk beſtändig die Staatsform einer freien Repu„blik beibehalten möchte;" (S. Michaelis l. c. S. 298.) und dabei bemerken, daß nach der Auctorität dieſes großen Gelehrten nur die Verdorbenheit und Thorheit des Volks, nach 400 Jahren der Democratie, auch unter den Juden die Monarchie herbeiführen könnte.

„Das Beiſpiel aller Nachbaren, eine gewiſſe Ein„bildung, als mache der Name eines Kö„nigs das Volk vornehm, die Verdorbenheit „der Sitten, die ſich in den prieſterlichen Stamm „nach und nach einſchlich, die Ungerechtigkeiten der „Richter oder die Geſetzloſigkeit des Volks, endlich „die Nothwendigkeit oder Begierde, ſtets zum Kriege

„bereit zu ſeyn, und andere Urſachen konnten den „Hebräern einen Wunſch nach dem beibringen, wo„gegen ein Römer nichts als Abſcheu gefühlt haben „würde.“ (S. Michaelis l. c. S. 300.)

II.

So wie ein kraftvoller Körper gewöhnlich, nach der heftigſten Criſe, die Krankheit bald vorübergehen ſieht; ſo wird auch ein mächtiges Volk ſeine politiſche Wiedergeburt ſchnell und ſicher vollenden! Ueberlaſſen wir alſo den Schwachen, welche weder Kraft noch Muth haben, ſich von den Gewohnheitsideen ihrer Voraͤltern loszuwinden — den Müſſiggängern, die das Futter und der Reiz des Hoflebens lockt — dem ganzen Heere männlicher und weiblicher eitler Seelen, welche ſich gern in den geiſtloſen Zirkeln der Höfe umhertreiben und nur da Nahrung für ihre eigene Schaalheit finden können — und etlichen feilen Schriftſtellern, die auch wohl für Geld ihre Feder in das Blut der Mitbürger tauchen würden — das Lob der Alleinherrſchaft!

Aber du ſchrecklich getäuſchtes Volk! von jeher Opfer der Despoten aller Art, wirſt du es denn endlich nicht müde werden, der Spielball fremder Politik zu ſeyn? nicht müde werden, deine Ehre, deine Glücksgüter, deine Ruhe und das Blut deiner Kinder für fremdes Intereſſe hinzugeben? Wird dich das Jammergeſchrei deiner ſterbenden Söhne an den Ufern des Tajo und der Moscua, wird dich das Aechzen der tapfern Kinder des Vaterlandes, welche der Despotismus dem Rächerſchwerdte der Spanier und Ruſſen zu Schlachtopfer hinführte, nicht aus deinem Schlummer wecken können? Wirſt du nicht

einſehen, daß dir die Vorſehung den gegenwärtigen Augenblick zum Erſatz ſo vieler Leiden hingiebt, und daß Jahrhunderte vorübergehen werden, ehe er wiederkehret? Wirſt du nicht fühlen, daß eine Nation durch das mächtigſte Band, die Sprache verbunden, die einen ſo hohen Grad von Bildung erreicht hat, die höchſte Verachtung verdienen müſſe, wenn dieſes an Tugenden und Tapferkeit ſo vorzügliche Herzvolk von Europa nicht endlich ſeine Freiheit und Unabhängigkeit, ohne welche es kein Nationalglück giebt, erringen, als ein mächtiges, ſelbſtſtändiges Volk der Welt Ehrfurcht einflößen und den Nachbaren Achtung gebieten würdeſt? Wirf einen Blick zurück auf die Geſchichte der Römer, die merkwürdigſte eines großen Volks, und du wirſt finden, daß alles Elend der Völker nur aus der Alleinherrſchaft entſpringe und immer von dem Augenblicke an, wo der verheerende Hauch der Monarchie eintritt, das Unglück der Völker beginnt. Vier Hundert neun und ſiebenzig Jahre dauerte die römiſche Republik, als Auguſt den Thron beſtieg. In dieſem mächtigen Freiſtaate, welcher den größten Theil von Europa und des damals cultivirten Aſiens eroberte, und während der Republik nicht eine Provinz verlor, in dieſem militäriſchen Staate war 377 Jahre lang kein blutiger Aufruhr, und 400 Jahre lang hat es kein noch ſo beliebter Staatsmann oder Feldherr verſucht, ſeine Macht über das Geſetz zu erheben, oder dem Volke die Rechenſchaft zu verweigern, und während eben dieſer 400 Jahre mißbrauchte auch das römiſche Volk ſein Anſehen niemals. Es war meiſtens edel, gut, großmüthig, ſtolz, gegen Geſetze und Tugenden ehrfurchtsvoll, in allen großen

Nöthen, im Kriege, auf dem Foro, auf dem Marsfelde ſeiner ſelbſt würdig, glücklich und überall geehrt!

Zahllos ſind die Namen der Helden und großen Männer in dieſer Republik! So wie aber die alles Edle und Gute in dem Menſchen erſtickende Alleinherrſchaft eintritt, hören auch die Tugenden der Völker auf, und es giebt alsdann keine Geſchichte mehr, ſondern nur Anecdotenſammlungen der Höfe.

Gegen Einen tugendhaften Mann auf dem Throne liefert uns die Geſchichte der Republiken Tauſende großer Seelen und Helden!

Tauſende von Republikanern ſtarben muthig den Tod für das Vaterland; aber die Geſchichte kennt nur Otto als den einzigen Monarchen, welcher ſich, um das Bürgerblut zu ſchonen, den Tod gab und dem Vitellius wich!

Wenn die Gräuelthaten des Marius, Cinna und Sylla das Gemüth des Redlichen mit Abſcheu erfüllen; ſo waren dieſes bloß die Vorboten der beginnenden Alleinherrſchaft, die erſten Experimente zu Errichtung der Monarchie! Pompejus und Cäſar ſetzten dieſe fort, bis es endlich Auguſt gelang, durch ſeine Heuchelei den Thron aufzurichten. Aber bei aller dieſer Hingebung des ermüdeten Volkes war dennoch die Liebe zur Republik in den Herzen aller Römer noch ſo groß, daß Auguſt gleichſam nur Monarch in republikaniſchem Gewande blieb, und alle ſeine Nachfolger noch 277 Jahre lang die republikaniſchen Formen beibehalten mußten.

Auguſts Proſcriptionsliſten und Tibers Mordthaten waren das würdige Debut der Monarchie, welche ſchon bei Lebzeiten dieſer beiden Kaiſer den römiſchen Staat verwüſtete, und Caligula's ſchreckliche Tyrannei, deſſen

tolle Ausſchweifungen, ſein Giftkaſten für redliche Bürger die Wunderthaten des dritten Kaiſers! Rom mußte ſchon damals, bei der kaum begonnenen Alleinherrſchaft, ſich Glück wünſchen, daß unter Cajus Cäſars dreizehnjähriger Regierung nur 35 Senatoren und 300 römiſche Ritter eines gewaltſamen Todes ſtarben! —

Selbſt Nero ward, nach ſeinem Tode, noch von dem durch deſſen Nachfolger weit ſchrecklicher mißhandelten Volke zurückgewünſcht. Einen Augenblick ſchien unter Titus (welcher Jeruſalem zerſtören und 1,300000 Juden erwürgen ließ) das unglückliche Volk Ruhe zu genießen, als unter Domitian das Morden wieder angieng.

Trajan war der einzige Monarch, dem man nichts vorzuwerfen hatte, und der nichts zu wünſchen übrig ließ.

Hadrian's und Antonius Regierung tröſteten nur über den Verluſt der Republik, und mit Marc-Aurel hörte das Glück des Staats gänzlich auf.

Von nun an wird, mit wenigen Ausnahmen, die Geſchichte der römiſchen Monarchie in eine Kette von Mordthaten verwandelt, welche auf dem Throne verübt wurden. Unter 45 römiſchen Kaiſern befanden ſich 16 abſcheuliche Mörder, des Schaffots würdig, und die Lage des Volks war überhaupt bloß während dem kurzen Zeitraume, in welchem die Flavier regierten, erträglich. So richtete die verderbliche Monarchie, nach 403 der ſchrecklichſten und blutigſten Jahre, unter Spott und Schande einen Freiſtaat zu Grunde, der 479 Jahre glücklich und ehrenvoll beſtanden und in welchem während 377 Jahren kein Bürgerblut vergoſſen worden war! —

III.

Der Grundſatz: daß die monarchiſche Regierung am beſten ſey, weil ſie dem Familienverhältniſſe am ähnlichſten und der Monarch gleichſam der Vater des Volkes wäre, iſt falſch.

Der Familienvater herrſcht in der Familie durch phyſiſche und moraliſche Kraft. Es iſt in der Familie keine Gleichheit, wie unter erwachſenen Menſchen, welche ein Recht haben, die Geſellſchaft zu regieren. Der ſtärkere und klügere Vater beherrſcht die ſchwächere Mutter und Kinder. Wie kann alſo das Familienverhältniß zu Gunſten der Monarchie ſprechen? Im Gegentheil, der Staat iſt einer zahlreichen Familie von Brüdern am ähnlichſten, welche nicht ſehr verſchieden an Jahren ſind; der Klügere herrſcht gewiß am leichteſten und führt die Andern, ohne daß ſie es wiſſen; beſtändig ſind Reibungen in dieſer Geſellſchaft; man ſchlägt ſich den Tag hindurch um Kleinigkeiten, am Abend iſt wiederum Friede. Die Brüder laſſen ſich wohl von dem Klügern führen, ihre Streitigkeiten durch ihn ſchlichten; allein er darf ihre gemeinſchaftlichen Rechte nicht verletzen, ohne ſie Alle auf den Hals zu bekommen. Dieß iſt das Bild der Geſellſchaft! Seht nur eine Knabenſchule! Einer iſt immer der Anführer, dem man gehorcht; aber er verdankt dieſen Einfluß nicht ſeinem Alter, ſondern ſeiner Kraft, ſie ſey phyſiſch oder moraliſch. Mißbraucht er den Einfluß, ſo gehorcht Niemand mehr. Dieß iſt Republik, und Republik iſt dem Familienverhältniſſe am ähnlichſten, nicht Monarchie, welche eine Ueberlegenheit ſupponirt, die Könige nicht immer heben können.

Die Könige müſſen erſtlich beweiſen, daß ſie in eben

dem Verhältniſſe ſtärker und klüger, wie andere Menſchen ſind, als gewöhnlich der Familienvater ſtärker und klüger iſt, wie die übrigen Glieder ſeiner Familie, und dieſen Beweis werden ſie ſchwerlich darbringen.

Die Geſchichte lehrt auch, daß das monarchiſche Syſtem, auf Täuſchung gebauet, nur da rechte Wurzeln faßt, wo die Menſchen entweder in ihrer Kindheit oder ganz verdorben ſind. Wir bewundern die republikaniſchen Verfaſſungen der Alten, wie ihre Bildſäulen, ohne ſie nachahmen zu können; wir fühlen ihre Ueberlegenheit und dulden jede kindiſche oder ſclaviſche Behandlung unſerer Herrſcher!

Ein Grund, warum man die Monarchie lobt, iſt die Ruhe, die ſie begünſtiget, während Republiken Reibungen verurſachen. Dieß iſt die Ruhe, wo der Monarch und Adel zur Tafel ſitzt und das Volk die Broſamen aufflieſet — Ruhe, bei welcher Andere herrſchen, wollen ſie nicht, ſondern nur die, bei welcher ſie herrſchen! — Nichts verkrüppelt aber mehr die Menſchheit, als dieſe Stallfütterung. So wie in ihr die Kühe mehr Milch geben, ſich mehr gefallen laſſen, allein am Ende weder ſtehen noch gehen können; ſo geht es auch den Menſchen in ſolchem Zuſtande. — Nur durch beſtändige Reibungen im Staate wird das Talent ausgebildet und kommen Köpfe zum Vorſchein! Die bisherige Erziehung hat unſer Geſchlecht auch moraliſch und phyſiſch ſo verkrüppelt, daß es Zeit iſt, daſſelbe wiederum durch den Genuß der freien Luft zu ſtählen. Wenn es im Thierreiche einen König giebt, ſo hat ihn nur die Fabel dazu geſchaffen. Der Stärkere bezwingt dort den Schwächern, der Liſtige überliſtet den Dummen und Einer verzehrt den Andern

in beſtändiger Reibung der Natur! Nur der Menſch läßt ſich vom Schwachen regieren und quälen! Man hat aber auch ſelbſt in der Fabel kein Beiſpiel, daß es, außer dem Löwen, irgend einem andern Thiere jemals eingefallen ſey, die übrigen Thiere regieren zu wollen.

IV.

Die Monarchie iſt die große Leibeigenſchaft der Nationen, und ſelbſt alle ſogenannten Conſtitutionen der gemäßigten Alleinherrſchaft gewähren höchſtens den Unterthanen ſo viel Sicherheit, als auch der gewöhnliche Leibeigene in den Geſetzen gegen ſeinen Gutsherrn findet. So wie es aber nun rechtliche und wohlthätige Gutsherren giebt, welche ihren Leibeigenen keine übermäßigen Laſten auflegen und die zu derſelben Gunſt gegebenen Geſetze achten; ſo giebt es auch gute Könige, die ihre Unterthanen lieben und die Verfaſſungsgeſetze in Ausübung bringen, ohne daß darum für die Völker irgend eine wahre Sicherheit exiſtirte, welche ſie auch gegen bösartige Regenten ſchützen könnte.

Es iſt alſo eben ſo lächerlich, zu behaupten, daß irgend ein Volk wirklich frei ſey, weil es durch eine bloß auf dem Papiere ruhende Conſtitution gegen die Eingriffe ſeines Alleinherrſchers geſichert iſt, als es lächerlich ſeyn würde, zu ſagen: die Leibeigenen ſeyen freie Menſchen, weil ihnen gewiſſe Geſetze Schutz gegen ihre Gutsherren zuſichern. Das Geſetz iſt ein todter Buchſtabe, den die Handlung allein lebendig machen kann, und die wirkliche Gewalt vermag auch nur durch eine andere wirkliche Gewalt gezügelt zu werden! Da nun aber die Handlung ausſchließlich in dem Schooße der Monarchie niedergelegt

iſt und die Entgegenſtellung einer andern gleichen wirklichen Gewalt das ganze Weſen derſelben eben ſo gut auflöſen würden, als wenn die Leibeigenen ihren Gutsherren als eine gleiche Gewalt gegenüberſtänden; ſo macht es dem menſchlichen Verſtande wenig Ehre, daß er ſich immer durch leere Formen hintergehen läßt und ſich frei träumt, während er dem Weſen nach offenbar leibeigen iſt.

V.

Carnot's Rede,

gehalten am 1. Mai 1804 im Tribunate zu Paris.

Bürger Tribunen! Unter den Rednern, welche vor mir geſprochen haben, und welche insgeſammt die Ordnungsmotion unſers Kollegen unterſtützten, haben mehrere im Voraus die Einwendungen, welche ſich dagegen machen ließen, zu widerlegen und darauf mit eben ſo viel Talent, als Humanität zu antworten geſucht. Ich werde mich bemühen, dem von ihnen gegebenen Beiſpiele von Mäßigung nachzuahmen, indem ich einige Bemerkungen, die ihnen meines Dafürhaltens entgangen ſind, aufſtelle. Sollten einige deshalb, weil ich ihre Meinung beſtreite, mir perſönliche, und des Charakters eines ſeinem Vaterlande gänzlich ergebenen Mannes unwürdige Beweggründe zuſchreiben; ſo fordere ich ſie ſtatt aller Antwort zu genauer Prüfung meines politiſchen Betragens ſeit

Anfang der Revolution, ſo wie meines Privatlebens, auf. Ich bin weit davon entfernt, die dem erſten Konſul beigelegten Lobſprüche verringern zu wollen: verdankten wir ihm nichts, als das bürgerliche Geſetzbuch, ſo verdiente ſchon ſein Name auf die Nachkommenſchaft überzugehen. Aber welche Dienſte auch ein Bürger ſeinem Vaterlande habe leiſten können, ſo giebt es doch Gränzen, welche die Vernunft der Nationaldankbarkeit vorſchreibt. Hat der genannte Bürger die öffentliche Freiheit wieder hergeſtellt, hat er das Heil ſeines Landes bewirkt, iſt es wohl eine ſchickliche Belohnung, ihm dafür das Opfer eben dieſer Freiheit anzubieten? Von dem Augenblicke an, wo die Frage über das lebenslängliche Konſulat dem franzöſiſchen Volke zur Abſtimmung vorgelegt wurde, konnte jedermann leicht wahrnehmen, daß noch eine Idee im Hintergrunde lag, und daß ein weiterer Zweck exiſtirte. In der That ſah man raſch eine Menge offenbar monarchiſcher Einrichtungen auf einander folgen; aber bei jeder eilte man, die über das Schickſal der Freiheit beſorgten Gemüther zu beruhigen, indem man ihnen betheuerte, daß dieſe Einrichtungen zu keinem andern Ende ausgedacht würden, als um der Freiheit den höchſten wünſchbaren Grad von Schutz zu verſchaffen. Heute enthüllt ſich endlich auf beſtimmte Weiſe der Zweck ſo vieler vorläufiger Maaßregeln. Wir werden über den förmlichen Vorſchlag, das monarchiſche Syſtem wieder herzuſtellen, und dem erſten Konſul die erbliche Kaiſerwürde zu ertheilen, zur Erklärung aufgefordert. Ich votirte zu ſeiner Zeit gegen das lebenslängliche Konſulat; ich werde eben ſo gegen die Wiederherſtellung der Monarchie ſtimmen, wie mich meiner Ueberzeugung nach meine Ei-

genſchaft, als Tribun, dazu verpflichtet. Aber immer werde ich dabei die nöthige Schonung beobachten, um nicht den Parteigeiſt aufzuwecken; ich werde es ohne Perſönlichkeiten, ohne andere Leidenſchaft, als für das gemeine Beſte thun; ich werde in Vertheidigung der Sache des Volks ſtets mit mir ſelbſt Eins bleiben. Immer ſah ich es für meine Schuldigkeit an, mich den beſtehenden Geſetzen zu unterwerfen, ſelbſt wenn ſie mir im höchſten Grade mißfielen: mehr, als einmal, wurde ich ein Opfer meines Gehorſams für ſie, und ich werde heute nicht anfangen, einen andern Gang zu befolgen. Ich erkläre alſo im Voraus, daß, wenn ich gleich den gemachten Vorſchlag beſtreite, ich doch von dem Augenblicke an, wo er die Beiſtimmung der Maſſe der Bürger erhalten hat, der erſte ſeyn werde, mich in allen meinen Handlungen darnach zu richten, und der oberſten Autorität alle Zeichen der Ehrerbietung, welche die konſtitutionelle Hierarchie gebieten wird, zu geben. Möge jedes Glied der großen Geſellſchaft eine eben ſo aufrichtige und eben ſo uneigennützige Stimme, wie ich, ablegen. Ich werde mich nicht über den Vorzug, welchen im Allgemeinen dieſes oder jenes Regierungsſyſtem vor dem andern haben mag, in eine Erörterung einlaſſen; darüber exiſtiren Schriften ohne Zahl. Ich werde mich vielmehr darauf beſchränken, mit wenigen Worten und in den einfachſten Ausdrücken den beſondern Fall, in den uns die Umſtände geſetzt haben, zu unterſuchen. Alle Gründe, welche man bis heute für die Wiederherſtellung der Monarchie in Frankreich vorgebracht hat, laufen darauf hinaus, daß man ſagt: Ohne die Monarchie ſey kein Mittel vorhan-

den, die Feſtigkeit der Regierung und die öffentliche Ruhe zu ſichern, der innern Zwietracht zu entgehen und ſich gegen die auswärtigen Feinde zu vereinigen; man habe das republikaniſche Syſtem vergeblich auf alle mögliche Weiſe verſucht, aus allen Anſtrengungen ſey nichts herausgekommen, als Anarchie, eine verlängerte oder immer wiederkehrende Revolution, die unaufhörliche Furcht vor neuen Unordnungen und dem zu Folge ein allgemeines und tiefgefühltes Verlangen, die alte erbliche Regierung wieder hergeſtellt zu ſehen, und nur die Dynaſtie zu wechſeln. Dieß iſt es, worauf ich zu antworten habe.

Zuvörderſt muß ich bemerken, daß die Regierung eines Einzigen nichts weniger, als ein ſicheres Pfand der Feſtigkeit und Ruhe iſt; die Dauer des römiſchen Kaiſerthums war nicht länger, als die der Republik. Die innern Unruhen waren nur noch größer, die Verbrechen häufiger; an die Stelle des republikaniſchen Stolzes, des Heldengeiſtes, der männlichen Tugenden traten der lächerlichſte Hochmuth, die niederträchtigſte Schmeichelei, die zügelloſeſte Habſucht und die unbeſchränkteſte Gleichgültigkeit für das Nationalwohl. Wozu hätte die Erblichkeit des Thrones geholfen? Sah man ihn nicht als das geſetzliche Erbtheil von Auguſt's Hauſe an? War nicht ein Domitian, Sohn des Veſpaſian, ein Kaligula, Sohn des Germanicus, ein Commodus, Sohn des Mark-Aurel? In Frankreich hat ſich zwar die letzte Dynaſtie achthundert Jahre lang erhalten; aber war das Volk darum minder geplagt? Wie viel innerliche Zwietracht, wie viele auswärts unternommene Kriege wegen Anſprüche, wegen Erbfolgerechte, die aus den Bündniſſen dieſer Dynaſtie mit den auswärtigen Mächten entſtanden! Von

dem Augenblicke, wo eine ganze Nation ſich dem Intereſſe Einer Familie hingiebt, iſt ſie genöthigt, ſich in eine Menge von Ereigniſſen zu miſchen, die ihr ohnedas im höchſten Grade gleichgültig geblieben wären. Es iſt wahr, wir vermochten noch nicht eine republikaniſche Regierungsform unter uns einzuführen, ob wir es gleich unter verſchiedenen, mehr oder minder demokratiſchen Formen verſuchten; indeſſen iſt zu bemerken, daß unter allen dieſen nach einander fruchtlos verſuchten Konſtitutionen ſich nicht eine einzige befindet, die nicht im Schooße der Faktionen geboren, und das Werk dringender, aber vorübergehender Umſtände geweſen wäre. Darum mußten ſie insgeſammt fehlerhaft ſeyn. Aber ſeit dem 18. Brümaire war uns ein, vielleicht in den Annalen der Welt beiſpielloſer, Zeitraum vergönnt, worin wir, vor Stürmen geſchützt, nachdenken und die Freiheit auf feſten, durch Erfahrung und Vernunft an die Hand gegebenen, Grundlagen beruhen laſſen konnten. Nach dem Frieden von Amiens konnte Bonaparte zwiſchen dem republikaniſchen und dem monarchiſchen Syſteme wählen; er konnte Alles thun, was er wollte, er hätte nicht den leichteſten Widerſtand erfahren. Das Unterpfand der Freiheit war ihm anvertrauet: hätte er die Erwartung der Nation erfüllt, welche ihn allein für fähig hielt, das große Problem der öffentlichen Freiheit in Staaten von weitem Umfange zu löſen; ſo hätte er ſich mit unvergänglichem Ruhme bedeckt. Es iſt ſehr wahr, vor dem 18. Brümaire zerfiel der Staat in Auflöſung, und die unbeſchränkte Gewalt zog ihn aus dem Abgrunde. Aber was läßt ſich daraus ſchließen? Was alle Welt weiß, daß die Staaten ebenfalls Krankheiten unterworfen ſind,

die ſich nur durch gewaltſame Mittel heilen laſſen; daß eine momentane Diktatur zuweilen, um die Freiheit zu retten, nöthig iſt. Die Römer, welche auf dieſelbe ſo eiferſüchtig waren, ſahen doch die Nothwendigkeit einer unterweilen eintretenden unumſchränkten Gewalt ein. Aber ſoll man darum, weil ein gewaltſames Mittel einen Kranken gerettet hat, es ihm alle Tage eingeben? Die Fabier, die Cincinaten, die Camille retteten die römiſche Freiheit durch die unumſchränkte Gewalt; aber dieß geſchah nur, indem ſie dieſe Gewalt ablegten, ſobald ſie konnten: hätten ſie ſie behalten, ſo hätten ſie die Freiheit durch die That ſelbſt gemordet. Cäſar war der Erſte, der ſie behaupten wollte; er fiel als Schlachtopfer, aber die Freiheit war für immer vernichtet. Alſo beweiſet alles, was bis jetzt über die unumſchränkte Gewalt geſagt wurde, weiter nichts, als die Nothwendigkeit einer augenblicklichen Diktatur in den Kriſen des Staats, aber keinesweges die Nothwendigkeit einer immer fortdauernden und inamovibelen Gewalt. Nicht durch die Natur ihrer Regierung fehlt es den großen Republiken an Beſtand, ſondern weil ſie im Schooße der Stürme zur Welt kommen, und daher ſtets Exaltation bei ihrer Stiftung vorwaltet. Eine einzige war das Werk der Philoſophie und in der Ruhe organiſirt, und dieſe Republik beſteht voll Weisheit und Kraft. Es ſind die nordamerikaniſchen Staaten, welche dieſe Erſcheinung darbieten, und jeden Tag gewinnt ihr Wohlſtand einen Zuwachs, der die andern Nationen in Staunen ſetzt. So war es alſo der neuen Welt vorbehalten, die alte zu belehren, daß man unter der Herrſchaft der Freiheit und Gleichheit ruhig leben kann. Ja ich wage es als Grund-

ſatz zu behaupten, daß, wenn man eine Ordnung der Dinge einrichten kann, ohne den Einfluß der Faktionen zu befürchten, wie es der erſte Konſul nach dem Frieden von Amiens konnte, und wie er es noch heute kann, es leichter iſt, eine Republik ohne Anarchie, als eine Monarchie ohne Despotismus zu gründen. Denn wie läßt ſich eine nicht illuſoriſche Beſchränkung in einer Regierung denken, deren Oberhaupt die ganze Vollziehungsgewalt in Händen und alle Stellen zu vergeben hat? Man hat von Einrichtungen geſprochen, welche zu Hervorbringung dieſer Wirkung geſchickt ſeyn ſollen, aber ehe man die Aufſtellung eines Monarchen vorſchlägt, hätte man ſich nicht zuvor verſichern, und auch denen, welche über die Frage abzuſtimmen haben, beweiſen ſollen, daß ſolche Einrichtungen in der Reihe der möglichen Dinge ſind; daß ſie nicht unter die metaphyſiſchen Abſtraktionen gehören, die man unaufhörlich dem entgegengeſetzten Syſteme vorwirft? Bis jetzt hat man zur Mäßigung der oberſten Gewalt noch nichts erfunden, als die ſogenannten Zwiſchen- oder privilegirten Corps. Aber iſt das Mittel nicht ſchlimmer, als das Uebel? Denn die unumſchränkte Gewalt raubt nur die Freiheit, die Einrichtung der privilegirten Corps hingegen zugleich die Freiheit und die Gleichheit; und wären auch, wie in den erſten Zeiten, die höheren Würden nur perſönlich, ſo weiß man zur Genüge, daß ſie, wie vormals die großen Lehen, am Ende doch erblich werden. Ohne Zweifel hätte man über die Wahl eines erblichen Oberhauptes nicht in Zweifel zu ſtehen, wenn es einmal nöthig iſt, ſich eins zu geben. Es wäre abſurd, mit dem erſten Konſul die Prätendenten aus einer in gerechte Verachtung gerathenen Familie, de-

ren rachſüchtige und blutgierige Stimmung nur zu bekannt iſt, in Parallele ſtellen zu wollen. Die Zurückrufung des Bourboniſchen Hauſes würde die abſcheulichen Revolutionsſcenen erneuern, und die Aechtung würde ſich unfehlbar über die Güter und Perſonen faſt aller Bürger erſtrecken. Allein die Ausſchließung dieſer Dynaſtie zieht nicht die Nothwendigkeit einer neuen nach ſich. Hofft man durch Erhebung dieſer neuen Dynaſtie die glückliche Epoche des allgemeinen Friedens zu beſchleunigen? Würde ſie nicht vielmehr ein neues Hinderniß abgeben? Hat man den Anfang damit gemacht, daß man ſich der Einwilligung der andern großen europäiſchen Mächte zu dieſem Titel verſichert hat? Und, wenn ſie ihn nicht anerkennen, wird man die Waffen ergreifen, um ſie dazu zu zwingen? oder wird man, nachdem man den Titel eines Konſuls unter den eines Kaiſers herabgeſetzt hat, ſich damit begnügen, für die auswärtigen Mächte bloß Konſul, für die Franzoſen allein aber Kaiſer zu ſeyn? — Wurde denn die Freiheit dem Menſchen nur deshalb gezeigt, damit er ihrer nie genießen könne? Wurde ſie unaufhörlich ſeinen Wünſchen dargeboten, wie eine Frucht, nach der er nicht die Hand ausſtrecken darf, ohne des Todes zu ſeyn? Alſo hätte die Natur, die uns dieſe Freiheit zu einem ſo dringenden Bedürfniß macht, uns als Stiefmutter behandelt? Nein, ich kann mich nicht entſchließen, dieſes ſo allgemein allen andern vorgezogene Gut, ohne welches alle andere Güter nichts ſind, für ein bloßes Hirngeſpinſt zu halten! Mein Herz ſagt mir, daß die Freiheit möglich iſt; daß eine freie Verfaſſung etwas Leichtes und dauerhafter iſt, als jede auf Willkühr gegründete Regierung, als jede Oligarchie! Iſt die Meinung der öffentlichen

Beamten wohl die freie Stimme der Nation? Würde die Verkündigung einer entgegengeſetzten Meinung etwa nicht mit Gefahren verknüpft ſeyn? Iſt die Preßfreiheit nicht dergeſtalt unterdrückt, daß die ehrfurchtsvollſten Reklamationen nicht mehr in öffentlichen Blättern erſcheinen dürfen? Unterdeſſen, ich wiederhole es, bin ich ſtets bereit, meine theuerſten Neigungen dem Nutzen des gemeinſamen Vaterlandes aufzuopfern; ich bin zufrieden, noch dieſesmal die Sprache eines freien Geiſtes geführt zu haben, und meine Ehrerbietung für das Geſetz wird um ſo unzweifelhafter ſeyn, da ſie das Reſultat einer langen Reihe von Unglücksfällen und derjenigen Vernunft iſt, welche uns heute gebieteriſch befiehlt, uns gegen den unverſöhnlichen Feind unſer Aller auf's Engſte zu vereinigen, gegen jenen Feind, der ſtets bereit iſt, Zwietracht anzufachen, und dem alle Mittel gleich willkommen ſind, falls er nur ſeinen Zweck der allgemeinen Unterdrückung und Beherrſchung aller Meere erreicht. *) Ich ſtimme gegen den Antrag. —

*) Dieſe Wendung iſt ächt-franzöſiſch! Ein Ausfall gegen die Engländer ſoll auch ſogar das politiſche Vergehen gegen die damalige Parthei Napoleons bedecken, deſſen ſich der Verfaſſer dieſer Rede bewußt war! Rein von allen Nebenabſichten und Rückſichten ſind in der franzöſiſchen Revolution ſelbſt wenige politiſche Meinungen erſchienen!

VI.

Segensreiche Folgen dieſer Rede.

Zeitungs-Auszug.

Paris, den 23. März 1811.

Büllerin der Kaiſerinn.

Am 22. März 1811, halb 10 Uhr Morgens.

Ihre Majeſtät die Kaiſerinn befindet ſich ſo wohl, als man es wünſchen kann.

Um 9 Uhr Abends.

Der Zuſtand J. M. der Kaiſerinn iſt fortdauernd ſo beruhigend, als es die gegenwärtige Epoche erlaubt.

Corviſart, Ant. Dubois,
Bourdier und Jvan.

Büllerin des Königs von Rom.

Am 22. März 1811, um 9 Uhr Morgens.

Seine Majeſtät der König von Rom haben eine ſehr gute Nacht gehabt, obgleich Sie vorübergehend einige Grimmen empfanden, die, wie man weiß, bei Ihrer Lebensepoche unvermeidlich ſind. Dieſen Morgen ſind S. M. ſehr wohl.

Um 9 Uhr Abends.

Die Grimmen, welche S. M. der König von Rom während einem Theile der letztern Nacht empfunden hatten, haben völlig aufgehört. Der Tag war vollkommen ruhig.

Bourdier und Auvity.

VII.

Viſion.

Bruchſtück

aus dem hiſtoriſchen Hefte eines Studenten vom Jahr 1900.

Im Jahre 1814 und 1815 ward in Wien ein Congreß der meiſten europäiſchen Mächte gehalten. Mehrere Monarchen fanden ſich dabei perſönlich ein. Die Gutmüthigkeit knüpfte an dieſen großen Verein alle ihre Hoffnungen. Die Verſtändigern erwarteten davon ſehr wenig oder gar nichts. Acht Monate lang überließ man ſich dort den Vergnügungen in größter Sorgloſigkeit, den Erben gleich, deren Hoffnungen der Nachlaß bei weitem übertroffen hatte. Noch länger würde kein eigentliches Staatsgeſchäft vollzogen worden ſeyn, wenn nicht Napoleon von der Inſel Elba entwiſcht wäre.

Seine Flucht brachte die höchſte Beſtürzung in die Wiener Congreß-Verſammlung, und hätte dieſer Menſch den Verſtand gehabt, wie einſtens Sylla nach Rom, nach

Paris zurückzukehren, und die Republik auszurufen; ſo blieben aus Furcht alle Degen in der Scheide. —

Die Erbärmlichkeit Bonapartes, welcher ſich über keine Hofidee erheben konnte, und wiederum mit dem Schleppkleide der Monarchie angethan erſchien, ließ ſeinen Gegnern Zeit zur Beſinnung, gab den Freunden der Bourbonen Gelegenheit, den allgemeinen Schrecken zu benutzen und in aller Eile eine neue Coalition gegen Frankreich zu Stande zu bringen. Für Deutſchland ward eben ſo ſchnell eine Bundesacte geſchaffen, welche aber leider ſchon den Keim ihrer Auflöſung in ſich trug. Die Beſchränktheit fand ſie vortrefflich, die Klügern zitterten vor ihren Folgen und bejammerten den rechtloſen Zuſtand des deutſchen Volks. Es war ein Kartenhaus, dem Sturmwinde bloßgeſtellt, in welchem weder die Fürſten noch die Völker ſicher wohnen konnten! Leicht durchſchaute das Volk ein ſolches Blendwerk und blieb nach guter deutſcher Art und Sitte (welche Andern immer mehr zutrauet, als ſich ſelbſt) ſtummer Zuſchauer der Dinge, die da kommen ſollten. Von den Fürſten erwählte und ſalarirte Staatsdiener, welche die Fürſten jeden Augenblick zurückzurufen das Recht hatten, konnten, wären ſie auch die vortrefflichſten Männer der Erde, ſchon ihrer Stellung nach, als Mitglieder einer Bundes-Verſammlung, unmöglich der deutſchen Nation Vertrauen einflößen! Viel lieber hätte man, wie in alten Zeiten, die Fürſten ſelbſt in einem ſolchen Rathe ſitzen ſehen, als Stellvertreter, ohne alle Unabhängigkeit, welche die deutſche Nation nicht kannte und bei deren Wahl auch das Volk nicht auf die entfernteſte Weiſe mitgewirkt hatte.

Jedermann mußte ſich ſelbſt ſagen: Sind die Glieder

der Bundes-Verſammlung tüchtige Männer, wollen ſie mehr leiſten, als der lahme Reichstag zu Regensburg; ſo müſſen ſie, bei den Mängeln der Bundesacte, nothwendig oft und ſtark in die Sphäre der Regierungen eingreifen, dadurch mit den Miniſterien ihrer Höfe in Colliſionen gerathen und alſo, ohne allen Schutz gegen Hofränke, Eiferſucht und Haß dieſer Miniſterien, in ihrem wehrloſen Zuſtande nothwendig bald zu Grunde gehen; — wären ſie aber keine Männer, deren Talente, Patriotismus und redliche Abſichten allgemeine Achtung gebieten; ſo könnten die Deutſchen in einem ſolchen Vereine gleichſam nur eine Kammerdiener-Verſammlung der Höfe ſehen, welche ohne eigene Idee und Kraft, ohne eigenen Willen, bloß von eingeholten Inſtructionen lebt, und müßte dieſes Product mangelhafter politiſcher Intelligenz auch nothwendig bald durch die unwiderſtehlichſte aller Kräfte, die öffentliche Meinung, aufgelöſt werden.

Viele Denker der damaligen Zeit (wo die Deutſchen kaum die Windeln der politiſchen Cultur verlaſſen hatten) ſahen ſchon die Sache aus dieſem Geſichtspuncte an; hungrige Poeten und Proſaiker aber ſangen Hymnen des Lobes oder floſſen in Segensprophezeihungen wegen dieſer Schöpfung über.

Die traurigen Folgen ſolcher frühern Mißgriffe im deutſchen Verfaſſungsweſen kennt jedermann, und ſie gereichen wenigſtens der Perſönlichkeit der Bundesgeſandten nicht zur Unehre.

VIII.

Deſpotismus, welcher über die Meinung ausgeübt werden ſoll.

Des Deſpotismus lächerlichſte Gattung iſt wohl diejenige, welche auch die innerſte Ueberzeugung beſtimmen, und dem Verſtande, dem Gefühle der Menſchen ſogar den Grad der Achtung vorſchreiben will, die ſie ihren Mitmenſchen bezeigen ſollen. In unſern Herzen und Gemüthern hört die Macht aller Gebote auf und was ſchon, ſeiner Natur nach, nur dem Gefühle und der Meinung ſein Daſeyn verdankt, kann keine menſchliche Macht befehlen, wenn in der moraliſchen Welt nicht die Falſchmünzerei erlaubt und den Regierungen nicht das Recht eingeräumt werden ſoll: durch Gleichſtellung der Nichtswürdigkeit in äußerer Ehre mit der innern Ehre des Verdienſtes ſelbſt, die Gränzlinien des Menſchenwerthes zu verwiſchen, das Verdienſt herabzuwürdigen und dadurch oftmals dem Volke die Möglichkeit zu rauben, durch ungetheilte Achtungsbezeugungen ſeine großen Männer zu belohnen. In unſerer Zeit wird aber mit Titeln und Ordenszeichen ein ſolcher Unfug getrieben, daß ſich die Geſellſchaft wirklich gleichſam in einem beſtändigen Zuſtande der Faſtnachtsſpiele befindet, wo man Figuren mit Titeln und äußern Zeichen der Ehre erſcheinen ſieht, von welchen auch nicht ein Schatten aller derjenigen Eigenſchaften bekannt iſt, mit deren äußerlichen Zeichen ſie prangend einherziehen. Auf den Wällen vor Paris wer-

den in hölzernen Hütten allerlei Merkwürdigkeiten zur Schau angeboten, welche auf großen ſchöngemalten Schildern vor den Hütten ſelbſt bildlich dargeſtellt ſind. Von dieſen Hütten habe ich Kenner behaupten hören, daß immer die Schilder weit intereſſanter ſeyn, als die Merkwürdigkeiten in den Hütten. — So geht es auch mit den meiſten Ordenszeichen!

Unter dieſen Umſtänden bleibt Männern von wahrem Verdienſte nichts mehr übrig, als entweder gar keine Orden, oder nur diejenigen zu tragen, von welchen ſie gewiß ſind, daß dieſelben von keinem Unwürdigen geſchändet werden.

Wenn ich Leute in eine Geſellſchaft treten ſehe, welche Titel führen, deren Aemter ſie nicht wirklich bekleiden, oder Orden tragen, die ſie nicht verdient haben; ſo ſcheint es mir immer, als wenn ſie zu der Geſellſchaft ſagten: „Meine Herren und Damen! Ich bin zwar, wie „ſie wohl ſelbſt wiſſen, ein armſeliger Tropf, (oder „nach Umſtänden auch etwas mehr) — von welchem „der Staat und deſſen Bewohner niemals guten „Rath und Dienſte erhalten oder zu erwarten haben, „allein da ich zwar nichts ſeyn, aber doch gern et„was ſcheinen und wenigſtens meine angeborne Un„fähigkeit bedecken möchte; ſo hat mich dieſer oder „jener Fürſt (welchem ich ſonſt Gefälligkeiten er„wieſen habe, die das Publicum nicht zu wiſſen „braucht) mit einem Geheimen-Rathstitel begnadigt, „oder mit einem Orden behangen, und es hängt alſo „nun von Ihnen allein ab, ob Sie mich achten oder „auslachen wollen?" —

„Fürchten Sie ſich indeſſen ja nicht vor mir, wenn

„gleich meine Bruſt mit den Bildern aller Raub-
„thiere behangen iſt; auf ihr lebt auch das Feind-
„seligſte in der Natur ruhig zuſammen. In dieſem
„friedlichen Lande, welches, einem Schmetterlings-
„ſpiegel gleich, in engem Raume die ſchönſten Far-
„ben zeigt, haben ſich ſelbſt Löwen, Elephanten,
„Leoparden, Adler und Falken ſchon lange das Bei-
„ßen abgewöhnt, zanken ſich die Heiligen und Po-
„tentaten nicht mehr, und verwelkt ſelbſt im Winter
„keine Lilie!“

„Können Sie es aber nicht über ihr Gefühl gewin-
„nen, mir wirklich ihre Achtung zu ſchenken; ſo bitte
„ich inſtändigſt, es doch ja mit mir armen Teufel, der
„von Eitelkeit geplagt, lebensgern glauben machen
„möchte, daß er Eigenſchaften beſitze, welche ihm die
„Mutter Natur verſagt hat, nicht ſo genau zu neh-
„men und mir durch Ihr Stillſchweigen wenigſtens
„die äußerlichen Zeichen Ihres ſcheinbaren Beifalls
„gleichſam als ein Allmoſen zu ſchenken.“

„Die Welt iſt doch gegenwärtig bloß ein großes
„Puppenſpiel, in welchem die Figuren ſtumm ſind
„und nur etliche hinter den Couliſſen für ſich reden
„laſſen. Machen Sie es alſo gefälligſt auch, wie die-
„jenigen, welche ihr Unglück, ihren Schmerz in der
„Weinflaſche begraben und ſich einbilden, daß ihr
„Vaterland viele große Männer zähle, wenn ſie viel
„Titel hören, viele Ordensbänder ſehen!“ —

Durch nichts wird unſere Erbärmlichkeit, unſer kindi-
ſcher Sinn, unſere eitle Thorheit ſtärker beurkundet, als
durch den Werth, welchen wir auf Titel und Orden le-
gen. Wäre das Verdienſt nicht ſelten; ſo brauchte man

deſſen Schein nicht zu borgen! Aber auch hier iſt es, wie mit dem Papiergelde gegangen, deſſen Menge ſeinen Werth ſinken macht, und man hat ſchon ſelbſt von dem mit allen Orden der Welt gezierten Napoleon kleiner Fürſten Ordenszeichen zurückſchicken ſehen, ja es giebt anjetzo noch Orden, welche Niemand mehr mit Ehren tragen kann.

Homer beſang aus der Heldenzeit den göttlichen Sauhirten des Ulyſſes, der ſeinem Herrn die größten Dienſte leiſtete, aber er ließ ihm zum Lohne weder Titel noch Orden geben! Welcher Titular-Geheimerath, welcher Ordensritter hat wohl Hoffnung, jemals eine ſolche Celebrität zu erreichen?

In der gewöhnlichen Welt ſehen wir auch täglich, daß Knechte und Mägde ihre niedrige Abhängigkeit eher zu verbergen, als zu offenbaren ſuchen, Laquaien und Kutſcher ungern in der Livree erſcheinen und wenigſtens Sonntags in ihrem Geſellſchaftszirkel auf Tanzböden nicht für das angeſehen ſeyn wollen, was ſie wirklich ſind. Die hochgebildete feinere Welt hat nicht weniger über dieſe Dinge ganz andere Anſichten. In ihr ſieht man Kammerherren ſogar noch das Bild des Schlüſſels zur geheimen Kammer ihrer Herren an den Röcken ſtolzirend herumtragen und vor dem Gedanken zittern, daß irgend jemand an ihrer gemeinen Abhängigkeit zweifeln und ſie für freie Männer anſehen möchte. — Welche Zeit, welche Menſchen, welche Bildung!

VIII.

Allerlei.

(Fortſezzung.)

1.

Marius ſagt: der Väter Glanz iſt eine Fackel, welche die Fehler der Söhne beleuchtet.

2.

Viele unſerer Schriftſteller müſſen im Himmelszeichen des Krebſes geboren ſeyn, da ſie in einem ſo auffallenden Rückwärtsſtreben begriffen ſind. Sie erfinden die Vergangenheit, weil ſie nichts Neues erfinden können, und möchten uns gerne in das Zeitalter Carls des Großen zurückzaubern. Die Köpfe ſind alt geworden und das Erinnerungs-Vermögen iſt ihr einziges Capital geblieben. In die Zukunft ſehen ſie ſo wenig, wie Myopſen in die Ferne. Mit wahrer Sehnſucht wünſchen manche die Barbarei und Dummheit des ſogenannten Mittelalters zurück, aber die herrlichen Lichtpuncte des großen Alterthums blenden ihr blödes Auge. Die Ströme wollen nach ihren Quellen zurückfließen, und die Vergangenheit ſoll auch ſogar noch unſere Zukunft aufzehren. —

3.

Es giebt Geſichter, welche gleichſam ſchon die Natur zu Ohrfeigen vorbereitet hat und bei denen nichts zu beklagen iſt, als daß ſie nicht täglich ihren Mann finden, der ihnen dieſe Nahrung reicht!

4.

Der Ruhepunct des menſchlichen Geiſtes und Gemüths darf nicht weit von dem Ruhepuncte ſeiner phyſiſchen Exiſtenz entfernt ſeyn.

5.

Die chriſtliche Religion iſt die ſanfteſte, herzerhebendſte, gemüthvollſte aller Lehren und verträgt ſich mit jeder Staatsform. Sie erhebt die Handlungen zum alleinigen Maaßſtab des Menſchenwerthes, verdammt die Knechtſchaft und predigt Gehorſam der beſtehenden Gewalt. Wer ihrer Lehre folgt, trägt ſchon an und für ſich das Glück und die Freiheit der Völker im Herzen. Wie eine liebende Mutter bekämpft ſie die wilde Natur des Menſchen und beugt dieſelbe unter ihr zartes Sittengeſetz; aber Narren und Wüthriche wollen ihre ſchönen Formen entſtellen, und ſie zum Werkzeuge der Tyrannei herabwürdigen. —

6.

Schwache Regierungen möchten die Völker gleichſam an das Gängelband gewöhnen und zittern vor dem Gedanken, daß dieſe ihre Kinder allein laufen lernen könnten. —

7.

Manche Politiker haben den wunderlichſten Eifer, die Menſchen als die erbärmlichſten und elendeſten Geſchöpfe darzuſtellen. Dieß ſind Marktſchreier, welche die Zuhörer glauben machen wollen, daß ſie krank ſind, um ihre Pillen zu verkaufen. —

8.

Gleichwie die Winde, welche die Seegel ſchwellen, auch zuweilen die Schiffe zertrümmern; ſo zerſtört übelgeordnete Volkskraft in den Staatsformen die Staaten.

9.

Völker, die lange Zeit gewohnt ſind, Beherrſcher zu haben, fallen gewöhnlich, wenn ſie das Joch abſchütteln

wollen, Verführern in die Hände, welche ihnen noch ſtärkere Ketten anlegen, als die früheren waren.

10.

Die ausübende Gewalt im Staate muß die nöthige Kraft haben, den Einzelnen im Zaume zu halten, aber nicht ſtark genug, um die Nation zu unterdrücken.

11.

Wenn die Ingredienzien zu einer Conſtitution nicht zuverläſſig rein ſind; ſo kann die Mixtur nur ſchlecht werden.

12.

Den Glücklichen betet die Menge blindlings an, den Unglücklichen flieht ſie, wie die Peſt.

13.

Montesquieu ſagt: Die Gleichgültigkeit der Bürger in einer Republik ſtürzet den Staat.

14.

Nach der Religion der Heiden war die ganze Natur und mit derſelben zugleich die politiſche Welt vergöttert. Wenn es in den Staatsverfaſſungen der Alten an irgend einem mächtigen Hebel fehlte, mußten Götter und Orakel aushelfen.

15.

In der Verhängniſſe Reihenfolge treten oft Umſtände ein, welche ein raſches Eingreifen in die Begebenheiten gebieten, wenn nicht alles verloren ſeyn ſoll. Der Steuermann eines Schiffes kann im Sturme nicht lange fragen und guten Rath einholen, wenn er das Schiff ſelbſt retten will.

16.

Der Genialität und Kraft hoher Geiſt theilt ſich al-

len ſeinen Umgebungen mit, und ein einziger großer Mann kann die politiſche Geſtalt der Welt åndern.

17.

Die Rômer lernten von den Griechen, frei zu ſeyn, und Rom gab Griechenland die verlorne Freiheit wieder.

18.

Die hôchſte Sicherheit fůr die Erfůllung aller Bůr-ger-Pflichten kann der Staat nur in dem Glauben, dem Gewiſſen und Gemůthe ſeiner Bůrger finden.

19.

Die Wiſſenſchaft ſoll die rohe Gewalt beſiegen und Gerechtigkeit auf Erden herrſchen. Apoll beſtieg den Pegaſus, tôdtete die ſchreckliche Schlange Pithon, und die unſterbliche Jungfrau Themis war die Tochter des Himmels und der Erde, die Schweſter der liebenswůrdigen Aſtrea.

20.

Unwiſſenheit berauſcht! Erfahrung macht nůchtern.

21.

Das Beſſere ſoll ſo ſchnell ſeinen Sieg nicht vollenden, als es der ideale Flug verlangt, damit es inniger mit dem ganzen Menſchen zuſammenwachſe. Pflicht und Recht můſſen ihren Kampf durchkåmpfen gegen Anmaaßung, Uebermuth und Tyrannenbosheit, und aus dieſem Kampfe ſelbſt mit grôßerer Verſtåndigung und Stårkung hervorgehen, ſagt Arndt.

22.

Die grôßten Feinde der Freiheit haben immer das Volk in unausfůhrbaren Wůnſchen zu berauſchen und in dieſem Rauſche zu groben Exceſſen zu verleiten gewußt.

Dieß war allerdings das beſte Mittel, ruhigen Gemü≈thern die Freiheit ſelbſt verhaßt zu machen.

23.

Als Jacob von Schottland den engliſchen Thron be≈ſtieg, konnte er nur durch Schottlands und Englands Vereinigung Frankreichs Hetzereien vereiteln. Wenn ſich doch irgend eine auswärtige Macht die Mühe nehmen wollte, uns ebenfalls zur Einheit zu hetzen! —

24.

Ein wahres Brandmahl der Monarchie iſt es gewiß, daß ſich Carl der II., König von England, von Ludwig dem XIV., König von Frankreich, Jahrgelder bezahlen ließ, um Englands Intereſſe entgegen zu handeln, und endlich durch ſein eigenes Volk gezwungen werden mußte, die Allianz mit Frankreich aufzugeben. —

25.

Seit Holland und die Schweiz von Deutſchland ab≈geriſſen worden, iſt das Reich ein Rumpf ohne Arme, und ſind dieſe abgeriſſenen Glieder ſelbſt in Zwietracht und Krämerei verſunken.

26.

In dem ſchaffenden, nicht in dem erhaltenden Prin≈cip des Staates muß immerwährende Reibung Statt finden. In der Volksrepräſentation ſoll das politiſche Feuer des Volks leben, in der ausübenden Gewalt aber die Ruhe der Beſonnenheit und das Gefühl der Kraft.

27.

Wer alle Zweifel bei Errichtung der Conſtitutionen löſen will, verliert ſich in einer politiſchen Metaphyſik ohne Ufer und Grund. Wer, ehe er in der Frühe auf≈ſteht, alle möglichen Unfälle im Voraus berechnen wollte,

welche ihm den ganzen Tag über zuſtoßen können, dürfte das Bette niemals verlaſſen. —

28.

Manche Wahrheiten ſind nur Töchter der Erfahrung.

29.

Bei den Alten ward das Talent über die phyſiſche Kraft und die Liebe zum Vaterlande, zur Freiheit, über alle Thaten des Krieges geachtet.

30.

Der Geiſt der Mäßigung iſt die Tugend der Ariſtocratie, ſagt Montesquieu; aber die Erfahrung beweiſet, daß in ariſtocratiſchen Staatsformen die härteſten Character gebildet werden.

31.

Kleine Geiſter wollen durchaus in den Verfaſſungen alle Kleinigkeiten genau beſtimmt ſehen, und auch in der Conſtitution, wie Schulknaben, ihre ganze Lection des politiſchen Lebens vorgekauet haben, damit ihnen gar nichts weiter, als die Verdauung derſelben übrig bleibe. Gute Köpfe wiſſen, daß man dem menſchlichen Geiſte eine weite Bahn zur Veredlung der Formen laſſen müſſe.

32.

Alle großen Männer haben noch immer in beſtändigem Kampfe mit ihrem Jahrhundert gelebt.

33.

Es iſt ein wahres Glück für die Ruhe in der Thierwelt und für die Müller, daß die Eſel keine Eitelkeit beſitzen.

34.

Könnte man große Dinge und Thaten mit dem

Munde verrichten; ſo würde unſere Welt von Helden aller Art wimmeln.

35.

Wenn eine große Idee zur Welt kommt, ſo fällt das Schriftſtellervolk über ſie her, wie die Fliegen über den Zucker.

36.

Man muß ſich in den Staatsformen nach der Völker Kindheit bequemen, nach dem Aufbrauſen ihrer Jünglingsjahre richten, ihr männliches Alter ruhig abwarten und ihrem Tode zuvorkommen.

37.

Im Staate ſchafft der Ackerbau die Materie, geben die Künſte die Form und der Handel die Bewegung.

38.

Salluſt behauptet: den Königen ſeyen immer die guten Bürger verdächtig und verhaßt.

39.

Eine merkwürdige Erſcheinung iſt, daß das mexicaniſche Volk nach der Vernichtung ſeiner höhern Stände gänzlich zu Grunde ging.

40.

Gleichwie die Natur nur im ewigen Streite der Elemente beſteht; ſo beſtehen auch nur im Kampfe alle menſchlichen Dinge kräftig und ſtark.

41.

Wer mit ganzer Seele in unſerer Kleinheit lebt, kann die Großheit des Alterthums unmöglich begreifen.

42.

Was ſollten uns landſtändiſche Verfaſſungen nützen,

in welchen die Erbärmlichkeit der Repräſentant der Schlechtigkeit wäre?

43.

Durch Rath und durch That, durch Handlung und nicht durch Worte und Erinnerung lebt und wird die Welt belebt. Das Blut der Deutſchen aller Stände hat die Erde gleichroth gefärbt; kein einziger Tropfen deſſelben darf ſich alſo das Verdienſt anmaaßen, das Vaterland befreiet zu haben und darauf Vorrechte gründen wollen!

44.

Die Schwachköpfe ſind beſonders geneigt, Alles für Reſultate, die beſtehenden politiſchen Einrichtungen gleichſam für verſteinert anzuſehen und die Gegenwart mit der Zukunft zu verwechſeln.

45.

Die politiſche Welt hat auch ihre Modetrachten, und in ihr kehrt man ebenfalls gewöhnlich nur dann wieder zur Natur zurück, wenn vorher der ganze Zirkel aller Verzerrungen des Unverſtandes durchgelaufen worden iſt.

46.

In den Conſtitutionen muß man hauptſächlich verhindern, daß ſich die getrennten Gewalten nicht zum Böſen vereinigen können.

47.

Hat denn wirklich das Chriſtenthum den Stahl der Seelen gebrochen, und iſt mit dem Stolze und Muthe der Freiheit alles Große auf Erden verſchwunden?

48.

Das Gefühl unſerer Kraft verjüngt und verdoppelt dieſelbe, und der Mangel an Zuverſicht iſt der ſicherſte Vorbote des Todes aller Regierungen.

49.

Schwäche und Erbärmlichkeit ſind die unbezahlten Henker der Vernunft und der Freiheit. —

50.

Die Gabe der Erfindung iſt nur wenigen Menſchen eigen. Diejenigen, welche nicht im Stande ſind, etwas Neues zu ſchaffen, bilden die Mehrheit und ſind alſo die Stärkſten; daher ſieht man denn täglich, daß die letztern den erſtern den Ruhm ihrer Genialität verweigern, ſagt Pascal.

51.

Vertumnus nahm, der Pomona zu gefallen, zuerſt die Geſtalt eines jungen Landmanns, dann die eines Schnitters und endlich die Geſtalt eines alten Weibes an. In unſern Zeiten machen es ſich manche ſogenannte Staatsmänner, dem Volke zu gefallen, viel bequemer, und erſcheinen ſogleich als alte Weiber.

52.

Iſt vielleicht die Zeder der Magnet des Pflanzenreichs, weil ſich ihre Spitze immer nach Norden richtet?

53.

Man ſagt: die Verfaſſung der Engländer beruhe bloß auf unzuſammenhängenden Parlamentsacten und Geſetzen, nicht aber auf einer förmlichen Conſtitutionsurkunde, und doch ſeyen die Engländer frei. —

Ich frage aber: ob ſie dieſes weniger ſeyn würden, wenn ihre Freiheit auf einer zuſammenhängenden Urkunde beruhte? Verſtändige Männer reden und ſchreiben klar, deutlich, beſtimmt, und verlangen da, wo es um ihre Rechte gilt, etwas Ganzes. Kinder aber lallen, ſtam-

meln und ſpielen gerne mit Lappen und Fetzen. So geht es auch in der politiſchen Welt. —

54.

Carl der Große ließ mehr, als hunderttauſend Sachſen würgen, weil ſie keine Chriſten werden wollten, und ſein Sohn Lothar erlaubte den Sachſen wiederum das Heidenthum, wenn ſie ihm den Bruderkrieg ausfechten wollten. —

55.

Wird uns der Hamſter Wunſch, daß man ihre Vorräthe nicht entdecken möge, wohl abhalten, die Erde tief zu pflügen? und werden uns die politiſchen Speckmäuſe ewig verhindern können, die alten Thürme zu unterſuchen, in welchen ſie bisher geniſtet haben?

56.

Vielleicht hat Herr Dr. Lehnhard in Quedlinburg auch einen heilſamen Trank, welcher die Niederkunft der deutſchen Regierungen mit landſtändiſchen Verfaſſungen und mit der Preßfreiheit befördern könnte?

57.

Gemeine Köpfe leben in blinder Verehrung des Alten, weil ſie nichts neues erfinden können. Die Fehler der Gegenwart allein ſind ihnen gegenwärtig, die der Vergangenheit kennen ſie entweder gar nicht, oder haben ſie ſchon wiederum vergeſſen.

58.

Der Ehrgeiz des Volks bezieht ſich immer bloß auf ſeine nächſten Umgebungen, und im Dorfe will jeder nur Schultheiß werden.

59.

Chamfort ſagt: Die größte Abſurdität aller Staa-

ten ſey, wenn darinnen nur der Geburtsadel zu den höchſten Stellen gelangen könnte. Eine ſolche Einrichtung wäre in ſeinen Augen dem Geſetze ähnlich, in welchem die Eſel den Pferden die Carouſſels und das Tourniren verbieten wollten.

60.

Wenn man durch beſchränkte Anſichten des Staatslebens, durch hinterliſtige Ränke, zur Erreichung kleinlicher Zwecke und Abſichten geſponnen, durch niedrigen Eigennutz, vornehme Dummheit, Anmaaßung, politiſchen Aberglauben und knechtiſche Verehrung der herrſchenden Gewalt, durch Neid und Verfolgung genialiſcher Köpfe zur Unſterblichkeit gelangen könnte; ſo würde die Geſchichte zum Cloak werden und alle Edlen vor ihr zurückbeben!

61.

Die raſtlos lechzende Zwietracht, ſie, des mordenden Ares verbündete Freundinn und Schweſter, die erſt klein von Geſtalt umherſchleicht, aber in Kurzem hebt ſie hoch an den Himmel ihr Haupt und geht auf der Erde, ſagt Homer!

62.

Alle Sonnen- und Mondfinſterniſſe werden berechnet, aber für unſere politiſche Finſterniß ſcheint ſelbſt die Rechenkunſt erſtorben zu ſeyn.

63.

Es iſt ein luſtiger Anblick zu ſehen, wie ſich die eitle Mittelmäßigkeit vergeblich keuchend abmartert, um die Genialität in ihrem raſchen und leichten Laufe einzuholen.

64.

Die moraliſche und politiſche Welt iſt nicht ſo ſtreng

gegen die Schwäche, wie die Natur. Darum ſehen wir täglich verkrüppelte politiſche Anſtalten aller Art auf öffentliche Achtung Anſpruch machen, und an Geiſt, Wiſſen und Gemüthe verkrüppelte Menſchen ſich in der Geſellſchaft weidlich aufblähen!

65.

Von den herrlichſten Genüſſen des Geiſtes und Gemüthes haben gemeine Seelen eben ſo wenig einen Begriff, als die Auſtern von der Muſik.

66.

Es hält einem Spitzbuben gleich ſchwer zu begreifen, wie man ein ehrlicher Mann ſeyn möge, als einem ehrlichen Manne, wie man ein Spitzbube ſeyn könne.

67.

Der Reichthümer Glanz und der Glanz der Geiſtesgaben verhalten ſich gegeneinander, wie der Glanz der Fiſchſchuppen im Strome zum Glanze des Diamanten.

68.

So wenig ſich der Menſch vor ſeinem Schatten zu fürchten Urſache hat; ſo wenig kann ein kluges Volk vor ſeiner eigenen Kraftentwickelung erbeben.

69.

Haben David und Jonathan mit Caſtor und Pollux, Simſon mit Hercules, Saul und ſein Sohn mit Brutus, der Raub der Tochter Sila zu Jabes in Gilead mit dem Sabinerraube, Jephthahs Tochter mit Iphigenia und die Jüdiſchen Helden mit den Trojaniſchen gar keine Aehnlichkeit?

70.

Das nachtheiligſte Hinderniß für die Verſtandsentwickelung der Menſchen iſt ihre Eitelkeit. Wenn ſich die

Menſchen nicht für klug hielten; ſo könnten ſie leicht viel klüger werden.

71.

Die Critik der Mittelmäßigkeit nagt eben ſo vergeblich an den Werken der hohen Genialität, wie die Mäuſe an den egyptiſchen Pyramiden.

72.

Wo es kein Volk giebt, da iſt auch keine Geſchichte denkbar. Mit dem Untergange der Republiken beginnt der Todesſchlaf aller Volkskraft, und die Geſchichte wird einer finſtern Nacht in öder Wildniß ähnlich, deren furchtbare Stille nur zuweilen durch das Geheul der Hyänen, das Brüllen der Löwen, und das Jammergeſchrei des wehrloſen Wildes unterbrochen wird, welches der grauſame Tiger zerfleiſcht. Wo ſind eure großen Männer, ihr Völker, ſeit dem Untergange der Freiheit Roms? Nicht Einen habt ihr ſeit Jahrtauſenden aufzuweiſen, wenn ihr nicht dieſen Namen Klopffechtern, aus Eigennutz, durch Pfaffentrug erhitzten Fanatikern ertheilen wollt. Nur die Freiheit Amerika's konnte uns einen Washington geben! Wären die Lichtpuncte der Volksfreiheit nicht in der Weltgeſchichte, ſo würde gewiß Niemand in Verſuchung gerathen, dieſe Chronik aller Thorheiten und Schandthaten zu durchblättern.

73.

Die Monarchien ſind viel ſchwächer, als die Republiken. Sie ſtehen gleichſam nur auf einem Beine und der erſte kräftige Stoß wirft ſie gewöhnlich um, weil ihre Exiſtenz nicht mit dem Leben des Volks verwachſen iſt, welches die Alleinherrſcher immer nur als Parthei im Staate zu betrachten pflegt.

74.

An den Höfen iſt alles verſchworen, die Herrſcher zu belügen, und es giebt vielleicht keinen Fürſten, welcher jemals von ſeinen Umgebungen ein wahres Wort gehört hätte.

75.

Voltaire bemerkt, daß die Regierung der Krähen und Bienen republikaniſch, die des Hornviehes und der Affen monarchiſch ſey.

76.

Die Abderiten forderten doch wenigſtens von ihrem Geſetzgeber eine gute Singſtimme. Wir überlaſſen aber gewöhnlich die Ordnung unſeres politiſchen Haushalts Menſchen, welche auch nicht einmal dieſe Eigenſchaft beſitzen.

77.

Das größte Wunder Lycurgs iſt, daß er aus Kaufleuten Helden gemacht hat!

78.

Ein ganzes Volk irrt eben ſo wenig in ſeiner Meinung über die Eigenſchaften ſeiner Regenten, als die Natur im Gebrauche ihrer Zeugungskraft.

79.

Das einzige Mittel, ſich der öffentlichen Achtung zu verſichern, iſt achtungswürdig zu ſeyn!

80.

Bei aller Verkehrtheit unſerer Begriffe hat es dennoch niemals eine Zeit gegeben, in welcher man die Eſel wirklich für Löwen angeſehen hätte!

81.

Viele Miniſter ſehen Wahrheit und Recht für bloße Puppen an, mit welchen ſie Comödie ſpielen können.

82.

Wird uns denn der witzige Kotzebue nicht zu ſeinen Kleinſtädtern auch ein Luſtſpiel: der Provinzialgeiſt betitelt, liefern?

83.

Mit unſern politiſchen Inſtitutionen der Landſtände geht es, wie im Soldatenſtande! Zuerſt wird einzeln, dann in kleinen und in der Folge immer in größern Abtheilungen exercirt, ſo lange bis mit Bataillons und endlich mit der ganzen Armee manövrirt werden kann. Noch ſind wir ſehr unbehülfliche Recruten, welchen man kaum die erſten Handgriffe beizubringen vermag!

84.

Gleichwie der knospende Frühling den Winter, und ein friſcher Trieb der Pflanzen die verdorrten Stengel erſetzt; ſo führt auch die Vorſehung ihre getreuen Söhne der Natur, die Nomaden herbei, wenn die Völker in Weichlichkeit und Luxus untergehen wollen.

85.

Die Moſynöcer, ein wildes Volk in Aſien, hatten ſonderbare Begriffe von Monarchie und Adel. Ihr König wurde lebenslänglich auf gemeinſchaftliche Koſten in einem Thurme erhalten, welchen er nicht verlaſſen durfte und ihre Vornehmen mäſteten ihre Kinder mit Kaſtanien, damit dieſelben eben ſo dick, als lang würden. Wir machen die Sachen viel feiner. Unſere Könige ſind nur von Hofſchranzen umlagert, und unſer Adel mäſtet ſich bloß in den beſten Staatsämtern!

86.

In Babylon mußte jede Frau wenigſtens jährlich einmal in dem Tempel der Militta einem Fremden ihre

Keuſchheit preisgeben. Von dieſem öffentlichen Beförderungsmittel des Flors der Handlung ſcheint man doch zurückgekommen zu ſeyn!

87.

Unter andern ſonderbaren Staatsämtern gab es zu Munghir in Bengalen auch einen Oberwegräumer der Hinderniſſe. Solche Leute könnte man jetzo wirklich ſehr gut gebrauchen!

88.

Welche Dauer Freiſtaaten haben, ſieht man daraus, daß die militäriſchen Republiken der Seiks, in welchen alles vom Prieſter bis zum Bauer bewaffnet iſt, noch gegenwärtig grade ſo beſtehen, wie dieſelben zu Alexanders des Großen Zeit beſtanden haben.

89.

Heeren ſagt: Kein polygamiſches Volk habe noch jemals eine ächtrepublikaniſche Staatsform errungen, weil Freiheit, Moralität und häusliche Tugenden, die Hauptquellen des Patriotismus, unzertrennlich ſeyn.

90.

In Neapel muß der Fallite öffentlich eine dazu beſtimmte Säule umfaſſen, mit lauter Stimme: cedo bonis! ausrufen, ein anderer demſelben die Hoſen herunterziehen und dem Volke deſſen bloßen Hintern zeigen, nach welcher Ceremonie dann der Gemeinſchuldner wiederum frei gelaſſen wird. Dieß iſt gewiß die ſonderbarſte Edictalladung, welche ſich denken läßt.

91.

Der urſprüngliche Unterſchied der Stände beruhete auf der Verſchiedenheit der Menſchen an Verſtand, Kraft und Bildung. Sind ſich nun aber die Menſchen in die-

ſen Eigenſchaften gleich geworden, ſo giebt es eben ſo wenig mehr einen Unterſchied der Stände, als eine Verſchiedenheit der Farben, wenn dieſe einmal zuſammengefloſſen.

Die vermoderten Geſtalten des ehemaligen Adels in einer andern Bildungsperiode der Nation wiederum in das neue politiſche Leben einzwängen, hieße die egyptiſchen Mumien nochmals als lebende Perſonen in Geſellſchaften einführen wollen. —

92.

Manche politiſche Schriftſteller erzählen, was der Adel in ſeiner ehemaligen Kraft und Würde war; aber ſie ſagen uns nirgends, wie man dem jetzigen Adel, wie er gegenwärtig iſt, in einer neuen Staatsform, nicht zu des Adels alleinigem Beſten, ſondern zum Beſten des Ganzen, eine beſondere nützliche Stelle anweiſen könnte? Daß man aus geſundem Holze Häuſer bauen könne, wiſſen wir längſtens; aber was mit faulen Balken anzufangen ſey, möchten wir noch erlernen.

93.

Nichts muß die blinden Verehrer der Legitimität mehr ärgern, als daß ſchon die Prieſter von Meroe, wenn es ihnen gut dünkte, ihrem Könige einen Boten ſchickten, mit dem Befehle, zu ſterben, und daß ſich dieſe Sitte ſogar bei einem Negerſtamme in Sennaar bis auf den heutigen Tag erhalten hat, deren König ebenfalls ſterben muß, wenn es ihm die Vornehmen des Volks heißen — daß Samuel, auf Befehl Gottes, ſeine ganze Beredſamkeit und alle Drohungen aufbieten mußte, um die Iſraeliten von Einführung der königlichen Gewalt abzuhalten — Saul zum Könige erwählt ward, als

er die Eſelinnen des Vaters ſuchte — die Könige in der Offenbarung Johannis (Cap. 17. V. 2. Cap. 18. V. 9.) als die treueſten Anbeter der großen babyloniſchen Hure erklärt werden — und Darius bloß durch das frühere Wiehern ſeines Pferdes den perſiſchen Thron beſtieg. —

94.

Viele neue oder aufgewärmte politiſche Ideen ſind den Neujahrswünſchen gleich, bei welchen ſich Niemand um die Möglichkeit oder die Mittel ihrer Ausführung bekümmert.

95.

Wenn man die alten Sitten, wie die alten Moden herſtellen könnte, ſo würden manche Politiker wahrſcheinlich unſer gegenwärtiges Geſchlecht durch eine kühne Operation den glücklichen Zeiten des Fauſtrechts näher zu bringen und zur Beförderung der Moralität unſere feinen Kunſtdiebe in Straßenräuber und Mörder umzuſchaffen verſuchen.

96.

Deutſchland iſt gegenwärtig einem großen Jahrmarkte ähnlich, auf welchem jeder ſeine verſchiedenen Waaren öffentlich lobpreiſt. Hier hält ein König, dort halten Großherzoge, Herzoge, die Deputirten einer Freiſtadt oder Miniſter die ſchönſten Reden! Wie der Markt im Ganzen ausfallen mag, weiß Niemand und kümmert die Beſitzer einzelner Buden nicht. Wenn auch nur der zehnte Theil von der verſprochenen papiernen Glückſeligkeit aller dieſer Redner in der Wirklichkeit über unſer armes Volk käme; ſo könnte es ſehr wohl zufrieden ſeyn!

97.

Sonſt dachten und verfertigten die Redner ihre Re-

den ſelbſt. Von dieſer Pedanterei iſt man ebenfalls zurückgekommen, und nun werden die Reden wie Straßburger Paſteten verſchickt, von den Rednern bloß aufgetiſcht und vom Publikum mit großem Wohlbehagen verzehrt.

Wahrſcheinlich wird man am Ende, wie ehemals Schach- und Rechenmaſchinen, auch noch Redemaſchinen erfinden, ſo daß zum Beiſpiel im engliſchen Parlamente der Sprecher nur vor jeder Sitzung aufgezogen zu werden braucht, um ſeine Functionen mit aller Würde zu verrichten. Um den Schlüſſel dieſer Maſchinen dürften ſich dann freilich die Partheien heftig ſtreiten.

98.

Die deutſche Nation muß einen ſehr guten politiſchen Magen haben, da ſie alle Staatsformen vertragen kann, welche ihr in verſchiedenen Provinzen gegenwärtig ſo verſchiedenartig zubereitet werden. Wer zugleich in einer großen oder kleinen, abſoluten oder conſtitutionellen Monarchie, in der Ariſtocratie, Oligarchie und Democratie leben kann, dem wird man doch gewiß keine ſchwache politiſche Natur zutrauen!

99.

Die Titelſucht war von jeher eine wahre Kopfkrankheit der Deutſchen, und die Pinſel ſahen darin das einzige Mittel, ſich wichtig zu machen.

Friedrich der Große ließ in Hamburg an Leute, die, wie er ſich ſelbſt ausdrückte, viel Geld und wenig Verſtand hatten, nach beſtimmten Preiſen Titel aller Gattungen verkaufen, und ſpottete der Käufer Thorheit, welche Geld für ſolche Waare ausgaben.

Läßt ſich aber auch wohl etwas Lächerlicheres denken, als ein Geheimerath, welcher Cliſtire verordnet, oder im

Laden verkauft; den, außer ſeiner Frau und Kindern, keine Seele um Rath fragt, und welcher, bei dem geringſten Vorfalle, ſogleich ſelbſt guten Rathes bedarf? —

100.

Wenn nur aus unſerm deutſchen Bundestage nicht bald eine finſtre Bundesnacht wird!

101.

Die höchſte gutmüthige Einfalt allein kann im politiſchen Leben darauf hoffen, daß ſich die beſtehende Staatsgewalt aus eigenem Antriebe ſelbſt beſchränken werde.

102.

In einem Staate, wo die öffentliche Meinung, und in einem Raume, wo die friſche Luft ihre Wirkung nicht äußern kann, muß am Ende Alles ſtinkend werden.

103.

Der Widerſtand, den ganze Völker dem Sittenverderbniſſe leiſten, iſt im Verhältniſſe ungleich größer, als der, welchen der einzelne Menſch dieſem Uebel leiſtet, und nur eine Reihe von Jahrhunderten, unter ſchlechter Regierung in Nichtswürdigkeit verlebt, kann ein braves Volk ſelbſt nichtswürdig machen.

104.

Unter großem Geſchrei über die ſogenannte revolutionäre Repräſentation in Frankreich (welche gleichwohl in England und Amerika die nämliche iſt) wollen einige neue Politiker die Nationen nach Körperſchaften repräſentirt ſehen. Auf dem Papiere können wohl ſolche Syſteme ſchön klingen, aber in ihrer Anwendung nur zu den größten Lächerlichkeiten führen. Ehemals waren bloß die Herrſcher, ſpäterhin die Körperſchaften über die Rechte und Pflichten der Menſchen im geſellſchaftlichen Zuſtande

erleuchtet, jetzt aber iſt das ganze Volk zwar nicht gelehrt, aber doch über die einfachen Principien ſeiner heiligſten Rechte vollkommen unterrichtet. Einzelne genialiſche Menſchen haben immer den geſellſchaftlichen Zuſtand durch neue Geſetze verändert, nicht das beſchränkte und eigennützige Geſchrei der Körperſchaften. Wo die Einzelheit ſo beſtimmt feſtgehalten wird, kann ihre Vereinigung mit andern Einzelheiten kein höheres Reſultat erzeugen. Zur Erhaltung eines bereits erworbenen Rechtszuſtandes ſind Körperſchaften im Staate nützlich, aber erwerben können ſie ihn nicht. Zum Widerſtande gegen herrſchſüchtige Regierungen leiſten ſie Dienſte, indem ſie dem Despotismus eine größere Kraft entgegenſetzen, als der iſolirte Bürger. Als Schild können ſie dienen, nicht als Degen! Aber das Geiſtige im Staate darf nicht gleichſam eingeſchachtelt, mechaniſch gegliedert an den Leiſten des Schuſters, an die unbehülfliche, unbeſiegbare Einſeitigkeit der Kaſten geknüpft werden. Es muß frei aus den Quellen der Genialität hervorſtrömen können, wenn es nicht in Fäulniß übergehen ſoll.

Indeſſen finden manche Leute, daß ſich hinter großen Körpern leichter Gaukelſpiel treiben laſſen, als auf freiem Felde, und darin mögen ſie nicht Unrecht haben. Eine Verſammlung der Landſtände muß zwar alle verſchiedenen Volksklaſſen und Intereſſen vereinigt darſtellen, aber nicht phyſiſch getrennt, ſondern idealiſch verbunden. Eins in Allem und Alles in Einem. Jeder Deputirte bringt die Kenntniſſe ſeines Standes mit in die Verſammlung; allein er erſcheint nicht als ſolcher, nicht als Prieſter, Rechtsgelehrter, Schuſter oder Schneider, ſondern als ein aufgeklärter Freund ſeines ganzen Va-

terlandes. Eine ſolche Verſammlung bildet daher auch kein Aggregat von Einzelweſen, ſondern ein einziges unzertrennbares moraliſches Ganze, welches durch die Mehrzahl vorgeſtellt, das Volk in ſeiner Geſammtheit und den Staat repräſentirt, der keinen andern Staat in ſich dulden darf.

105.

Wo die Vertheidigung des Vaterlandes zum Handwerk ward, iſt ſie auch, wie alles Handwerksmäßige, immer ſehr ſchlecht betrieben worden.

106.

In manchen Ländern gehen in Friedenszeiten die Handwerksſoldaten ſo troſtlos herum, wie ehemals die Perückenmacher in den Städten, wo es plötzlich Mode ward, ſich die Haare abſchneiden zu laſſen. —

107

Wenn in Deutſchland Preßfreiheit eingeführt wird, ſo müſſen viele Diplomatiker, welche nichts zu thun haben, als den Zeitungsſchreibern nachzuſpüren, nothwendig in ihrer Correſpondence banquerott machen.

108.

Die Größe der Monarchen iſt gewöhnlich nur auf die Zerſtörung, auf das Elend des Vaterlandes und das Blut der Völker gebauet.

109.

In Athen gelangte man ſtufenweiſe, ohne Sprung, von dem Königthume zur Volksherrſchaft. Nach Codrus Tode wurde lebenslänglichen Archonten aus ſeinem Geſchlechte, dann zehnjährigen, und endlich jährlichen Archonten die Regierung überlaſſen.

110.

Die Eiferſucht der Freiheitsliebe iſt immer gerecht und nöthig, weil der Betrug der Heuchler in Staatsſachen bis in die ſpäteſte Nachkommenſchaft fortwirkt.

111.

In reinen und ſtarken Gemüthern werden Liebe und Freiheit durch Hinderniſſe nur noch mehr befeſtiget.

112.

Im Freiſtaate producirt der Menſch, um zu leben; in rein-monarchiſchen Staaten lebt der Menſch, um zu produciren.

113.

Die Thebaner hatten ein Geſetz, nach welchem nur ſolche Perſonen in den Magiſtrat gewählt werden konnten, welche zehn Jahre lang keine Krämerei getrieben.

114.

Das beſte Volk, ſagt Ariſtoteles, iſt ein Volk, welches bloß Ackerbau treibt.

115.

Thucydides ſagt uns deutlich, daß erſt nach Abſchaffung der königlichen Regierungen die griechiſchen Städte reicher wurden und Flotten zum Handel und zum Kriege erbauen konnten.

116.

Bei den Alten nannte man nur diejenigen Staatsmänner, welche ſelbſt, als freie Männer, die Angelegenheiten gebildeter Völker leiteten. Jetzo hält ſich jeder Schreiber für einen Staatsmann.

117.

Die Völker werden in großen Gefahren des Staats von ihren Regierungen gewöhnlich nur, wie zum Löſchen

beim Ausbruche des Feuers, zuſammengetrommelt; wenn ſie die Gefahr mit großen Opfern entfernt haben, wiederum ohne Weiteres nach Hauſe geſchickt und, wie Feuerleitern, auf ihre alten Plätze aufgehangen. Oft aber darf dieſes doch nicht geſchehen, weil ſonſt Niemand mehr kommt, wenn es trommelt.

118.

Im Kriege durch die That, im Frieden durch den Rath ſich auszuzeichnen, iſt wahre Größe.

119.

Wenn wir in der Sündfluth unſerer ſogenannten Materialien zur Geſchichte nicht erſaufen wollen; ſo wird man ſich, um den Geiſt jeder Zeit zu zeigen, bloß an die hervorragenden Geiſter der verſchiedenen Zeiten halten müſſen.

120.

Unſere Stuben-Gelehrten ſpinnen ſich gleichſam in ihr Lehrſyſtem ein und verpuppen ſich darin; als ſchöne Schmetterlinge ſieht man ſie niemals.

121.

Wenn Perikles öffentlich reden wollte, rief er immer die Götter an, daß ihm kein Wort entfallen möge, welches nicht zur Sache gehöre. Unſere Redner ſcheinen dieſe heidniſche Sitte nicht nachahmen zu wollen!

122.

Wenn man die wahren Urſachen der Religionskriege und die eigentlichen Beweggründe aller Partheien, welche darin gehandelt haben, auffinden könnte, ſo wird man wahrſcheinlich die Entdeckung machen, daß dabei von nichts weniger, als von Religion die Rede geweſen ſey.

123.

Könnte die jetzige Tendenz von Dauer ſeyn, ſo würde man uns wahrſcheinlich in funfzig Jahren demonſtriren, daß das Blut des deutſchen Volkes im Jahre 1813 nur zu dem Zwecke gefloſſen ſey, um den Hofdamen ſchönere Gallakleider zu verſchaffen.

124.

Die albernſten Subjecte in den Staatsämtern ſind am meiſten geneigt, ſich für unentbehrlich zu halten.

125.

In den Augen der Dummheit und Schlechtigkeit ſind Bürgertugend, Freimüthigkeit und Verſtand die gefährlichſten Verſchwörer!

126.

Wenn die politiſche Beſchränktheit und Nichtswürdigkeit von den Pfeilen der Wahrheit und des Witzes darnieder geſtreckt worden iſt; ſo ſucht ſie, in der Verzweiflung ihrer Sterbeſtunde, gewöhnlich noch das Mitleid der Schwachen zu erregen und ihre angeblich guten Abſichten herauszuſtreichen, den Character ihres Gegners hingegen verdächtig zu machen. Die Köpfe ſind aber in der Politik wichtiger, als ſelbſt die beſten Herzen, und der Troſt, daß ein ehrlicher Dummkopf den Staat zu Grunde gerichtet hat, bleibt wohl der allerſchlechteſte Troſt auf Erden.

127.

Ein Volk ohne Einheit kann ſich ſelbſt keine wahre Geſchichte machen und muß dieſe Sorge den Nachbaren überlaſſen. Die Geſchichte kleiner Länder und Volksſtämme hat viel Aehnliches mit den Hauskalendern der

Bauern, in welchen alle Merkwürdigkeiten der Familie niedergeſchrieben ſind. — Seit zwanzig Jahren haben die Franzoſen allen Staaten des zerriſſenen und zerfezten Deutſchlands die nöthige Portion Geſchichte mit eben der Zärtlichkeit vorgeſchnitten, wie die Stiefmutter den Kindern das Vesperbrot.

128.

Manche Staatsverbeſſerer ſehen diejenigen Behörden, welche ihre neue Schöpfung zu Tage fördern ſollen, für einen Sallat an, der aus den verſchiedenartigſten Ingredienzien beſtehen müſſe. —

129.

Mit unſerm politiſchen Verſtande geht es, wie mit unſern Silberbergwerken. Nur wenn wir viele Centner Schlacken zu Tage gefördert haben, iſt Hoffnung vorhanden, daß etliche Loth Verſtand zum Vorſchein kommen werden. —

130.

Wenn die Leidenſchaften verraucht ſind, wird die Mehrheit der Menſchen erſtlich eines geſunden Urtheils über ihre neue Staatsform fähig.

131.

Gute Verfaſſungen müſſen das innere Leben der Völker eben ſo ſehr gegen die Starrſucht großer Reiche, als gegen das ewige Jucken und Reiben der Zerſtückelung ſicher ſtellen.

132.

Wenn ſich der politiſche Geſichtskreis eines ganzen Volks erweitert hat; ſo kann ſein politiſcher Zuſtand unmöglich der nämliche bleiben.

133.

Je inniger das öffentliche Leben eines Volks mit ſeinem Privatleben verſchmolzen iſt, je tüchtiger muß nothwendig das Volk ſelbſt werden.

134.

Ariſtoteles hatte in einem, leider verlornen, Werke die ſämmtlichen bekannten Staatsverfaſſungen ſeiner Zeit, 255 an der Zahl, beſchrieben.

135.

Plutarch erwähnt einer bereits zu Solons Zeiten in Athen ſich fortpflanzenden politiſchen Schule. Ach! könnten wir doch unſere Staatsmänner in eine ſolche Schule ſchicken. —

136.

Empedocles in Agrigent ſchlug das Diadem aus und befeſtigte die Volksfreiheit. — Wir haben in unſerer Zeit der Völker Freiheit vernichten und die Häupter mit Diademen ſchmücken geſehen!

137.

Diodor erzählte, daß es in Africa ſogenannte Affenſtädte gab, in welchen die Affen mit den Menſchen gemeinſchaftlich in Häuſern lebten. Sollten wir vielleicht auch früherhin mit einer Affenart, die ſich bloß in Nachahmung fremder Sitten gefällt, zuſammengewohnt haben?

138.

Nach Herodot waren die Macae ein Volk in Africa, welche ſich die Haare rundum abſcheeren und nur oben auf dem Scheitel einen Büſchel ſtehen ließen, die eigentlichen Erfinder unſerer neuen ſogenannten Titusköpfe.

139.

Die Brüder Philäni, Geſandte von Carthago, brach-

Staats-Bibliothek Bamberg

ken in den Unterhandlungen mit Cyrene, durch Aufopferung ihres Lebens, ihrem Vaterlande den vortheilhafteſten Vertrag zu Stande. Seit Jahrtauſenden hat man zwar viele diplomatiſche Unterhandlungen geſehen, allein die Herren Diplomatiker ſind dabei, Gottlob! immer geſund und am Leben geblieben.

140.

Wenn das Papiergeld mancher Länder, wie ehemals die Münzzeichen in Carthago, von Leder wäre; ſo könnte man doch wenigſtens Schuhe damit flicken. —

141.

Die Ataranten Herodots verwünſchten die aufſteigende Sonne und ſtießen gegen dieſelbe eine Menge Läſterungen aus, weil ſie ſie durch ihre Hitze zu Grunde richtet. Dieſe Menſchen ſind das wahre Vorbild eines Völkchens, welches ſich unter uns herumtreibt und jeden Morgen das Licht der Aufklärung verwünſcht. Man nennt ſie Obſcuranten. Ihr Haupt iſt nicht geſchoren, wie jenes dieſes africaniſchen Volks, ſondern ſie tragen vielfältig Perücken.

142.

In Africa hält man noch förmliche Menſchenjagden, um Sclaven einzufangen. Unſere Humanität duldet aber keine ſolche Grauſamkeit und wir verhandeln alſo die Menſchen bloß zum Todtſchießen an Auswärtige, oder gebrauchen ſie zu Hauſe als Hunde bei großen Jagdpartien.

143.

Die Staatsverfaſſungen werden oft durch Leidenſchaften aufrecht erhalten, welche in entgegengeſetzter Richtung wirken.

144.

Wenn die geſetzgebende Gewalt nicht mit der Erfahrung, der Geſchäftsfähigkeit und Kenntniß aller Schwierigkeiten, welche der ausübenden Gewalt beiwohnt, genährt iſt; ſo läßt ſich von derſelben nichts Kluges erwarten.

145.

Im Reiche der Vernunft giebt es keinen Stillſtand. Wer darin nicht vorwärts kommt, geht zurück; wer nicht täglich klüger wird, wird täglich dümmer.

146.

Wer den Menſchen die politiſchen Ideen mit Gewalt aus den Köpfen treiben will, treibt ſie denſelben gewöhnlich in die Fäuſte.

147.

Mit Verſtand, Muth und Kraft, nicht aber mit bloßem Sitzfleiſche am Schreibtiſche, wird die Welt regiert.

148.

Manche Herrſcher gehen voller Furcht den Begebenheiten aus dem Wege, und bilden ſich ein, daß dieſe nicht eintreten würden. So ſtecken bei herannahendem Gewitter Kinder den Kopf unter die Bettdecke, und glauben alsdann, es werde nicht donnern. —

149.

Große Herren und ſchöne Weiber wollen durchaus nichts Unangenehmes hören!

150.

Der Muth des Verſtandes iſt der ſeltenſte, aber auch der einzige Muth, auf welchen man ſich in allen Fällen verlaſſen kann.

151.

Die hündiſche Treue der Menſchen widerſteht eben ſo wenig großen Verſuchungen, als die Treue des hungrigen Hundes einem dargereichten Knochen.

152.

In großen Gefahren und in großer Noth rechnet der kluge Mann nur auf ſich ſelbſt. Wer in ſolchen Fällen des guten Raths Anderer bedarf, iſt ſchon verloren, ehe er noch zu handeln beginnt.

153.

In Revolutionen und im Kriege hat der angreifende Theil immer bedeutende Vortheile.

154.

Die wenigſten Menſchen ſehen in großen Geſchäften bei Zeiten ein, ob ihr Spiel gewonnen oder verloren iſt.

155.

Feigheit und Unentſchloſſenheit laſſen oftmals ſelbſt diejenigen Vortheile noch fallen, welche ſie ſchon wirklich in Händen haben.

156.

Die Mechanik mancher menſchlichen Köpfe iſt eben ſo verſchieden, wie die Mechanik einer Repetiruhr und eines Bratenwenders.

157.

Wenn man bedenkt, wie wenig Menſchen die Fähigkeiten beſitzen, ihre eigenen oder Anderer Privatgeſchäfte zu ordnen und zu beſorgen; ſo müſſen wir faſt verzweifeln, Männer zu finden, welche die Angelegenheiten eines Staats zu leiten im Stande ſind.

158.

Der Reiſende muß ſich vor den Caffeehaus-Bekannt-

ſchaften und der Mann am Staatsruder vor denjenigen beſonders hüten, welche ungerufen in der Staatswirthſchaft ihre Dienſte anbieten.

159.

In Revolutionszeiten ſieht ſich die Erbärmlichkeit am Steuerruder immer ſo lange nach der Hülfe alter Reputationen um, bis ſie von dem Drange der Begebenheiten erwürgt wird.

160.

Die vornehme Dummheit glaubt alle diejenigen, welche nicht in ihren geſellſchaftlichen Zirkel gehören, auch nicht in der Welt, und hört nicht auf, ſich zu verwundern, wenn ein ſolcher Menſch die Dreiſtigkeit beſitzt, Geiſt nnd Kraft zu zeigen.

161.

Eine Stellvertretung des Volks, von der ausübenden Gewalt erwählt, iſt die bitterſte Satyre auf die Freiheit einer Nation.

162.

Wenn in der Schriftſtellerwelt die redſelige Mattherzigkeit das Recht hat, Männer von Geiſt und Wiſſen mit der Langeweile ihrer politiſchen Philoſopheme zu quälen; ſo muß auch der höchſte politiſche Ueberreiz und ſelbſt die Abentheuerlichkeit in den Anſichten wiederum die Mattherzigen in die Enge treiben dürfen, weil nur durch dieſe Reibungen der verſchiedenſten Geiſteskräfte die Extreme vermieden werden können.

163.

In der geiſtigen Welt ſtehen die Todten eben ſo wenig wiederum auf, wie in der Natur; und erſtorbene

Ideen und Anſichten ſind nicht leichter herzuſtellen, als geſchmolzener Schnee.

164.

Wer auch nur mit einiger Aufmerkſamkeit die ſchmuzige Proſe des Mittelalters ſtudirt, muß nothwendig allen Geſchmack an der Poeſie dieſes Zeitalters verlieren.

165.

Die abgeſchmackteſten Ideen können abgeſchmackte Menſchen mit dem nämlichen Feuereifer erfüllen, mit welchem der Weisheit herrlichſten Reſultate die klügſten Männer zu erfüllen im Stande ſind.

166.

Manchen gegenwärtigen politiſchen Schriftſtellern ſollte man billig mit König David (2 Samuelis 10, 5.) zurufen: Ihr Männer, bleibet noch zu Jericho, bis euer Bart gewachſen iſt! —

167.

In ſeine Meinung verliebt ſeyn, iſt die gefährlichſte und abgeſchmackteſte aller Liebſchaften! Der Verfaſſer von Welt und Zeit hatte im erſten Theile dieſes Buches die Anſicht: daß in einer Verſammlung der Stellvertretung des Volks Oeffentlichkeit der Sitzungen ungleich größeren Schaden, als Nutzen bringe. Dieſer Meinung iſt er noch in Anſehung kleiner Republiken, wo kein allgemeines und großes Intereſſe zur Sprache kommt, faſt Alles lokal und perſönlich iſt und alſo dieſe kleinlichen Verhältniſſe durch Oeffentlichkeit nothwendig noch ſchneidender werden müſſen.

Sobald er ſich aber ein großes Reich denkt, wo die Stellvertreter des Volks aus den Provinzen in der Hauptſtadt vereinigt werden, um über die wichtigſten Angele-

genheiten einer mächtigen Nation zu berathſchlagen, dann muß er offenherzig geſtehen, daß ihn die Meinung von Jeremias Bentham*), wie durch die Publicität der Sizzungen allein

1) die Glieder der Verſammlung in den Gränzen ihrer Pflicht erhalten,

2) das Vertrauen des Volks und ſeine Zuſtimmung zu den geſetzgebenden Maaßregeln begründet,

3) den Wahlherren die Möglichkeit verliehen werden könne, mit Sachkenntniß zu verfahren,

4) die Verſammlung in den Stand geſetzt werde, Vortheil aus den Einſichten des Publicums zu ziehen,

vollkommen überzeugt habe, und daher auch in ſeinen Augen alle, ebenfalls von Bentham mit größter Unpartheilichkeit aufgeſtellte Einwendungen gegen die von dieſem ſcharfſinnigen Manne gerechtfertigte Oeffentlichkeit verſchwinden.

168.

In Familienverſammlungen berathſchlagt man über das Intereſſe der Familie, in Dorfgemeinden über das Intereſſe der Dörfer, in Verſammlungen ſtädtiſcher Deputirten über das Intereſſe einer Stadt, in Provinzialverſammlungen über das Intereſſe der Provinzen und in Ständeverſammlungen eines ganzen Volks über das Intereſſe einer Nation! —

169.

Wer ſich einbilden wollte, daß eine Nation, ohne

*) Taktik der Theorie des Geſchäftsganges in deliberirenden Volksverſammlungen, von S. Dumont. Cap. 3. Von der Publicität.

Hauptvereinigungspunkt ihrer intellectuellen Kräfte, etwas Großes im politiſchen Leben leiſten, eine bedeutende Rolle auf dem Welttheater ſpielen könne und alſo Provinzial-Ständeverſammlungen die Stelle einer Nationalverſammlung zu erſetzen vermögten, müßte auch glauben, daß Krämerei das höchſte Ziel des Handels ſey; daß Wundfäden Leinwand ſind, und der Schuhflicker die beſten Stiefel mache. —

170.

Die Mittelmäßigkeit treibt ſich am liebſten in Mittelzuſtänden herum. Sie iſt eine Art moraliſche Schwindſucht, welche ſich bis an das Ziel des Lebens immer für vollkommen geſund hält.

171.

Es giebt Verfechter des monarchiſchen Syſtems, welche es noch jetzo den Helden und großen Männern Sparta's, Athen's und Roms ſehr übel nehmen, daß ſie Republikaner waren. —

172.

Hofcavaliere und Hofdamen haben den nämlichen Ekel und Abſcheu vor Republiken, wie Köche vor Einführung der Hausmannskoſt, Putzmacherinnen vor Kleiderordnungen, und fühlen für die Republikaner das nämliche Intereſſe, welches die Barbierer für diejenigen fühlen, die ſich ſelbſt raſiren. —

173.

Der Krieg, welchen in unſerer Zeit Myſtiker und äſthetiſche Neukatholiken der geſunden Vernunft machen, wird derſelben eben ſo wenig Schaden bringen, als des kleinen S******** Angriffe Luthers großem Ruhme.

174.

Warum giebt es anjetzo ſo viele Kopfhänger? Weil wenig Menſchen Geiſt, Kraft und gutes Gewiſſen genug beſitzen, um den Kopf aufrecht zu halten!

175.

Frömmelei, Kopfhängerei und Myſticismus ſind gegenwärtig die Modetrachten, in welchen ſich eitle Thoren, Heuchler, Betrüger, Fanatiker und Narren in die gute Geſellſchaft einſchleichen — die Pinſel ſich auf die leichteſte Weiſe einen Anſtrich von Verſtand und die Schurken das Anſehen der Gemüthlichkeit geben können.

176.

Der Glaube und der Geldbeutel ſind bei vielen Leuten die nächſten Blutsverwandten.

177.

Würde auf einmal das Judenthum in Deutſchland herrſchend; ſo ließen ſich gewiß unter hundert unſerer Convertiten neun und neunzig ſogleich beſchneiden.

178.

Wenn ſich doch unſere frommen Chriſten den politiſchen Verſtand und die Kraft der gottloſen Heiden anſchaffen lernten; ſo würde es auch um das Chriſtenthum ſelbſt bald beſſer ſtehen. —

179.

Die von dem Despotismus ſyſtematiſch verbreiteten verkehrten Begriffe in der Staatsbaukunſt können eben ſo wenig das Wachsthum der menſchlichen Vernunft in der Politik hindern, als der Winter die Vegetation der Erde.

180.

Als Erſatz für die, wie es heißt, im Staatsleben

ſchädliche Metaphyſik wird gegenwärtig von manchen Regierungen ein neumodiſcher Zweig der Wiſſenſchaften, nämlich die reine Dummheit, beſonders empfohlen.

181.

Es iſt ganz einerlei, ob man das Reden und Drukken, oder das Denken ſelbſt verbietet, indem ſich Niemand die Mühe nehmen wird, zu denken, wenn er das Reſultat ſeines Denkens weder mündlich noch in Schriften ausdrücken darf.

182.

Die Mittelmäßigkeit war von jeher die Mutter des Stückwerks; die wahre Größe erzeugt immer das Ganze und Große.

183.

Einige Spötter behaupten, daß manche Menſchen anjetzo nur die Frommen ſpielen, weil ſie bei dem heiligen Bunde als Laquaien oder Hausknechte angeſtellt zu werden wünſchen.

184.

Noch ehe die Wetter am politiſchen Horizonte aufziehen, bemeiſtern ſich kluge Regierungen der beſten Köpfe, um dieſelben zu ſeiner Zeit nützlich zu gebrauchen. Wo aber die Thorheit am Staatsruder ſitzt, zählt, wie bei dem Kraute, ein Kopf ſo viel, wie der andere. Im geiſtigen Kriege ſind Adelsdiplome und Anmaaßungen die ſchlechteſten Waffen. In dieſem erringt man eben ſo wenig mit der Schlüſſelbüchſen Feuerkraft den Sieg, als in dem wirklichen Kriege. Wer alſo hier nicht ebenfalls im Voraus mit gutem ſchweren Geſchütze verſehen iſt, hat den Feldzug ſchon verloren, ehe derſelbe anfängt.

185.

Der Geiſt mancher Menſchen hat ihrem Verſtande förmlich den Gehorſam aufgekündigt.

186.

Von den Myſtikern kann man, wie Scaliger von der Sprache der Basquen, ſagen:

„Man behauptet: ſie verſtehen ſich unter einander,
„aber ich glaube es nicht.“ —

187.

Die Spartaner behaupteten: die Perſer ſeyen nur darum Sclaven ihrer Könige, weil ſie die Sylbe N e i n nicht ausſprechen könnten. —

188.

Wer bloß etliche Zeilen, Seiten oder Blätter des großen Weltbuchs geleſen hat, muß natürlich die Welt mit andern Augen anſehen, als derjenige, welcher dieſes ganze ekelhafte Werk zu ſtudiren gezwungen ward. Bei dem letztern findet ſich gewöhnlich am Ende in Anſehung der Welt und ihrer Bewohner nur beißender Spott und die Nachſicht der Verachtung ein.

189.

Die Dummköpfe kennen eben ſo wenig die Welt, in der ſie leben, als die Eſel die Geſchichte der Natur, welche Diſteln für ſie wachſen läßt.

190.

Wir erſtaunen in gleichem Grade über den guten Einfall eines Pinſels, als über ein Fiackerpferd, das zu gallopiren anfängt, ſagt Chamfort.

191.

In der Schriftſtellerwelt geht es, wie in dem Thier-

reiche. Die fruchtbarſten Schriftſteller ſind nicht immer die geachtetſten.

192.

Die Vereinigung der verſchiedenen Stämme ſprachverwandter Völker iſt überall auf ſehr verſchiedene Weiſe vor ſich gegangen. Wer aber ſeinem Vaterlande dieſe große Wohlthat erzeigte, war immer der Held ſeines Volks, und wer ſie uns erzeigt, wird unſer wahrer Heiland ſeyn!

193.

Die Menſchen beklagen ſich und jammern gewöhnlich nur über diejenigen Uebel, welche ſie ſelbſt geſchaffen haben und auch ſtündlich wiederum abändern könnten, wenn ſie Verſtand, Kraft und Willen hätten.

194.

Das Manuſcript von St. Helena iſt der letzte Verſuch, Bonaparte zu einem großen Manne zu ſtempeln.

So wie es große Schachſpieler giebt, die deßhalb doch keine große Köpfe ſind; ſo war Napoleon ein großer Feldherr, aber ein beſchränkter, einſeitiger Staatsmann. Die Völker wollte er vor der Anarchie bewahren, um ſie zu ſeinen Sclaven zu machen, und die Thronen vor der Revolution ſicher ſtellen, um ſich Fußſchemel daraus zu bilden! Völker und Fürſten waren bei ihm ſo ſicher, wie das Lamm bei dem Wolfe. In der Erzählung ſelbſt glaubt man einen Marktſchreier zu hören, welcher ſeine Wunderkuren rühmt und dabei ganz beſcheiden eingeſteht, daß manches noch beſſer gegangen wäre, wenn er nur mehr Zähne ausgeriſſen hätte; und einen politiſchen Vielfraß zu ſehen, der beweiſet: daß er Alles hätte freſſen müſſen, damit die Andern ſämmtlich gewiß

Hungers geſtorben wären, am Ende aber ſich doch beklagt, daß ſein Magen zu klein geweſen ſey. —

Die politiſche Tendenz dieſes Buchs und ſein Ton ſind nicht etwa auf franzöſiſche Eitelkeit, ſondern auf franzöſiſche Narrheit berechnet, wie ſie Mode war, als man in Paris noch ſchrie:

„Un Français contre tous les rois coalisés!“ — und konnte höchſtens nur franzöſiſchen Grenadieren oder den Officieren auf halbem Solde, die gern wiederum die Fleiſchtöpfe in Deutſchland koſten möchten, gefallen. In ſolchem Gefühle wird denn auch dieſen Herren darin der gröbſte Weihrauch geſtreuet. Indeſſen iſt dieſe Gattung Narrheit in Frankreich durch die letzten Begebenheiten gewaltig abgekühlt worden, und ein ſolcher Ton dürfte alſo dort ſchwerlich, außer bei den roheſten Kriegern, Beifall finden. Aus organiſirten Raubhorden werden in dieſem Buche romantiſche Helden gemacht und der höchſte Werth des Lebens, die höchſte Tugend derjenigen, welche nur zum Schutze der Staaten vorhanden ſeyn ſollten, auf die Zerſtörung des Lebensglücks aller Bürger, im In- und Auslande gebauet.

Weil ſich Bonaparte einbildete, daß er geſchaffen ſey, um die franzöſiſche Revolution zu brechen, hat er ganz Europa brechen zu müſſen geglaubt. Er hat jedoch bloß Miſt und Aſche auf das Feuer gefahren; aber das Feuer ſelbſt nicht gelöſcht. Seine Mittel, die Revolution feſtzuhalten, waren ſelbſt neue Revolutionen, welche das Uebel noch vergrößerten. Er verſchrieb ſeinen Patienten das Halsbrechen, um den Zahnſchmerzen ein Ende zu machen. Die Franzoſen unter ihm waren Sangrados Kranke, welche nur durch Aderläſſe geheilt werden ſollten. Die-

ſer große Mann beging aus Furcht die größten Verbrechen und ſchon der Gedanke: daß man ſeinen Machtſprüchen nicht gehorchen wolle, machte ihn alle Heiligthümer der Menſchen mit Füßen treten. Gegen ſeine Furcht galt kein Geſetz, gab es keine Sicherheit des Lebens und des Eigenthums aller Menſchen, welche ſein Arm erreichen konnte! Er haßte gleich ſtark die Kraft des Volks und den Glanz anderer Thronen. Alle Streiche, welche ihm die eigene Eitelkeit ſpielte, ſetzt er auf Rechnung ſeines Beſtrebens, die franzöſiſche Nation mit Ruhm zu umgeben, und wahrſcheinlich ahmte er alſo auch nur in gleicher Abſicht Friedrich dem Großen im Tabackſchnupfen nach. — Wie ihm dieſe Ruhmjägerei geglückt und wie ſich dabei ſein Vaterland befunden, hat der Erfolg ſattſam gelehrt! Er ward Paſcha in Egypten, erſter Konſul, dann lebenslänglicher Konſul, Kaiſer und König von Italien in ſehr kurzer Zeit, und doch hat er ſich niemals Illuſionen gemacht, — bis auf wenige Fehler alles wohlgeordnet und immer vorausgeſehen, was geſchehen würde.— Er hatte durch ſeine politiſchen Verbindungen und durch die Schwäche der europäiſchen Cabinette, gleichſam das Alte mit dem Neuen ausgeſöhnt; er konnte den Frieden erhalten, allein in ſeinem Kopfe war das Chaos und in ſeinem Herzen die Hölle. Mit dieſem großen Manne vergleiche man Washington und der Unterſchied wird bald einleuchten! Aber auch in Vergleichung mit andern rohen Ehrgeizigen erſcheint er erbärmlich. Er war gegen Cäſar beſchränkt, ungehobelt nnd kurzſichtig, gegen Marius und Sylla ein Schwächling, der ſich nie zur wahren Größe der Verbrechen aus Ehrgeiz erheben konnte. Tiber allein war ſein Vorbild und mit dieſem hatte er auch

die meiſte Aehnlichkeit. Das ganze Buch iſt übrigens im Style des alten Moniteurs, voller Lügen und Unverſchämtheiten, wie dieſer. Für Leute, die Gedächtniß haben, ſind dergleichen Dinge ohnehin nicht gemacht, aber wohl für ſolche, welche weder an die Vergangenheit noch an die Zukunft denken. Es iſt der Lockvogel für die Blauröcke, nochmals den Verſuch zu machen, vom Schweiße der ruhigen Bürger zu leben.

Die guten Leute bedenken nicht, daß auch dieſe Zeit vorüber ſey und eine abgeſtorbene Tyrannei ebenfalls nicht wiederkehre. Sie glauben, daß auch die politiſche Auferſtehung der Todten ihre Reihenordnung habe, und da die Bourbons wieder auferſtanden ſind, auch bald die Reihe an ſie kommen müſſe. Aus gleichen Gründen harren noch heute die Juden auf den Meſſias, und wer Methuſala's Alter erreichte, könnte vielleicht auch mit lebhaſter Phantaſie eben ſo leicht in den Begebenheiten der Zukunft Aehnlichkeiten mit der Vergangenheit entdecken, wie alte Jungfern faſt überall Aehnlichkeiten mit ihren ehemaligen Anbetern auffinden. —

195.

Halbe Maaßregeln entfernen am meiſten das wahre Gute, weil die große Menſchenmaſſe ebenfalls halb iſt und daher in dieſen, ihrer Tendenz angemeſſenen Maaßregeln, leicht vollkommene Beruhigung findet.

196.

Was der Menſchheit noch Ehre macht, iſt, daß Umſtände und Gewalt ſie ſchon dahin gebracht haben, Alles zu eſſen, aber doch niemals dahin bringen konnten, Alles zu glauben.

197.

Der Handel hat die Juden, und die Juden haben den Handel verdorben!

198.

Aus den Kindern, die viele Våter und aus den Conſtitutionen, welche viele Schöpfer haben, wird ſelten etwas.

199.

Die deutſche Bundesacte hat den Bundestag gleichſam wie ein ausgeſetztes Kind behandelt, ohne Nahrungsmittel (Competenz) gelaſſen, und ihm zum Geſellſchafter einen Leidensbruder (Bundesgericht) verſprochen, welcher ebenfalls ausbleibt.

200.

Man hört viele Menſchen von Liberalität ſprechen, allein die Sache näher betrachtet, wollen ſie dieſe immer auf Koſten Anderer, niemals aber auf eigene Koſten ausgeübt ſehen.

201.

Der Geburtsadel lebt wenigſtens in Erinnerung ehemaliger Größe; der Geldadel aber nährt den dummſten Stolz auf ein todtes Metall und macht die Seelen und die Finger zugleich ſchmutzig.

202.

Es giebt eben ſo gut Narren, welche im verroſteten Verdienſte der Vorzeit und in alte Pergamente verliebt ſind, als es Narren giebt, die für verroſtete Münzen und alte Scherben große Summen Geldes ausgeben.

203.

Die Liberalität und Volksliebe der Ariſtocraten, die Moralität der Neugriechen und die edle Freigebigkeit der Juden ſind ſich ſehr ähnlich.

204.

Wie ſehr der Adel die Rechtmäßigkeit der Thronen unterſtützt und zum Wohle des Staats mitwirkt, hat man am Königlich Weſtphäliſchen Hofe deutlich geſehen. —

205.

Nichts iſt lächerlicher, als wenn Menſchen, die gar keine eigene Meinung haben, Andere wegen einer beſtimmten Meinung tadeln oder verfolgen wollen.

206.

Hofleute lieben das Vaterland, wie Sperlinge die Kirſchen.

207.

Die Ideen reifen endlich zur Handlung, wie das Saatkorn zur Frucht!

208.

Gewöhnlich erzeugen die Maaßregeln des Despotismus grade das Gegentheil von dem, was die Despoten erwarten. So bedeckt oft die Tyrannei mit ihrer Gewalt die wachſende Vernunft der Völker nur, wie im Winter der Schnee den Waizen, damit er im Frühlinge deſto üppiger wachſen, deſto ſchöner reifen könne.

209.

Der klugen Ehrgeizigen Projecte ſcheitern nur an der Hülfe, welche ſie dabei von Andern erwarten.

210.

In der Regel haben diejenigen, welche am Staatsruder ſitzen, eben ſo wenig Antheil an den großen Begebenheiten der Zeit, als die Fröſche am Wetter.

211.

Wer gegen den Geiſt der Zeit arbeitet, ſchwimmt gegen den Strom und muß nothwendig am Ende untergehen.

212.

Gelehrſamkeit wird oftmals das größte Hinderniß für die Entwickelung der geſunden Vernunft.

213.

Unſerm Geſchlechte iſt durch die Herrſchaft ſo vieler Höfe der Rückgrad ſo krumm gebogen worden, daß daſſelbe ſchwerlich jemals grade gehen lernen wird.

214.

Die Tendenz der Höfe war immer: aus Staatsdienern Laquaien zu machen.

215.

Der Titel als Laquai wird nicht geſucht, wohl aber der als Kammerherr. —

216.

Die Liebe iſt das Handwerk der Weiber!

217.

Wer irgend ein Project durchſetzen will, muß daſſelbe ſo lange ſorgfältig vor den Augen des Neides verbergen, bis dieſer daran nichts mehr verderben kann.

218.

Nirgends wird das Eigenthum weniger geachtet, als in der geiſtigen Welt. Wenn eine große, kühne Idee zum Vorſchein kommt; ſo erbeben, ſtaunen, toben und ſchimpfen die Dummköpfe ganz gewaltig über dieſelbe, am Ende aber gehen ſie ſo vertraulich und keck mit derſelben um, als wenn ſie auf ihrem Miſte gewachſen wäre.

219.

Was die größten Schwierigkeiten hat, ſcheint albernen Menſchen gewöhnlich ſehr leicht.

220.

Die kühnſten und glücklichſten Ideen finden darum

am meiſten Widerſtand, weil ſie jeder nur nach ſeinem Leibe mißt, und ſich um den wahren innern Werth derſelben Niemand bekümmert.

221.

Man ſtößt auf Charaktere, welche eine Welt untergehen ſehen könnten, wenn nur ihre kindiſche Eitelkeit dabei gekitzelt würde.

222.

Menſchen von Numero 1. giebt es ſehr wenige. Die von Numero 2. ſind ebenfalls ſelten. Numero 3. muß noch mit Mühe geſucht werden. Numero 4. 5. 6. 7. 8. 9. und 10. laſſen ſich finden. Die übrigen Nummern zählen nicht, und der große Haufe iſt Numero Null.

223.

Ich habe Männer gekannt, die, wie ein Sieb, Alles wieder durchlaufen ließen, was man ihnen einen Augenblick vorher anvertrauet hatte, und die eher die ſtärkſte Laxirung bei ſich behalten konnten, als ein Geheimniß. —

224.

Wenn ein Jude zu empfangen hat, kommt er immer eine Stunde zu früh, und wenn er bringen ſoll, wenigſtens eine Stunde zu ſpät.

225.

An Schlägen und an dem Zuſtande der Ungewißheit ſcheitert die Characterſtärke aller Juden unſerer Zeit.

226.

Die herrlichſte Erſcheinung in der moraliſchen Welt iſt ein großer, unabhängiger Geiſt.

227.

Wie oft müſſen reiche Leute bejammern, daß ſie ſich

mit allem Gelde dennoch keinen Verſtand und kein Anſehen kaufen können.

228.

Die Vegetation in den Köpfen hat einen gleichen Gang mit der Vegetation in der Natur.

Die Meinungen werden geſäet, wachſen, reifen, vergehen und die Begebenheiten pflügen dieſelben wiederum zur Belebung neuer Saaten unter, langſam oder geſchwind, nach der verſchiedenen Beſchaffenheit, dem verſchiedenen Bedürfniſſe, der verſchiedenen Kraft und Beweglichkeit der Köpfe im Volke ſelbſt, ſo wie die Früchte auf dem Felde nach der Verſchiedenheit des Erdbodens.

Dieſe Perioden können nicht ohne Gefahr überſprungen werden. Im Reiche der Meinungen blüht hier eine Pflanze früher, als dort, und manche Meinung gedeiht in gewiſſen Völkern entweder gar nicht, oder nur in ſehr verſchiedener Gattung.

Wer ein Volk genau kennt, müßte eben ſo gut beſtimmen können, in welcher Zeit, nach den beſtehenden Mittheilungsmitteln, eine gewiſſe Meinung Wurzel faſſen und reifen könne, als der Landmann weiß, wann, nach der gewöhnlichen Witterung, in ſeinem Lande das Korn blüht und die Erndte eintritt.

229.

Der Gärtner brüſtet ſich niemals mit der Schönheit oder dem Wohlgeruche einer Pflanze, welche ohne ſein Zuthun im ungünſtigen Boden wild gewachſen iſt; die ſeine fleißige Hand weder pflegte, noch in Zeiten der Dürre begoß, oder vor den brennenden Sonnenſtrahlen ſchützte.

Mit welchem Rechte wollen wir alſo auf unſere großen

Männer ſtolz ſeyn, für die wir niemals etwas gethan haben; die, während ihrer Lebzeiten gehaßt und verfolgt, immer darben und öfters Hungers ſterben mußten; deren Wittwen und Kinder betteln gehen und welchen wir nach ihrem Tode bloß ein elendes Denkmahl durch Collecten aufrichten? —

Unſere Regierungen füttern Tauſende von Kammerherren, Kammerdienern, Laquaien und Pferden, aber für Wiſſenſchaft und Kunſt hat Deutſchland im Leben nur das Hungertuch und im Tode einen kalten Stein. —

Wenn koſtbare Mobilien gekauft werden ſollen, oder man überflüſſige Schlöſſer bauen will, fehlt es niemals am Gelde; aber für Schillers Wittwe mußte collectirt werden, und Peſtalozzi muß in Zeitungen betteln! — Wie oft wird bei uns nicht, durch die Bedürfniſſe des Lebens, in den beſten Köpfen die Wiſſenſchaft in ihrer ſchönſten Blüthe gebrochen; und was bedeuten die Bettelbrocken, welche man hier und da, unter großen Prahlereien, einigen Gelehrten reichte? Zu welchen großen Reſultaten würden wir bei dem Fleiße und brennenden Durſte des Deutſchen nach Wiſſenſchaft nicht ſchon gelangt ſeyn, wenn die ausgezeichnetſten Köpfe von Nahrungsſorgen befreiet wären? Daran iſt aber bei uns nicht zu denken; und wer nicht wenigſtens etliche Tauſend Menſchen todt ſchlagen läßt, eine Heirath der Großen unterhandelt, oder einen ſchlechten Frieden macht, darf auf keine Fürſorge des Staats hoffen! —

230.

Der Magen iſt der Tyrann im menſchlichen Körper.

231.

In großen Gefahren beten die Schwachen und han-

deln die Starken! Daher im Unglücke mancher Völker feige Hingebung zur Sclaverei und die herrliche Kraftentwickelung Anderer. — Der Hang zur Frömmelei in einem Volke iſt gleichſam eine Wetter-Anzeige des Vorgefühls: daß Begebenheiten im Anzuge ſind, denen ſich dieſes Volk nicht gewachſen glaubt. Es ſind die Grundeln, welche ſich, bei herannahendem Gewitter, aus Angſt in den Sand wühlen.

232.

Wenn der höchſte Zweck der Bibelgeſellſchaften erreicht iſt: daß Jedermann die Bibel lieſet; ſo geht erſt die Hauptverlegenheit an: daß ſie Niemand verſteht. —

Ankündigung neuer Werke für die Leipziger Oſtermeſſe 1818.

233.

1) Syſtem der Staatsbaukunſt alter und neuer Zeit. Zum Behufe der Vorleſungen auf Akademien. 1ſter Theil.
2) Naturgeſchichte der Einfaltspinſel. Nach eigenem Syſteme. Mit colorirten Kupfern und Silhouetten.
3) Die geiſtige Vegetation in dem Menſchen. Eine zukünftige Preisſchrift.
4) Die politiſchen Fröſche und Mäuſe. Ein Heldengedicht in 6 Geſängen.
5) Vollſtändiger Catalog der ausgeſuchteſten Wetterfahnen in Deutſchland. 1. Theil.
6) Geſchichte der öffentlichen Meinung und ihrer Wirkungen im Staate. 1. Theil.
7) Kurzgefaßter, jedoch gründlicher Unterricht für angehende Miniſter: wie man auf die unmerklichſte Weiſe

das Volk zum Narren haben könne, als Beitrag zu Machiawels Fürſten.

8) Betrugslexicon der Staatsmänner alter und neuer Zeiten.

9) Wie wird die Welt regiert? oder: Geheime Lebensgeſchichten derer, welche wirklich am Staatsruder ſitzen. 3 Theile.

10) Vollſtändige Sammlung aller Staatsfehler, welche ſeit 25 Jahren in Europa gemacht worden ſind. 2 Theile.

11) Ueber die Einwirkung der verſchiedenen Staatsformen auf das Wohl der Völker, oder Beweis: daß ſich von jeher die Völker moraliſch und phyſiſch weit beſſer unter den Republiken, als unter den Monarchien befunden haben. Nebſt einer genauen Bilanz über das Verhältniß der Lebenszerſtörungen der Menſchen aus politiſchen Urſachen in beiden Staatsformen, nach geſchichtlichen Angaben.

12) Geheimer Briefwechſel etlicher getauften Juden und chriſtlichen Convertiten über die Reinheit ihrer Abſichten bei der Glaubensveränderung.

13) Hiſtoriſche Unterſuchung vom Jahre 1900: Ob wirklich im Jahre 1816 und 1817 zu Frankfurt am Mayn ein Bundestag gehalten worden ſey?

14) Das neue Vater=Unſer und die neuen zehen Gebote für jemand, der ſein Glück in der jetzigen Welt ſchnell machen will.

15) Gemälde aller Niederträchtigkeiten und Schlechtigkeiten der jetzigen Welt. 10 Theile.

16) Geheimer Briefwechſel des Muſje Peter Stiefel, Laquaien bei dem Herrn Präſidenten von S****, und

der Jungfer Barbara Strumpf, Köchinn bei der Frau Geheime-Räthinn von R***, über das neue Wonnegefühl, welches ſie ſeit ihrer Aufnahme in die Geſellſchaft frommer Seelen empfinden.

17) Sinnreicher Vorſchlag zu einem Breitemeſſer für den deutſchen Styl und eines Models von Schnürbrüſten für politiſche Schriftſteller und Redner.

18) Vollſtändige Sammlung aller abgelebten und veralteten religiöſen und politiſchen Ideen und Meinungen der letzten 100 Jahre. 1ſter und 2ter Theil.

19) Anatomie der neueſten politiſchen Reden in Deutſchland. 1ſter Theil.

20) Ueber den Inſtinct der Völker in Beurtheilung politiſcher Heilmittel.

21) Die Heilkunſt für Staaten, ſammt Conſtitutionsrecepten für alle Staatskrankheiten. 1ſter Theil.

22) Neuer politiſcher Orbis pictus, oder vollſtändige Beſchreibung aller Künſte und Handwerker, welche in der Staatsbau- und Staatsdemolirkunſt nöthig und nützlich ſind. 2 Theile mit Kupfern.

23) Der Antidiplomaticus, oder Sammlung aller dummen und ſchlechten Friedensſchlüſſe und Verträge, wodurch Deutſchland nach und nach herabgeſunken iſt. Nebſt vollſtändiger Erläuterung der geheimen Beweggründe, welche dieſe herbeigeführt haben und einer Vergleichungstabelle deſſen, was die Diplomatie koſtet, mit dem, was ſie leiſtet.

24) Der Schlaf der Völker und ihr Erwachen. Ein Roman.

25) Die ſchmutzige Proſe des Mittelalters, als Gegen-

ſtück zur romantiſchen Poeſie deſſelben. 1ſter, 2ter und 3ter Theil.

26) Die neue Rechenkunſt der Plusmacherei in Finanzſachen. Erſtes Heft.

27) Briefwechſel mehrerer Laquaien und Kammerjungfern, Knechte und Mägde über die Ereigniſſe der Zeit. 1ſter und 2ter Theil.

28) Ueber den Souveränitätsſchnupfen der Kleinen und über den Souveränitätsſchwindel der Großen. Ein medíciniſches Gegenſtück zu des Herrn von A******* letztem politiſchen Werke.

29) Neue politiſche Schnupftabacksdoſe. 1ſter Theil.

30) Die Krämerei in der Politik und der Kamaſchendienſt in der Kriegskunſt ſind Zwillingsbrüder. Eine Deduktion.

31) Neueſte Erfindung der Franzoſen: Wie man auch als Beſiegter, dem Sieger ähnlich, durch Anlehn, Contributionen über ganz Europa ausſchreiben könne. Nebſt einer Jeremiade des patriotiſchen Handelsſtandes.

32) Die beſte Manier, alle politiſchen Gimpel zu fangen und abzurichten.

33) Der Fuchs und der Eſel im politiſchen Zwiegeſpräche. Ein Handbuch für Dillettanten in der Staatskunſt.

34) Ueber die Myſtiker und Myſtificirte in der Politik. 1ſter Theil.

35) Der Rauſch der Hoffungen und die Nüchternheit der Wirklichkeit im Staatsleben. Ein Drama.

36) Neueſte Entdeckungen unſrer metiphyſiſchen Weltumſegler im leeren Raume.

37) Der optiſche Betrug in der Politik, oder unparteii-

ſche Beſchreibung der Zwerge, welche in der Entfernung für Rieſen angeſehen wurden. 1ſter Theil.

38) Gründliche Anweiſung zur Fabrication des berühmten Staatsfirniſſes, mit welchem man alle ſchiefen Anſichten, Fehler, Thorheiten und Irrthümer der Cabinette glänzend darſtellen kann. Für Diplomaten und Zeitungsſchreiber. Vom Ritter G****.

Ein Paar Worte über Handelsgerichte.

234.

Es iſt nichts leichter, als ſchön klingende Ideen nachzubeten, aber die Erfahrung lehrt, daß es keine ſchlechtere Richter giebt, als diejenigen, welche täglich ſelbſt in den Fall des Klägers, oder des Beklagten kommen müſſen und bei denen alſo ſchlaue Sachwalter leicht Beſorgniſſe eigenen Schadens zu erwecken im Stande ſind. Die Unabhängigkeit des Richters von den ſtreitenden Partheien und von den Gegenſtänden des Streits ſelbſt, iſt die ſicherſte Gewährleiſtung guter Juſtiz! Man ziehe in verwickelten Handlungsfällen Börſevorſteher, oder einſichtsvolle Kaufleute über den Handlungsgebrauch und Werth der Waaren zu Rathe, aber man ſetze ſie nicht auf den Richterſtuhl! —

Das Richteramt erfordert große Wiſſenſchaft und viel Haltung, und man erlangt auch hierin nur durch Uebung Fertigkeit! Wie ſteht alſo zu erwarten, daß Männer, welche die allgemeinen Rechtsgrundſätze nicht einmal kennen — und vielleicht ſelbſt im Traume niemals ihre Handlungsideen auf die Höhe erhoben haben, von welcher aus der im Streite befangene Gegenſtand nothwendig überſehen werden muß, darüber richtig erken-

nen ſollen? — und wie kommt es, daß grade die Entſcheidung über unſere Ehre und Vermögen für ſehr leicht gehalten wird, während man doch ſelbſt zu den einfachſten Arbeiten der Mechanik einen beſondern Künſtler zu ſuchen pflegt? —

Wird aber wohl jede Parthei ihre Sache nicht ruhiger in den Händen eines Richters wiſſen, welcher, entfernt von Beſorgniſſen einer ähnlichen Lage, unabhängig vom kleinlichen Handlungsneide, in Entſcheidungen geübt auftritt, als in den Händen von Männern, die öfters von Vorurtheil und Neid angepfropft, bei jeder neuen Sache neue Ideen ſchaffen und gleichſam immer erſt ihr Meiſterſtück machen müſſen — wird ſie nicht glauben, daß das wohlgeſchliffene Kopfinſtrument geübter Richter auch ſeine künſtlichſten Bewegungen mit Leichtigkeit macht, während das eines Kaufmanns, als Richter, ſchon ſeiner Natur nach, nur unſicher und ſchwerfällig ſeyn kann? — Der großen Schwierigkeit, die Gränzlinie zwiſchen bloßen Handlungs- und ſonſtigen Civilſachen zu ziehen und dabei allen, durch mehrere Inſtanzen führenden Streit über die Eigenſchaft derſelben zu vermeiden, erwähne ich nicht einmal, obgleich ich überzeugt bin, daß dieſe allein ſchon jede dauerhafte Einrichtung eines Handlungsgerichts bei uns unthunlich machen würde.

IX.

Die Vernunft der künftigen Zeit.

(Fortſezzung.)

Rede des neuen Otanes.

Le premier soupir de l'enfance est pour la liberté.

VAUVENARGUES.

Mitten in den Stürmen der ſonderbarſten Begebenheiten, mitten in den Erſchütterungen und Veränderungen der Sachen und Meinungen, zeigt uns beſtändig die Geſchichte: das eifrigſte Beſtreben der Menſchen nach einem Zuſtande ihrer politiſchen Verhältniſſe, in welchem dieſelben aller derjenigen Rechte und Vortheile theilhaftig werden könnten, zu denen ſie ihre Natur fähig macht. Von dieſer Sehnſucht der Völker emporgehoben, haben große Männer die Staaten mit weiſen Geſetzen beglückt, aber auch Heuchler das in ſie geſetzte Vertrauen gemißbraucht und ihr betrogenes Vaterland unterjocht. Das Beſtreben der Menſchen nach freier Entwickelung ihrer Kräfte, nach dem Genuſſe ihrer natürlichen Rechte, iſt aber ſo mächtig und unverkennbar, daß ſelbſt alle mißlungenen Verſuche daſſelbe nicht vermindern konnten, und noch kein Tyrann jemals ein anderes Mittel zu ſeinem Emporkommen zu wählen gewagt hat, als die Erfüllung dieſes Wunſches zu verſprechen! Wer wird nun aber wohl glauben, daß der Menſch dieſes ſein höchſtes Ideal, dieſes Bedürfniß ſeiner Vernunft niemals erreichen könne und werde; wer wird dem ſchrecklichen Gedanken Raum geben, daß die Freiheit nur Chimäre ſey und die Vorſehung beſchloſſen habe, daß dieſelbe den Sterblichen zwar in ihrem Zaubergewande er-

ſcheinen, aber nie unter ihnen wohnen ſolle? — Wer wird den Menſchen nicht einmal die Vernunft des grauſamen cadmäiſchen Geſchlechts der Fabel zutrauen, welches ſich nur anfangs würgte, hernach aber in Frieden und Einigkeit lebte; — wer endlich den Wahn hegen, daß auch die Freunde der Freiheit, wenn ſie dieſe Göttinn in ihre Arme ſchließen wollen, nothwendig durch deren Feuer, wie Samele von Jupiters Blitzen, verzehrt werden müſſen? — Wie ſchwer es aber den Menſchen wird, auch nur zur reinen Erkenntniß der einfachſten politiſchen Wahrheiten zu gelangen, zeigt die Erfahrung! — Er geizt mit ſeinen Schätzen und verſchwendet ſeine Freiheit, ohne welche doch kein Genuß dieſer Schätze denkbar iſt! Während er ſich freiwillig zum Sclaven hingiebt, klagt er die Natur an, daß ſie in ſeinem Herzen die Sehnſucht nach Freiheit erregt habe und dieſe Sehnſucht doch nicht befriedigen wolle. Dieſe Unzufriedenheit mit ſeinem Schickſale, dieſes unabläſſige Streben nach einem beſſern Daſeyn, wird jedoch wiederum der mächtigſte Hebel ſeiner Entwickelung, treibt ihn allein vorwärts und belebt ſeine Kraft, welche ſonſt in Trägheit untergehen würde! Darum iſt auch die Menſchheit im Ganzen, in ihrer moraliſchen Ausbildung, noch immer vorwärts geſchritten.

Doch blieb des Sterblichen Auge zu ſchwach, die Wege der Vorſehung zu erſpähen! — Wenn dieſe im 4ten Jahrhunderte die nördlichen Völker und mit ihnen die rohe Urkraft der Menſchen, in das in Weichlichkeit und Laſtern untergegangene mittägliche Europa warf und gleichſam das Chaos wieder herzuſtellen ſchien; ſo ſah die Nachwelt, nach zehn Jahrhunderten der Gäh-

rung, überall das Licht aus der Finſterniß unaufhaltſam hervorbrechen, ſich die, vorher in Griechenland und Rom concentrirte Bildung, über die Eroberer ſelbſt und über ganz Europa verbreiten, und ſo, aus dem ſchrecklichſten Dunkel, die Sache der Menſchheit glänzender, als je hervorgehen! — Welcher Menſch kann es alſo wagen, ſeine kurzſichtige Ueberzeugung den Zeitgenoſſen zum Geſetze aufdringen, dem Streben derſelben nach ihrem höchſten Ideale ein Ziel ſetzen und die unerforſchlichen Wege des Himmels in ſeinen engen Geſichtskreis bannen zu wollen? — Die Natur, welche jährlich die Erde mit Wohlthaten überſchüttet, ſucht dieſelbe nicht weniger mit ſchrecklichen Erſcheinungen heim! Alles, was wir um uns ſehen, iſt Entſtehen und Verweſung, und ſelten erſcheint auch das Gute in wohlthätigen Formen! Warum ſollte alſo der politiſche Zuſtand der Menſchen allein, nicht auch ſein Werden, ſeine Gährung und ſeine Verweſung haben? — Den ſchwachen und ruhigen Gemüthern ſcheint dieſer Gedanke ſchrecklich! Sie möchten gern ihre frommen Wünſche zur Wirklichkeit umſchaffen und die Geſchichte in ein Schäferlied verwandeln! —

Dieſer Spiegel zeigt uns jedoch ganz andere Geſtalten. Er lehrt, daß jedes Volk Herr und Schöpfer ſeines Schickſals ſey; daß halbe Maaßregeln immer Verderben bringen; daß im politiſchen Leben des Uebels Uebermaaß gewöhnlich das Gute erzeuge, weil die gemeine Menſchennatur ſich nur um ihre Perſönlichkeit, um ihre nächſten Umgebungen zu bekümmern pflegt, für alle entfernteren, ungleich wichtigern Beziehungen aber ſo lange unempfindlich bleibt, bis deren ſchädliche Wirkung auch ſelbſt in dem engen Kreiſe ihrer Vegetation

fühlbar wird, mithin die rohe Menſchenmaſſe nur durch die bitterſten Erfahrungen zur Erkenntniß der einfachſten Geſetze der Vernunft gebracht werden kann; — er zeigt endlich, daß das Schwanken einer elenden Staatsmaſchine, das Geſchrei des aufrühriſchen Pöbels, die ehrgeizigen Projecte politiſcher Quackſalber nur vorübergehende Erſcheinungen ſind; ſo wie in der Natur jeder Körper dem Geſetze der Schwere huldigt, auch in der politiſchen Welt die Vernunft endlich die Oberhand behalte und nach dem Sturme Alles wieder in die Gränzen der Ordnung zurückkehre. —

Der ewige Streit über den Urſprung des geſellſchaftlichen Vereins der Menſchen im Staate kann uns ſehr gleichgültig ſeyn, da die Geſellſchaft in unſerer Nation vorhanden iſt und wir als derſelben Organ berufen ſind, ihr eine neue politiſche Geſtalt zu geben! —

Nun hat aber wohl — wenigſtens in den neuern Zeiten — noch kein vernünftiger Menſch den Grundſatz beſtritten: daß der einmal frei und rein conſtituirten Mehrheit derjenigen, welche die bürgerliche Geſellſchaft eines Landes bilden, auch das Recht zuſtehe, die politiſche Form dieſer Geſellſchaft zu beſtimmen. Eigennutz und Schmeichelei ſchufen zwar, zu Gunſten des Despotismus, die ſonderbarſten Theorien, wollten mit vielem Wortprunke und durch, aus dem Zuſammenhange geriſſene, Stellen der Geſchichte beweiſen, daß die Völker mit ihren gegenwärtigen Regierungen gleichſam zuſammengewachſen, ohne dieſelben gar nicht denkbar ſeyen und ſich kein Volk jemals in der unabhängigen Lage befunden habe, nach eigenem Wohlgefallen ſelbſt eine Regierungsform auswählen zu können. —

Andere ſuchen abſichtlich die großen politiſchen Wahrheiten zu entſtellen, zu verwirren, dem Volke Mißtrauen in ſeine Vernunft und gegen jedes Neue einzuflößen, und wenn man dieſen Staatsverbeſſerern durch die krummen Wege ihrer erkünſtelten Schlüſſe folgt; ſo ſcheint es faſt, als wenn ſogar die Regierungen früher vorhanden geweſen wären, als die Völker. —

Zur Rechtfertigung dieſer Theorien will man, daß ſich die Vernunft niemals über den engen Kreis der Gegenwart erheben ſoll, und werden die Menſchen als ein von jeher keiner Beſſerung fähiges, bösartiges Thiergeſchlecht, ohne Geiſt, Kraft und Willen, dargeſtellt; ein Geſchlecht voll hündiſchen Sinnes, welches nur durch der Regierungen mächtige Zaubergewalt gebändigt werden könne.

Wo bleibt nun aber euer Hofmeiſterdiplom, ihr neuen Weltweiſen? Wo iſt der Stempel, welchen euch die Mutter Natur aufgedrückt hat, um eure hohe Intelligenz, um euer Herrſcherrecht zu beurkunden? —

Menſchen von Erde und Staub! mit welcher Stirne wagt ihr es, dem ganzen Geſchlechte eurer Mitmenſchen ſo höhnend im voraus den Stab zu brechen? —

Indeſſen müſſen wir uns durch dieſen Krieg der Pygmeen wider die Rieſenvernunft von Jahrtauſenden, durch dieſe Vertheidigungskünſte der Willkühr und deren ängſtliches Beſtreben, in der öffentlichen Meinung noch einen Anker für ihre Anmaaßungen zu finden, in der ruhigen Unterſuchung der Staatsverfaſſungen nicht irre führen laſſen, und in dieſer Unterſuchung ſelbſt, um auf der einen Seite nicht durch die reinen Reſultate der Speculation unſere Forderungen an die menſchliche Schwäche zu übertreiben, auf der andern aber auch nicht durch

blinde Verehrung deſſen, was bereits geſchehen iſt, der Thorheit von neuem das Siegel der Vernunft aufzudrücken, zugleich unſern Verſtand und die Erfahrung zu Wegweiſern nehmen.

Dem Unbefangenen zeigt die Geſchichte offenbar, daß immer die oben erwähnte Mehrheit derjenigen, welche die bürgerliche Geſellſchaft eines Landes bilden, in den verſchiedenen Staaten entweder einem Einzigen, oder gewiſſen Familien, oder auch der Geſammtheit aller Bürger das Recht zu regieren, eingeräumt habe, je nachdem ſie ſich ſelbſt auf einer höhern oder niedern Stufe der politiſchen Cultur, das heißt, der Kenntniß ihrer Rechte und Pflichten in dem geſellſchaftlichen Zuſtande, und des Willens und der Kraft, erſtere auszuüben und letztere zu erfüllen befand — und alſo nur, wenn entweder die geographiſche Lage des Landes, beſondere Verhältniſſe deſſelben zu den Nachbaren, oder phyſiſche Gewalt dieſer Mehrheit eine Verfaſſung aufgedrungen hatten, die Grundurſachen der Verfaſſung ſelbſt nicht in der ſtaatsbürgerlichen Volksbildung, ſondern allein in der Nothwendigkeit zu ſuchen ſeyn.

Die reine Monarchie iſt diejenige einfache Form der Regierung, welche wir gewöhnlich in der Kindheit aller Staaten finden und unſtreitig die bequemſte, bei der ſich der Menſch ſorglos auf einen Einzigen verlaſſen kann. Ihre Grundpfeiler ſind Unwiſſenheit, Indolenz und Leichtſinn des Volks! — Eigenſchaften, welche nur der politiſchen Kindheit deſſelben anzugehören pflegen. Ariſtocratie zeigt uns die Geſchichte oft in dem Jünglingsalter der bürgerlichen Geſellſchaft, wo ſchon das Streben der Völker nach eigenem Gebrauche ihrer Kräfte beginnt;

aber die kraftvolle Democratie gedeiht nur in dem männlichen Alter der Staaten, in der Periode ihrer höchſten politiſchen Cultur, wo die Glieder der Geſellſchaft, im Gefühle eigener Kraft, nicht etwa auf einen aus ihrer Mitte, oder auf gewiſſe Claſſen ihrer Mitbürger, ſondern allein auf ſich ſelbſt zählen! —

Selten erſcheint jedoch — wenigſtens in Europa — eine dieſer drei Gattungen der Staatsverfaſſungen in ihrer ganzen Reinheit! Gewöhnlich entſtanden Miſchungen — mitunter von der ſonderbarſten Art — aber dieſe Miſchungen ſelbſt ſind nichts anders, als mißlungene Verſuche des Volks zur Erlangung ſeiner Freiheit, bei welchen daſſelbe entweder unterlag, oder auf halbem Wege ſtehen bleiben mußte. —

Wenn alſo Ariſtoteles die Menſchen aus ihren Göttern errathen wollte; ſo möchte es wohl viel leichter ſeyn, die politiſche Volksbildung der Länder aus den verſchiedenen Staatsformen aufzufinden, welche darinnen ſchon geraume Zeit eingeführt ſind und ohne äußere Gewalt beſtehen, weil dieſe, ihrer Natur nach, nur das concentrirte Bild, das letzte Reſultat der Intelligenz eines jeden Volks im Staatsleben ſeyn können.

Gleichwie man nun aber auch Menſchen findet, die, den intellectuellen Fähigkeiten nach, ihre ganze Lebenszeit im Zuſtande der Kindheit, oder des Jünglings-Alters hinbringen — und andere, die in frühern Zeiten mannhaft und klug, durch Ausſchweifungen, Alter und phyſiſche Mißhandlungen, ſpäterhin in Schwäche und Erbärmlichkeit zurückfallen; ſo ſieht man auch ganze Völker freiwillig bei der Monarchie oder Ariſtocratie verweilen und andere wiederum von der Freiheit zur

Monarchie zurückkehren — ſchlechte Menſchen durch die Folgen ihrer Laſter und Verbrechen und ſchlechte Völker durch Tyrannen und Anarchie züchtigen! —

Zur Erkämpfung der Freiheit gehört Kraft, Muth und ein beharrlicher Sinn, aber zur Erhaltung derſelben muß, außer dieſen großen Eigenſchaften, das Volk noch Religion, Sitten, Verſtand, Bürgertugenden — die himmliſchen Gaben der Selbſtbeherrſchung und Mäßigung beſitzen!

Wenige Staaten vermogten ſich überhaupt aus dem kindiſchen Zuſtande der Monarchie, aus dem Jünglings-Alter der Ariſtocratie, zum männlichen Gebrauche eigener Kraft, zur Democratie zu erheben; aber ſchon die Römer haben die Möglichkeit bewieſen: daß ein großes Volk mehr, als vier Jahrhunderte hindurch, ohne Monarchie, ohne eigentliche Ariſtocratie beſtehen, dabei aber dennoch den höchſten Gipfel des Ruhms, der Bildung und Bürgertugend erreichen könne.

Die erbliche Monarchie würdigt den edelſten Theil der Schöpfung, den Menſchen, zum Eigenthume einer Familie herab und giebt — im Widerſpruche mit der geſunden Vernunft — Leben, Ehre und Wohlſtand der Bürger, ſo wie die Bildung aller Geſchlechter, dem blinden Zufalle einer Geburt, den Abwechſelungen des Characters, der Leidenſchaften, des Verſtandes, des Alters und der Geſundheit Preis, welchen der einzelne regierende Menſch ſeiner Natur nach unterliegt! — Was aber ſchon an und für ſich ungerecht und unvernünftig iſt, kann unmöglich in ſeinen Folgen gut und wohlthätig werden!

Das Familienintereſſe der herrſchenden Stämme —

immer in natürlicher Oppoſition mit der Freiheit der Völker — iſt auch ein ganz fremder Körper in der Staatsmaſchine, welcher, im glücklichſten Falle, nur ihren freien Gang lähmt, am Ende aber dieſelbe, früher oder ſpäter, je nachdem es der perſönliche Character des Regenten mit ſich bringt, zerſtören muß, indem eine ungetheilte, immer concentrirte, beſtändig aufmerkſame, durch Herrſchſucht, Eitelkeit und Hofſchranzen aufgereizte, von Geſchlecht zu Geſchlechte fortſchreitende Gewalt, eine Macht, deren eigenes Intereſſe und Tendenz es erfordert, ſtets mehr um ſich zu greifen, nothwendig, mit der Zeit, auch die ſtärkſten Schranken einreißen wird, welche ihr die menſchliche Vorſicht zu geben vermag, und ein Prinzip in der Verfaſſung, mit dieſer ungeheuren Macht ausgerüſtet und mit allen Mitteln verſehen, welche die menſchliche Eitelkeit zu reizen vermögen, nothwendig das wandelbare, getheilte und ſchwächere Intereſſe der einzelnen Menſchen an ſich ziehen und endlich Widerſtandskräfte auflöſen muß, welche nicht ſo aufmerkſam, nicht ſo thätig, nicht ſo vereint und conſequent ſeyn können, als der den Monarchen angeborne Durſt nach Gewalt und das Beſtreben derſelben, für ihre Nachkommen zu ſorgen. — Wenn man ſich freilich Könige, Fürſten, Miniſter als Götter und mit allen Tugenden der Romane ausgerüſtet denkt; ſo ſind die Schwierigkeiten bald gehoben, und iſt alsdann die Monarchie gewißlich die beſte Staatsform — allein die Nationen müſſen ſicher gehen und ihr Schickſal nicht auf die Träume der Einbildungskraft, auf die frommen Wünſche der Einfalt, oder einer blinden Gutmüthigkeit

bauen, welche die Erfahrung längſten zu Schanden gemacht hat! —

Das Wahlreich — mehr vereinbar mit der Vernunft, als das Erbreich — giebt eben ſo wenig Sicherheit und beweiſet ſchon dadurch allein die Gefahren der Monarchie, daß, wenn ſich auch die Völker, durch die Wahl ihres Oberhaupts, von der Unvernunft des Erbreichs zu retten glaubten, dennoch die Macht der Monarchie allein in dem übrigen Europa faſt alle Wahlreiche wiederum in Erbreiche, in Deutſchland aber ſogar alle Wahlfürſten und Grafen in Erbfürſten und Erbgrafen verwandelt hat. —

Die Erfahrung aller Zeiten lehrt uns überdieß, daß der menſchliche Geiſt noch keinen Wächter für die Freiheit auffinden konnte, welchen das im Staate heterogene Prinzip der Monarchie — ſie beruhe nun auf Wahl oder Erblichkeit — nicht anfangs eingeſchläfert, dann überliſtet und am Ende, ſelbſt mit der ihm vom Volke anvertraueten Macht, gewaltſam über den Haufen geworfen hätte, und es wird auch gewiß niemals ein ſolcher Wächter aufgefunden werden können, ſo lange es überhaupt unmöglich bleibt, durch moraliſche Einwirkungen, durch bloße Vorſchriften der Weisheit und Abwägungen der Macht auf dem Papiere — die rohe phyſiſche Gewalt zu bändigen, welche den Händen des Monarchen anvertrauet ward. —

Wohl hatten alſo Solon und Plato Recht, wenn erſterer die Monarchie einen ſchönen Wohnplatz ohne Ausgang — und letzterer die uneingeſchränkte Gewalt eines Einzigen die gefährlichſte Krankheit der Staaten nennt — und wohl hat auch uns die Geſchichte belehrt,

daß dieſe Gewalt gewöhnlich nur an der Wiege, oder auf dem Grabe der Völker wahrhaft gedeihen könne! —

Endlich kann die Wohlfahrt der Menſchen nicht etwa auf ein oder zwei Geſchlechter berechnet werden, und das erſte Erforderniß einer guten Staatsform bleibt daher auch, daß der Staat darinnen ein höheres Daſeyn erhalte, als der iſolirte Menſch — daß ſich die Verfaſſung ſelbſt, gleichſam aus eigener Kraft, über die Schwächen der menſchlichen Natur erhebe und durch die Berechnungen des Verſtandes, dem Staate ein ſtärkeres, daurenderes, künſtliches Leben verſchaffe, als ſonſt der Sterbliche zu genießen pflegt. In dem Freiſtaate lebt der Staat ſelbſt das Leben des ganzen Volks, in der Monarchie hingegen nur das Leben des einzelnen Menſchen — da mit jeder Thronbeſteigung auch ein neues Staatsleben beginnt. In dem Freiſtaate ſterben die Menſchen und die Grundſätze leben fort, in der Monarchie aber ſterben die Grundſätze mit dem Menſchen und giebt es keinen ſichern Punkt, von welchem ausgehend der menſchliche Geiſt wohlthätig auf die Bildung des Volks wirken könnte! —

Die Ariſtocratie — ein großer Schritt näher zur Sicherung der Freiheit — lähmt durch die Selbſtſucht, den Neid der begünſtigten Familien und die von ihr unzertrennliche eigene Schwerfälligkeit, die Entwickelung der Volkskraft und jeden raſchen Gang der Cultur. Reicher an wahrer innerer Kraft, als die Monarchie, und näher verwandt mit dem Volke ſelbſt, iſt ſie tiefer in das Leben des Staats eingewurzelt und hat auch, zu allen Zeiten, der äußern Gewalt ſtärkeren Widerſtand geleiſtet, als die Monarchien von ähnlicher Größe.

Unter ihrem Schutze geſchahen große Dinge, ent-

ſprangen merkwürdige Geſchlechter, blühten Handel und Künſte im ſchönen Flore!

Sie iſt ungleich beſſer, als die Monarchie; allein die in einer ſolchen Staatsform, unter den Staatsbewohnern ſelbſt gezogene Scheidewand, trennt Regierung und Volk. — Die nur unter ſich fortgepflanzten Geſchlechter der begünſtigten Familien arten endlich aus und richten ſich bald ſelbſt zu Grunde. Die Democratien, wie zu Athen, Argos und Carthago, waren unſtreitig die ſtärkſten Regierungsformen; denn die Monarchie geht gewöhnlich mit dem Monarchen, die Ariſtocratie mit den Ariſtocraten, die Democratie aber nur mit dem Volke ſelbſt unter. —

In dieſen democratiſchen Verfaſſnngen konnte das Volk immer zuſammen handeln; ſein unmittelbarer Einfluß in die Staatsgeſchäfte gewährte die höchſtmöglichſte Sicherheit gegen Unterdrückung und feſſelte alle Bürger an ihr eigenes Werk!

Der unmittelbare Einfluß des Volks in die Staatsgeſchäfte war auch zur Erhaltung der Freiheit nöthig; aber eben dieſe Nothwendigkeit verhinderte das phyſiſche Wachsthum dieſer Freiſtaaten, weil das Volk, eiferſüchtig auf ſeine Rechte, dennoch, in einem großen Lande, nicht aller Orten zugleich ſeyn und regieren kann; und hierin allein iſt auch der Grund zu ſuchen, warum die reine Democratie, ſchon ihrer Natur nach, in großen Staaten nie gedeihen wird.

In den Democratien der Alten fanden ſich die Partheien, ja das ganze Leben des Staats, in einer einzigen Stadt zuſammengedrängt und fehlte es an Ableitern für die Thatkraft der Menſchen! Man leſe im Thucidides

das ewige Reiben in den griechiſchen Freiſtaaten, um von der Vorliebe für die reine Democratie geheilt zu werden! Alles war in dieſen Verfaſſungen zu klein für das unruhige Volk, die Reibungen zu ſtark, der Raum für den Gährungsſtoff zu eng, die kräftigen Menſchen ſtanden immer auf der Bühne, das unmittelbar gegenwärtige Volk war ſeinen Leidenſchaften allein überlaſſen, gleichſam permanent in ſeinen Berathſchlagungen, und es blieb ihm doch immer nichts zu ſchaffen übrig, als Anmaaßungen gegen ſeine Nachbaren und Krieg! — Kein Wunder alſo, wenn ſich auch dieſe, an Volkskraft überladenen Körper, dieſe unbiegſamen, ihrer Natur nach, keiner Ausdehnung fähigen Formen oftmals in heftigen Explosionen auflöſeten! Weit entfernt demnach, die reinen Democratien der Alten als Vorbilder der Staatskunſt für große Nationen anzuſehen, iſt es vielmehr einleuchtend, daß eine Verfaſſung, welche unmittelbare Einmiſchung des Volks in alle Staatsgeſchäfte vorausſetzt, auch nur in kleinen Staaten, wo dieſe Einmiſchung im Raume möglich iſt, paſſend ſeyn könne, für einen großen Freiſtaat aber ganz andere Formen geſchaffen werden müſſen.

Aus dieſen Betrachtungen geht aber hervor, daß die von den gewöhnlichen Politikern ſeit Jahrhunderten bis zum Ekel wiederholte Behauptung: kein großes Land tauge zur Republik! auf einer Verwechſelung der reinen Democratien der Alten mit allen übrigen republikaniſchen Formen beruhe, und daß die Schüler dieſer Herren — nicht weniger unbekannt mit den vielfältig möglichen Formen eines Freiſtaats — ohne alle Unterſuchung der Sache ſelbſt, ihren Lehrern bloß nachgebetet haben.

Entfernen wir demnach ebenfalls von unſern Augen

die Zerrbilder der Verfaſſungen von Griechenland und Rom, und überzeugen uns vielmehr, daß die Monarchie auf keinen Fall, aber auch eben ſo wenig die Ariſtocratie und reine Democratie, für uns als Staatsformen paſſend ſeyen! —

Von dieſer Ueberzeugung durchdrungen, wenden wir uns zu einer neuern Erfindung, nämlich zu der auf die Stellvertretung des Volks gegründeten Democratie, der einzigen Staatsform, die durch keinen Raum beſchränkt, mit dem Volke ſelbſt verwandt, überall die tiefſten Wurzeln ſchlägt, und ſich ſchon durch ihre eigene Schwerkraft erhält — einer Verfaſſung, in welcher Freiheit, Eigenthum und Cultur der Bürger geſichert, die wilde Volkskraft gebändigt, dieſer herrliche Strom in feſte Ufer eingedämmt, die Nationalkraft in ihrem ganzen Umfange entwickelt werden kann, und welche auch das einzige Vernünftige gewährt, was ſelbſt der eifrigſte Freund der Freiheit nur immerhin hoffen und wünſchen mag. Sie allein kann die Nationalität, den Ruhm eines Volkes retten, welches an Bildung und Tugenden über ſo viele andere hervorragt! — Unter ihren Flügeln können wir Schutz gegen ehrgeizige Nachbaren finden, und unſere Kinder in Ruhe das väterliche Erbe bauen, welches ſeit Jahrhunderten von Fremden verwüſtet ward! —

Tacitus ſagt uns zwar: Die Formen eines Freiſtaats ſeyen leichter zu loben, als zu erfinden, und da, wo dieſelben wirklich erfunden würden, gingen ſie ſchnell vorüber. Da aber die Erfahrung lehrt, daß die Leidenſchaften der Menſchen allein Staatsformen zerſtören, alſo die Dauer der Staatsformen auch nur von der zufälligen größern oder geringern Einwirkung dieſer Leiden-

ſchaften abhängt; ſo iſt ſelbſt die Entſcheidung der Frage: ob der Zuſtand der Volksfreiheit im Ganzen länger oder kürzer gedauert habe, als der der Monarchie, vollkommen gleichgültig geworden, da die Völker in vielen Ländern eine große Reihe von Jahrhunderten hindurch ihre Freiheit zu behaupten wußten und zu Rom eben ſo lange in der Republik, als in der Monarchie lebten. Es gab übrigens auch eine Zeit, wo die ganze bekannte Welt aus Republiken beſtand, und man bis nach Perſien reiſen mußte, um eine Monarchie zu ſehen, ohne daß dieſerhalb die Freiſtaaten vollkommen geweſen wären. Dieſe Republiken ſind untergegangen und aus ihrer Aſche wiederum Monarchien emporgewachſen, ſo daß alſo die bloße Dauer einer oder der andern dieſer Staatsformen unmöglich über deren Werth entſcheiden kann.

In der reinen Monarchie lebt eigentlich nichts, als der Wille des Herrſchers! Das Volk iſt darin ein moraliſch-todter Körper, ohne Verbindung, ohne Kraft und ohne Rechte; ein Körper, deſſen phyſiſche Verhältniſſe ſich ſogar mit jeder Thronbeſteigung ändern! Wo aber kein Leben iſt, da kann auch kein Tod erfolgen! — Bei den guten Monarchen erhält die Trägheit der Menſchen und bei den ſchlechten die Hoffnung auf einen beſſern Nachfolger die Thronen und die Vegetation des Staats. Anders verhält es ſich aber in Freiſtaaten! Da iſt Alles Leben, Kraft, Thätigkeit und Reibung. Da iſt verzehrendes Feuer vorhanden und alſo auch ein ſchneller Tod möglich! —

Nicht aber in der leeren Dauer, ſondern allein in der Kraftentwickelung, in der regen Fülle ruht der Werth des Lebens der Menſchen und der Staaten! Die Frei-

heit Sparta's, Athen's und Roms hat der Menſchheit herrlichere Früchte getragen, als alle Monarchien und die tauſendjährige Volksverſteinerung in China! Das kurze Lied der Nachtigall iſt herzerhebender, als das ewige Krächzen des Raben, und der kräftigen Eiche ſtolzer Wuchs ſchöner und nützlicher, als des Mooſes träges Leben, das ſich am nackten Felſen nährt! —

Zum Troſte der Völker muß ich aber noch bemerken: daß ſelbſt die mehr, als drittehalb tauſendjährige Wuth aller Tyrannen den Freiheitsgeiſt in den Nachkommen der Spartaner nicht vertilgen konnte, und daß die Unabhängigkeit dieſer Nachkommen eines kräftigen und Freiheit liebenden Volks in den Gebirgen von Maina alle Monarchien der Welt überlebt hat. —

In der ſchrecklichen Lage, in welcher ſich unſer unglückliches Vaterland befindet, darf die übrige Volkskraft nicht durch Anarchie vergeudet werden, und kein Augenblick verloren gehen, die deutſche Nation (deren bisherige Trennung die einzige Quelle ihres Elends war) durch unauflösliche Bande durch eine Verfaſſung zu vereinigen, welche ſogleich kräftig in das Leben treten kann!

Es iſt jetzt nicht Zeit, ſich in metaphyſiſchen Unterſuchungen zu verlieren! Wir müſſen thätige Hülfe, ohne Wortkram, ohne Syſtemsſucht haben. Die Nation darf nicht über die Träume der Studirſtube, in der Wirklichkeit zu Grunde gehen; und wenn, wie es heißt, die Erfahrungen der Väter für die Kinder verloren ſind, ſo dürfen wir doch nicht unſere eigenen blutigen Erfahrungen für uns ſelbſt verloren ſeyn laſſen! — Wer fühlt aber nicht alle Schwierigkeiten eines ſolchen Unternehmens, und wer wird eitel und kühn genug ſeyn, ſeinen

Einſichten, ſeinen Kenntniſſen und ſeinen Erfahrungen allein den Sieg über dieſe Schwierigkeiten zuzutrauen?

Indeſſen iſt der Augenblick gekommen, wo das Zaudern zum Verbrechen wird und Zuverſicht unſere Kraft verdoppeln muß. Gehen wir alſo muthig an das Werk unſerer politiſchen Wiedergeburt, umgeben wir uns mit dem Geiſte und dem Wiſſen eines aufgeklärten, edlen Volkes und unſere Nachkommen werden alsdann auch gerecht genug ſeyn, in unſerer gegenwärtigen Lage ſelbſt Entſchuldigung für die Mängel der Verfaſſung zu ſuchen.

Wenige Menſchen haben den Muth und die Stärke, die geſunde Vernunft in ihrer ganzen Kraft auf alle Gegenſtände des geſellſchaftlichen Vereins im Staate anzuwenden. Den Einen hält die Gewohnheitsehrfurcht gegen Herrſcher und ihre Günſtlinge, den Andern Beſorgniſſe und Rückſichten für ſich und ſeine Familie zurück! Man fühlt wohl die Nothwendigkeit, daß dem Uebel abgeholfen werden müſſe; aber Niemand will die Wurzel deſſelben aufſuchen und die rechten Mittel wählen; Alle wollen nur zupflaſtern, um augenblicklich Ruhe zu haben, ohne zu bedenken, daß die Wunde alsdann bald von neuem und gefährlicher aufbrechen müſſe. —

Die meiſten Staatsgeſetzgeber vergeſſen, daß das Ganze ungleich wichtiger, als ſelbſt der trefflichſte Theil — die Menſchheit bedeutender, als der beſte Menſch ſey; eine Nation mehr Rückſicht verdiene, als die achtungswürdigſte Familie und der gerechteſte Bürger — ſie vergeſſen, daß die Wahrheit ſo beſtimmte Gränzen habe, ſo zart und fein ſey, daß, wenn wir auch nur im geringſten von ihr abweichen, die Entfernung gleich ins Unendliche gehe, und die Verwickelungen des

Irrthums ſo groß werden, daß wir den Ausgang faſt niemals wieder finden können. —

Doch kann gegenwärtig nicht die Rede davon ſeyn, eine vollkommene Staatsform aufzufinden. Die Wiſſenſchaft der Staatskunſt iſt noch zu neu, ihr Feld zu unbebauet, und unſer Bedürfniß der Organiſation zu dringend, als daß wir auf ein Reſultat weitläuftiger Unterſuchungen warten könnten.

Wir ſind vom Sturme auf eine unbekannte Inſel geworfenen Seefahrern ähnlich, welche ſich vor allen Dingen durch ein tüchtiges Blockhaus gegen Wetter und äußere Feinde zu ſchützen haben, an die Säulenordnungen und Verzierungen aber nicht denken dürfen.

Laſſen Sie uns alſo, meine Herren! bloß für die Gegenwart ſorgen, ohne der menſchlichen Geſellſchaft im Staate für alle Umriſſe der Zukunft im voraus das Maaß nehmen zu wollen! — Zeit und Umſtände werden unſern Nachkommen, ſo wie uns, anjetzo ſchon Mittel an die Hand geben, die gemachten Fehler zu verbeſſern. —

Der Phyſiker kann, wie Sieyes ſagt, ſich in ſeinen Unterſuchungen bloß an die Erfahrung der Thatſachen halten, weil das phyſiſche Univerſum ohne ſein Zuthun exiſtirt, und ſich ſelbſt, unabhängig von den Verbeſſerungen ſeines Nachdenkens, erhält — ſeine Kenntniß kann alſo auch nur die Kenntniß deſſen ſeyn, was entweder immer da geweſen, oder noch wirklich vorhanden iſt. Die geſellſchaftlichen Verhältniſſe der Menſchen im Staate aber ſind ein Werk der Menſchen, nirgends mit der phyſiſchen Welt zuſammenhängend, und unter allen Künſten iſt gewiß diejenige die vorzüglichſte, welche ſich damit beſchäfftigt, dieſe Verhältniſſe auf die beſte Weiſe zu ordnen.

Wird nun aber wohl der kluge Staatsgeſetzgeber das Model der bürgerlichen Ordnung in den Gemählden der hiſtoriſchen Begebenheiten ſuchen — wird derſelbe die aus Unvernunft und Leidenſchaft zuſammengeſetzte Tradition der Vergangenheit fragen: was man zur Erhaltung der bürgerlichen Ordnung für die Zukunft thun ſoll? Wird er die Archive und Ruinen der alten Gebäude durchwühlen? wird er die Geſetzgeber der Gothen und Vandalen zu Hülfe rufen und im 19ten Jahrhunderte von der Unwiſſenheit ſelbſt die Entdeckung eines Staatsgeſetzbuches fordern? — Wird er wohl durch den vorgeblichen Vertrag irre zu machen ſeyn, nach welchem ſich das ganze Menſchengeſchlecht, in ſtillſchweigender Einwilligung, auf immer des Rechts, zu wollen, begeben; ſich die Vernunft aller Willkühr der Thorheit blindlings unterworfen; die Kraft bei der Schwäche und ganze Nationen bei einzelnen Menſchen Schutz geſucht haben ſollen? — Wird er nicht vielmehr von dem Grundſatze ausgehen: daß nichts älter und ehrwürdiger iſt, als die Ideen, welche zur Wahrheit führen; daß die Wahrheit kein idealiſches Weſen, ohne Kraft ſeyn und ihr Licht für die Angelegenheiten der Völker ebenfalls leuchten müſſe — daß nur der Irrthum für die ewige Ordnung der Dinge immer neu bleibe, und das wahre Archiv der Menſchen nicht in beſtäubten Gewölben, ſondern allein in ihrer Vernunft liege? — Wird er ſich alſo, von dieſer Wahrheit und Vernunft geleitet, nicht lieber ſelbſt kraftvoll auf den Weg ſtellen, welcher zur geſellſchaftlichen Ordnung führt, als da, wo ihm die Nothwendigkeit gebeut, vorwärts zu ſchreiten; Führern anvertrauen, welche bloß rückwärts zu ſehen gelernt haben? Wird er nicht einſehen, daß auch

die Geſchichte nur ein immerwährender Calender ſeyn und keine einzige große Handlung aufzuweiſen haben würde, wenn die Menſchen, gleich dem Affengeſchlechte, an blinde Nachahmung gefeſſelt, ſtets ihre Vorfahren zu Rathe gezogen und alle großen Männer des Alterthums ſich immer zuvor ängſtlich nach einem Vorbilde für ihre Thaten umgeſehen hätten? — Wird er nicht wiſſen, daß, wenn wir auch allen Unſinn, alle Thorheiten der Vorzeit und alle Denkmäler, welche Leichtgläubigkeit, Aberglaube und Schmeichelei dem Irrthume und der herrſchenden Gewalt errichtet haben, für Wahrheit und Vernunft annehmen wollten, die Geſchichte für uns doch immer nur ein Spiegel bleiben würde, in dem wir die Vergangenheit erblicken könnten, daß ſie uns aber für die Zukunft höchſtens den Schlendrian des Lebens zu lehren und in außerordentlichen Fällen gar nicht zu rathen vermöge, ſo lange die Zeiten, die Menſchen, die Verhältniſſe der Völker und die Begebenheiten nicht immer genau die nämlichen ſind? — Wird ihm unbekannt ſeyn, daß vergangene Zeiten und Ströme niemals nach ihrem Anfange, nach ihren Quellen zurückkehren — daß die neuere Geſchichte auch für unſern Verſtand ein gefährliches Irrlicht und gleichſam die unſichtbare Kette iſt, an welcher der Despotismus ſeit Jahrhunderten die Völker führt; daß ſie mehr oder weniger in deſſen Solde und ſtets unter ſeinen Augen geſchrieben ward; daß es längſt keine Geſchichte der Völker mehr gebe, wohl aber Schilderungen der Machthaber, von Schmeichlerhand entworfen, und Hoferzählungen; daß alſo alle ſogenannten Erfahrungen der neuern Zeit im voraus nur für die Alleinherrſchaft geſtempelt ſind, und demnach dieſe Erfahrungen allein zur

Richtſchnur für die Handlungen der Gegenwart anneh-
men, nichts anders heißen würde, als mit dem Schwerdte
der traurigen Vergangenheit auch noch die glückliche Zu-
kunft erwürgen zu wollen? — Nein, ſo tief können die
Menſchen nicht mehr in ihrer Thorheit ſinken! — Das
jetzige Geſchlecht, welches ſelbſt ſo ſchreckliche Erfahrun-
gen gemacht hat, und allein Rettung in ſeiner eigenen
Kraft ſuchen mußte, wird auch in ſeiner eigenen Ver-
nunft den Weg zur bürgerlichen Ordnung zu finden wiſſen!

Der Menſchen Trägheit begünſtigt alles Stückwerk,
und ſchwer entſchließen ſich dieſelben zu einer Kraftan-
ſtrengung, wenn ſie auch ſelbſt deren Nothwendigkeit füh-
len; aber die Vorſehung ſendet dieſem trägen Geſchlechte,
wenn es in Erbärmlichkeit untergehen will, immer wie-
derum Göttern ähnliche Geſtalten, welche durch die glü-
henden Funken ihrer Weisheit ſeine todte Maſſe beleben,
erwärmen und endlich in Flammen ſetzen.

Alle Staatsformen ſind aber nur vorhanden, damit
die rohe Materie der menſchlichen Leidenſchaften die Ele-
mente des Staatslebens nicht zerſtören könne. Der Geiſt
läßt ſich nicht in Formen bringen, er muß in und über
ihnen herrſchen, und gleichwie die körperliche Subſtanz
des Menſchen in gewiſſen äußern Formen lebt, ohne daß
ſein Geiſt durch dieſe Formen beſchränkt wird; ſo muß
auch die Staatsverfaſſung den Geiſt der Staatsbewohner
nicht lähmen können.

Wenn wir aber neue Häuſer bauen; ſo richten wir
dieſelben gewißlich immer für erwachſene und geſunde
Menſchen, zu redlichen Gewerben brauchbar, ein! Müß-
ten wir alſo nicht herzlich lachen, wenn Betrüger und
Quackſalber an dieſen Häuſern den Mangel an Schlupf-

winkeln und Hinterthüren, Kinder und Zwerge die Höhe der Zimmer tadeln und Narren, Blinde, Lahme, Krüppel und Kranke bei denſelben die Vorzüge der Hospitaleinrichtungen vermiſſen würden? Wir ſchaffen Staatsformen, um beſſere, tüchtige, frohe, freie Menſchen zu bilden und denſelben, im geſellſchaftlichen Vereine, das höchſte Erdenglück zu verſchaffen, deſſen ihre Natur fähig iſt. Sollten wir alſo, bei Errichtung dieſer Staatsformen, mehr Rückſicht auf die beſondere Bequemlichkeit der Betrüger und politiſchen Quackſalber, der Narren, Kinder und Zwerge, oder der moraliſchen Krüppel nehmen, als auf das Bedürfniß des geſunden und braven Volkes? Sollten wir die Staatsverfaſſung, als eine wohleingerichtete Höhle für alle diejenigen, welche das Volk täuſchen wollen, als ein Lazareth hinſtellen, in welchem die Geiſt= und Körperkranken zwar gedeihen, aber die kräftigen Menſchen nothwendig verderben müſſen?

Nicht alſo nach den Wünſchen und Abſichten einzelner Menſchen, oder Kaſten und Partheien, ſondern nur nach dem Bedürfniſſe des ganzen Volks muß eine Staatsverfaſſung eingerichtet werden, und wer ſein Volk und deſſen Rechte nicht unverfälſcht im treuen, lebendigen Herzen trägt, der iſt kein wahrer Freund des Vaterlandes! —

Es bleibt eine große Wahrheit: daß, je allgemeiner die Beſtimmungen der Verfaſſungen bleiben, je erbärmlicher und despotiſcher der Staat ſey.

Nichts iſt in den ehemaligen Staatsformen der Freiheit gefährlicher, nichts dem Despotismus günſtiger geweſen, als das ewige Beſtreben der Staatsgeſetzgeber, die Staatsmaſchine immer mehr zu vereinfachen. Dadurch ſind, nach und nach, alle Widerſtandskräfte der

Nation zerſtört und die Verfaſſungen endlich Knabenſchulen ähnlich geworden, in welchen die Einheit der Willkühr ohne Widerſpruch regiert.

Unter dem Vorwande, Ordnung und Ruhe zu erhalten, iſt die phyſiſche und moraliſche Kraft der Menſchen gelähmt und der Regierungen ſtolzer Gang gleichſam ein Braminenzug geworden, den die Menge nur bewundern darf! In der politiſchen Welt der neuen Staatsgeſetzgeber durfte es weder regnen, noch ſchneien, oder windbrauſen, weder donnern, noch wetterleuchten! Es war das wahre Reich des Morpheus, wo die Völker, in geiſt- und thatenloſen Schlaf gewiegt, von leeren Traumbildern ihres Glücks umgaukelt wurden, bloß Gegenſtand öconomiſch-tabellariſcher Berechnung waren, um den möglichſt größten Nutzen abzuwerfen, durch eigenen Fleiß zwar ihre Lebensbedürfniſſe herbeiſchaffen, allein davon nur dasjenige genießen durften, was die Höfe nicht verzehren wollten! —

Nur zum Scheine beſtand eine gedungene Preßfreiheit, und wenn ja, unter großem Widerſpruche der Regierungen, in den höchſten Geldnöthen, irgendwo Landſtände geſchaffen werden mußten; ſo war derſelben Wahl und Stellung gleich anfangs ſchon ſo gegriffen, daß ſie entweder bloß Geld votiren konnten, oder gar blindlings den Befehlen der Regierung gehorchen mußten, und alſo dadurch wiederum ein gefährliches Werkzeug gegen das Volk abgaben.

Auf dieſe Weiſe ward, durch ſchlechte Verfaſſungen, ein herrliches Volk mißhandelt! So wurde der fruchtbare Boden des Vaterlandes für ſeine Bewohner zum Kerker und zum Aufenthalte des Elends umgeſchaffen und

darum mußten auch deutſche Männer an den Ufern des Ohio Freiheit und Ruhe ſuchen.

Wäre es alſo wohl ein Wunder, wenn das ganze deutſche Volk ein eigenſinniger, verſtandloſer Haufe, ein lärmendes Chaos unzähliger, ſich widerſprechender Willen und Gefühle, deren Gährung heftiger, als die Stürme des Meeres wüthet, ein Feuer, das ſich ſelbſt verzehrt und deſſen Heftigkeit nur durch die eiſerne Zuchtruthe eines Einzigen im Zaume gehalten werden kann, geworden wäre? und gereicht es uns nicht vielmehr zur größten Ehre, daß deutſcher Fleiß, deutſche Beharrlichkeit und Wißbegierde, auch in dieſem ſchrecklichen Zuſtande des Vaterlandes, dennoch die Bildung der Nation gerettet haben?

Ganz anders verhält es ſich aber mit einer wahrhaft guten Staatsverfaſſung! Dieſe muß groß und reich an innerer Bewegung, wie die Natur, feſte Prinzipien des Staatslebens und auch große Formen enthalten, in welchen der einzelne Menſch ſeine Thatkraft frei üben kann. In ihr muß die Regierung wiſſen, daß, gleichwie Kinder, in beſtändiger Abhängigkeit und ſclaviſcher Furcht erzogen, nur heuchleriſche, ſchlechte und ſchwache Menſchen werden können — alſo auch ganze Völker, auf ähnliche Weiſe behandelt, nothwendig Kraft und Willen verlieren — daß ſie, die Regierung ſelbſt, ein Geſchöpf der Bürger ſey, die Bürger aber keine Geſchöpfe der Regierung ſind; daß man denkende Menſchen nicht wie Drathpuppen behandeln müſſe, die ſich, ohne den Willen ihres Lenkers, nicht regen können; daß die Bürger nicht geſchaffen ſind, um der Eitelkeit der Regierenden zu fröhnen; daß wahre Staatsmänner die Menſchen

nicht von der Wiege an, bis in das Grab, auf allen Tritten des Lebens am Gängelbande geführt wiſſen, ſondern ihnen vielmehr eigene Würde, Zuverſicht, Selbſtvertrauen und Selbſtachtung einflößen und überall, wo nicht die Erhaltung des Ganzen nothwendig die Einſchreitung der Regierung gebeut, den Menſchen frei handeln laſſen wollen. —

Hüten wir uns demnach ebenfalls, in dieſe Fehler zu verfallen und legen wir vielmehr zu einem beſſern und dauernden Werke den Grundſtein!

Drei Erforderniſſe ſind von einer jeden guten Staatsverfaſſung unzertrennlich, nämlich:

1) ein großes, volkreiches Land;
2) eine einzige concentrirte Regierung im Innern;
3) die vollkommenſte Unabhängigkeit in den äußern Verhältniſſen;

und ohne dieſe drei Grundpfeiler des Staatswohls weder Freiheit, noch Glück und Ruhe der Völker denkbar.

Es giebt kein Band, welches den Eigennutz, die Leidenſchaften und Thorheiten vieler herrſchenden Familien zu einem nützlichen Zwecke vereinigen könnte, und das heilige Band der Nationalität paßt nur um die Schläfe eines großen unabhängigen Volks! —

Kleinſtaaterei und Kleinſtädterei ſind in der neuern Zeit die nächſten Verwandte, der wahre chineſiſche Schuh, in dem die Völker weder ſtehen, noch gehen können und kleine monarchiſche Staaten gewöhnlich politiſche Mißgeburten, welche die Schwäche erzeugte und die Erbärmlichkeit nähret. In den kleinen Republiken der Alten war die Volkskraft in ihrem ganzen Umfange entwickelt. Sie erhielten ſich durch die der Democratie eigenthümliche

Stärke, und durch ihr Verhältniß zu den ſchwächern Nachbaren. Es waren größtentheils tüchtige, mit dem lebendigen Eiſen des Krieges überfüllte Körper in der Umgebung pflegmatiſcher Größen, und ſie gingen auch entweder in ihrer eigenen allzugroßen Reibung unter, oder wurden durch ihre Nachbaren zerſtört, wenn ſich das Eiſen des Krieges in deren Staaten vermehrt hatte.

Die Griechen bewohnten ein ſchon durch die Natur zerſtückeltes und gleichſam zu kleinen Staaten eingerichtetes Land. Die Völker, welche in Griechenland lebten, waren ſehr verſchiedenen Urſprungs, noch mehr verſchieden aber an Sitten, Bildung und Character und hatten, nach vielen Kämpfen, bloß ihre ſtädtiſchen Verfaſſungen ausgebildet. Religion und Staatsform waren bei ihnen unzertrennlich verbunden und ſchon in ihren Religionsbegriffen lag ihre politiſche Trennung. Auf dem hohen Olympe der Griechen ging es zu, wie in ihrem Vaterlande. Dort waren Zank, Neid, Zwietracht und Partheien der Götter und auf Erden die ungeregelte Volkskraft! Eine jede Stadt hatte ihren beſondern Schutzgott und jeder Gott ſeine begünſtigte Stadt. Wie konnten alſo die Griechen unter ſich einig ſeyn, da es ihre Götter nicht waren, und ſelbſt die Orakel unaufhörlich die verſchiedenen Volksſtämme gegen einander aufreizten?

Daß ſie aber doch das Uebel ihrer politiſchen Trennung fühlten, ſagt uns ſchon Herodot in den Worten:

„die Leute (Hellenen) ſollten, da ſie doch eine
„und dieſelbe Sprache haben, durch Herolde
„und Boten ihren Zwiſt ausmachen und durch je-
„des andere Mittel, als durch Schlachten;"

allein ſie konnten, unbekannt mit der Möglichkeit, ihren

democratiſchen Staatsformen Ausdehnung zu geben, dieſem Uebel nicht abhelfen und mußten alſo darin zu Grunde gehen.

Wir hingegen bewohnen ein großes, zuſammenhängendes Land, haben ähnliche Sitten, Bildung und gleichen Character, bekennen uns ſämmtlich zu einer heiligen Religion, welche Eintracht und Frieden lehrt, nur das beſte der Menſchen bezielt, keine Staatsform begünſtigt oder verdammt und kennen das daurende Verbindungsmittel freier Volksſtämme, einer Sprache, durch die auf die Stellvertretung des Volks gegründete Democratie. Wenn alſo noch unter unſern Volksſtämmen Krieg entſteht; ſo iſt dieſes wohl der redendſte Beweis unſerer politiſchen Rohheit, und wenn ein ſolches durch das mächtigſte Band der Sprache verbundenes Volk, nach den blutigſten Erfahrungen unſerer Zeit, die eiſerne Nothwendigkeit ſeiner Vereinigung nicht fühlt, ſich durch Ränke innerer und äußerer Feinde ſeines Vaterlandes und ſeiner Freiheit, von dieſer Einheit abhalten läßt; ſo gehört ihm auch noch die Ruthe des Despotismus. —

Gebirge und Flüſſe ſind ſchwache Gränzwächter einer Nation, und die Sprache allein bleibt das ſtärkſte Band der Völker! Ganz Deutſchland muß demnach in einer kräftigen Conſtitution vereinigt werden, wenn Deutſche nicht abermals deutſches Blut vergießen ſollen, die Nationalität durch die Zwietracht des Provinzialgeiſtes nicht zerſtört, ja ſelbſt die phyſiſche Subſiſtenz des Volks nicht gefährdet und unſer Vaterland nicht ewig Kampfplatz und Herberge für die Nachbaren bleiben ſoll. — Wo die Menſchen den Schöpfer des Guten in deutſcher Sprache anrufen, ſoll auch die Fahne der deutſchen Freiheit wehen!

Das ganze Land muß aber auch einer einzigen Gewalt gehorchen, weil conföderirte Staaten den Deutſchen von dem Deutſchen trennen, den Nationalgeiſt tödten, durch die in ihnen unvermeidliche Zwietracht die innere Ruhe des Volks ſtören und alle Widerſtandskräfte gegen äußere Feinde lähmen würden; allein die Eigenthümlichkeiten der verſchiedenen Volksſtämme in Sitten, Neigungen, Gebräuchen, Weiſen und Gewohnheiten, welche durch frühere Ereigniſſe, oder durch die Oertlichkeit erzeugt wurden, dürfen nicht gewaltſam aufgelöſet werden.

Der Orts- und Provinzialgeiſt nährt die innere Kraft, das häusliche Leben und Wachsthum der Völker, der Nationalgeiſt aber ertheilt ihnen den höhern geiſtigen Schwung und die gehörige Stellung im Staatenſyſteme! Beide ſind in einem großen Staate unzertrennlich, wie Leib und Seele im menſchlichen Körper.

Endlich iſt ohne vollkommene Unabhängigkeit der Nation in ihren äußern Verhältniſſen keine Sicherheit der Perſonen und des Eigenthums denkbar, ſondern vielmehr alles, was dem Menſchen nur immer heilig und theuer ſeyn kann, dem Zufalle und der Willkühr anderer Preis gegeben; ja durch den Mangel an Unabhängigkeit wird die Regierung ſelbſt gleichſam zum Pachtcontracte, welchen der mächtige Nachbar nach Wohlgefallen verlängert, aufhebt, oder unter läſtigeren Bedingungen fortlaufen läßt, und es bleibt ſchon an und für ſich unmöglich, daß ein Volk, welches die Spannkraft nach Außen verloren hat, jemals ſeine innere Organiſation vollenden könne.

Der geſellſchaftliche Verein der Menſchen im Staate iſt die große Kette, von welcher jeder Menſch ein Glied

ausmacht. Vereinzelt würden dieſe Glieder wenig bewirken, aber in ihrer Vereinigung umfaſſen ſie den Staat und die Welt. Die Staatsform muß von dieſer Kette alle Einwirkungen des Vorurtheils, der Ränke und Gewalt ſorgfältig entfernen, und die Bildung derſelben allein dem natürlichen Abſcheidungstriebe der Menſchen, ſo wie dem individuellen Gewichte der Glieder, überlaſſen. Jedes Glied dieſer Kette iſt auch darin gleichnützlich und wichtig, weil die Stärke derſelben nur in der Wirkung des Ganzen beruht.

Befehlen und gehorchen bleibt alſo gleich ehrwürdig im Staate, und im Gehorchen erſcheint der Menſch gewöhnlich noch größer, als im Gebieten!

Nur im Reiche des Gehorſams für den Geiſt und die Worte des Geſetzes kann Freiheit und Glück der Völker blühen! Wenn aber der Geiſt durch den Buchſtaben getödtet wird; wenn die Behörden, ſtatt im Einklange mit ihren Vorgeſetzten zu handeln, im Widerſtande ihren Ruhm ſuchen, ihre perſönlichen Eitelkeiten und Rückſichten zur Sache ſelbſt erheben und dann wiederum die Staatsbewohner bloß nach ihren einſeitigen Anſichten und eigenem Willen behandeln; dann iſt Staat und Freiheit verloren und das Volk reif zur Sclaverei! —

Menſchen, die frei ſeyn wollen, müſſen demnach, vor allen Dingen, auf dem Altare des Vaterlandes ihren perſönlichen Willen dem Willen des Ganzen opfern, ſich großen und ſtrengen Befehlen unterwerfen, als freie Männer frei gehorchen lernen und ein koſtbares Gut hingeben, um das koſtbarſte Gut, die Freiheit, zu erhalten! In dem Freiſtaate geben ſie dieſes Gut freiwillig zu ihrem eigenen Beſten hin, in der Ariſtocratie aber müſſen

ſie daſſelbe zum Beſten gewiſſer Familien und in der Monarchie zum Beſten eines Einzigen hingeben! —

Der Zweck des geſellſchaftlichen Vereins im Staate iſt unſtreitig die beſtmöglichſte Beförderung des Wohls, der Sicherheit und der freien Entwickelung aller phyſiſchen und moraliſchen Kräfte der Menſchen. Die Regierung iſt die concentrirte Kraft dieſer Geſellſchaft, um beſagten Zweck zu erreichen und das Staatsgeſetz, die Form, in welcher derſelbe auf dem kürzeſten Wege bezielt werden ſoll.

In dem Staatsgeſetze als Form müſſen daher alle Mittel zur Erhaltung und zum wohlthätigen Fortgange der geſellſchaftlichen Verhältniſſe genau beſtimmt, geordnet, geleitet und geſichert vorliegen, dabei muß aber die individuelle Freiheit der Menſchen ſoweit geſchont ſeyn, als dieſes nach ihrem ſtaatsbürgerlichen Vereine noch möglich bleibt.

Dieſe Mittel beſtehen hauptſächlich:

1) in einer genauen Feſtſetzung aller unveränderlichen Rechte und Hauptpflichten der Staatsbewohner gegen den Staat;

2) in einer klugen Anordnung und Zuſammenſtellung der Staatsgewalten;

3) in einer, mit der Lage, den Bedürfniſſen und der Cultur der Menſchen immer fortſchreitenden Beſtimmung, ihrer Rechte und Pflichten unter ſich, durch die bürgerliche und peinliche Geſetzgebung und ihrer veränderlichen Pflichten gegen den Staat, durch die Verwaltungs- und Polizeiordnungen;

4) in Sicherung der unpartheiiſchen Anwendung dieſer Geſetze und Ordnungen, als wahre Dienerinnen

menſchlicher Bildung, durch das Richteramt und die Verwaltungsbehörden und endlich

5) in der religiöſen und moraliſchen Bildung der Geſellſchaft durch eine zweckmäßig angeordnete geiſtliche Gewalt und die Macht der öffentlichen Erziehung.

Drei dieſer genannten Mittel, nämlich: das erſte, zweite und vierte, müſſen, als feſte Grundpfeiler der Staatsverfaſſung, in jeder Rückſicht ſo lange heilig und unantaſtbar ſeyn, als die Verfaſſung ſelbſt durch den Willen der Staatsbewohner beſteht, während die übrigen Mittel, ſchon an und für ſich, mehr oder weniger wandelbarer Natur, allen Veränderungen der Meinungen und Sachen unterworfen bleiben.

Dem Worte und der That vereint, gebührt die Herrſchaft der Welt! Das Wort iſt die himmliſche Mutter der That, welche nie kinderlos ſeyn darf! Alleinherrſchend würde es nur Aberwitz und Schwärmerei, die That aber, ohne das Wort, rohe Barbarei erzeugen. Die Waffen ſind die einzigen Schiedsrichter der Völker! Auf ihrem ehernen Boden ruht die Sicherheit der Menſchen und muß alſo auch ihre Staatsform ruhen. Nur durch wohlgeordnete Nationalbewaffnung und kriegeriſche Erziehung ſteht ein Volk auf eigenen Füßen! So wie aber der Menſch nicht in träger Abgeſchiedenheit, ſondern mitten im Getümmel der Geiſtes- und Körperwelt leben muß, wenn er tüchtig bleiben will; ſo müſſen auch die Kräfte ganzer Völker unabläſſig geübt werden, wenn ſie nicht bald verſchwinden ſollen! Die Reibung entlockt dem Steine das Feuer, und Geiſt, Wahrheit und Recht gehen allein aus dem Kampfe lebendig hervor! Werden und Vergehen iſt der ewige Zirkel, in welchem ſich die ganze Natur dreht. Sie kümmert's nicht, ob dieſe Zer-

ſtörung nach dem ſtrengern Maaße der natürlichen Dauer eines jeden Weſens, oder durch die Gewalt gleichartiger und fremder Körper geſchieht. Ihr großes Geſetz iſt ewige Bewegung, ewige Reibung alles deſſen, was in ihr lebt und die Erfüllung dieſes großen Geſetzes ohne Tod nicht denkbar! Den Körper der Völker dieſem Geſetze entziehen wollen, hieße demnach: zur Vermeidung des Krieges unter den Menſchen, der Natur ſelbſt den Krieg ankündigen und das Volk durch ewigen Frieden in Schlaffheit untergehen machen! —

Gleichwie alſo der Menſch durch das Eiſen in ſeinem Blute unſichtbar geſtählt wird, ſo muß auch das lebendige Eiſen des Krieges mit jeder Staatsform innig verſchmolzen werden! Die Erfahrung hat aber gelehrt, daß große ſtehende Heere im Frieden die Sitten verderben, das Land zu Grunde richten, im Kriege wenig leiſten, und die Freiheit der Staatsbewohner beruht hauptſächlich darauf, daß das Heer kein blindes Werkzeug der Regierungen oder Partheien ſeyn könne. Die rohe Gewalt darf nicht mehr das Schickſal der Nationen meiſtern, der aller bürgerlichen Ordnung entwöhnte Soldat, nicht Herr über die Freiheit der Deutſchen ſeyn! Zum Schutze der Gränzen, zum Kriege gegen unſere Feinde, iſt das ſtehende Heer, ſeiner Natur nach, beſtimmt, nicht aber, um mit den Waffen in der Hand beſtändiger Schiedsrichter über die ihm ſelbſt fremd gewordenen inneren Staatsangelegenheiten zu ſeyn! Nur der Landwehr kann die Nation mit größter Sicherheit auch die Aufrechthaltung der Ruhe im Innern des Landes anvertrauen; ſie, die immer aus dem Schooße des bürgerlichen Lebens genommen und nach jedem Kriege, nach jeder Handlung, wiederum in dieſes bürgerliche Leben zurückkehrt, weiß auch

ſtets die Rechte ihrer Mitbürger und zugleich die geſell=ſchaftliche Ordnung zu ſchützen! Das ſtehende Heer wird zum Schutze der Gränzen hinlänglich in beſtändigen Stäm=men erhalten, durch die gymnaſtiſchen Uebungen der Ju=gend und Einrichtung der Landwehr aber immer ein treff=liches Heer vorhanden seyn; und ſo die Aufgabe gelöſet werden: wie man den Staat gegen die Anfälle der Nach=baren ſchützen könne, ohne daß ein großes Heer den Schweiß des Landes verzehre.

Die Abſcheidung des Volks ſelbſt kann unmöglich auf ſeine Seelenzahl, ſondern allein auf die Anzahl der activen Bürger gegründet werden. Dieſe ſind aber nach meiner Anſicht in drei große Stände, nämlich:

1) den Lehr= und Wehrſtand; *)

2) den Kunſt= und Gewerbeſtand, und

3) den Nährſtand.

einzutheilen. Der in jedem Staate nothwendige Unterſchied der Stände kann nur auf die unwandelbare Grundlage der verſchiedenen Beſchäfftigungen dieſer Stände gebauet werden, die zufällige Geburt dabei nichts entſcheiden und Niemand in ſeiner hülfloſen Kindheit ſchon einem Stande angehören. Eine jede andere Grundlage iſt falſch und wird immer zu den widerſinnichſten Reſultaten füh=ren! Der Adel und die Geiſtlichkeit waren allerdings ehemals abgeſchiedene Stände, weil erſterer den eigent=lichen Wehrſtand bildete und die Geiſtlichkeit im alleini=gen Beſitze der Wiſſenſchaften war. Beide ſind nun mit den andern Ständen verſchmolzen, indem der Adel theils

*) Daß hier unter dem Lehrſtande der ganze Gelehrtenſtand, das heißt, Alles, was ſich mit den Wiſſenſchaften beſchäfftigt, ver=ſtanden werde, bedarf kaum einer Erinnerung.

dem Wehrſtande, theils den Wiſſenſchaften, theils dem Ackerbaue und mitunter auch den Künſten lebt — die Wiſſenſchaften aber, durch ihre allgemeine Verbreitung, den eigenen Stand der Gelehrten hervorgebracht haben.

Aus dieſen drei großen Ständen beſteht alſo das deutſche Volk! Der Eine herrſcht im Reiche der Wiſſenſchaft und vertheidigt das Vaterland, der Andere bebauet die Erde und der Dritte veredelt und vermehrt den Werth ihrer Schätze durch Kunſt und Gewerbe! —

Gute Staats-Verfaſſungen müſſen ein lebendiges Princip enthalten, welches die Regierung beſtändig vorwärts treibt und der öffentlichen Meinung wirklichen Einfluß in die Staatsgeſchäfte verleiht.

Dieſes lebendige Princip kann aber nur in einer auf die Activ-Bürgerzahl gegründeten Stellvertretung des Volks beſtehen, welche ſchon durch ihre Wahl, Anzahl, immerwährende Abwechſelung und eigenthümliche Beweglichkeit, allen fremdartigen Einwirkungen unzugänglich, als die geiſtige Vegetation in der Natur des Menſchen niemals ſtille ſtehen darf, ſondern ſtets mit den neuen Ideen der Nation auf die Bühne tritt und von der Jugendkraft des ganzen Volks belebt bleibt. —

Da, wo dieſe große Feder fehlt, entfernt ſich die Regierung bald von der öffentlichen Meinung, und bleiben die Staatsbewohner ohne lebhafte Theilnahme an dem Wohle des Staats.

Die Geſammtheit des Volks allein iſt aber die unverſiegbare Urquelle aller moraliſchen und phyſiſchen Kraft der Nationen, und gleichwie, nach den ewigen Geſetzen der Natur, die Gewäſſer aus ihren Quellen und die Körper nur aus dem Schooße der Alles ernäh-

renden Erde Leben, Geſtalt und Nahrung erhalten; ſo kann auch in der politiſchen Welt das Recht zur Herrſchaft, die Bildung und Ordnung der geſellſchaftlichen Einrichtungen nur aus dem Schooße des Alles belebenden Volks hervorgehen! Aus dem Volke muß alſo auch die Kraft unaufhörlich in die Staatsform überſtrömen, wenn dieſe nicht vom Geiſte der Zeit geſchieden, endlich leblos werden ſoll! In einer guten Staatsmaſchine darf ſich aber kein Theil iſoliren, durch eigene Kraft bewegen, oder ernähren und ergänzen, ſobald er wirkliche Dauer haben will, und nur, wenn ſich, gleichwie im menſchlichen Körper, das Blut durch alle Adern, — auch in der Staatsform die Volkskraft durch alle Zweige der Verwaltung in beſtimmten Zügen, ununterbrochen fortbewegt, kann das Staatsleben ſelbſt erhalten werden! —

Der Pöbel iſt weder durch irgend eine Idee, noch durch das Eigenthum an den Staat gefeſſelt und wird ausſchließlich von dem thieriſchen Genuſſe, von dem Bedürfniſſe des Augenblicks beherrſcht! Brodt und öffentliche Luſtbarkeiten! — war und bleibt immer und überall ſein einziges Loſungswort! Ihn trifft und kümmert nicht die eiſerne Hand des Tyrannen, der Freiheit, Ehre, Recht, Leben, Eigenthum und alle Heiligthümer der Menſchheit zerſtört, und während die Leiden des Vaterlandes, der Jammer, die Qualen und Laſten der Eigenthümer das Herz des Bürgers zerreißen, beugt der Pöbel hündiſch-gehorſam und fühllos den Nacken unter das Joch des Herrſchers, der ſein elendes Leben friſtet und ihn ungeſtört das tägliche Brodt genießen läßt.

Das eigentliche Volk aber, das Wiſſenſchaften,

Künſte und Gewerbe treibt und die nährende Erde befurchet, kennt und erkennt etwas Höheres im Staate, als die Befriedigung ſeiner phyſiſchen Bedürfniſſe, denkt und ſtrebt unaufhörlich nach Ausbildung und Veredlung ſeiner ſelbſt! —

Durch Religion, Geiſt, Sitten, Sinn und Eigenthum an das Vaterland, durch Ordnungsliebe, Einſichten und ein lebendiges Rechtsgefühl, an Staatsformen und Geſetze gebunden, lebt es auch nur in und mit dieſem Vaterlande, in und mit dieſen Formen und Geſetzen! —

Die Herrſchaft des Pöbels löſet daher, den furchtbaren Gewäſſern des Stixes gleich, ſelbſt die feſteſten Theile des geſellſchaftlichen Körpers ſchnell auf, iſt der Freiheit und Bildung ſicherſter Tod und die ſchauervolle Grabſtätte, auf welcher die Völker unbeweint modern! — Die Herrſchaft des Volks aber bleibt wohlthätig, kräftig, beſchützend und ſegenreich.

In dem wahren Freiſtaate muß demnach die Ariſtocratie der Eigenthümer die wilde Democratie des Pöbels bändigen! Mit gleicher Stärke und Liebe hängt aber das menſchliche Herz am kleinen, wie am großen Eigenthume, der Aermere an ſeiner Hütte, wie der Reiche an ſeinen Palläſten!

Die zahlloſe Ariſtocratie aller kleinen und großen Eigenthümer, nicht etwa vereinzelt und gleichſam in Atomen aufgelöſet, ſondern in drei mächtige Stände getheilt, und überdies, damit das zuſammenhaltende Leben in den Unterordnungen nicht verſchwinde, im Innern dieſer Stände ſelbſt, durch Facultäten, Innungen und Zünfte, zum Widerſtande gegen Gewalt und zur

Erhaltung ihrer Rechte geſtärkt, bemittelt und verbunden, iſt alſo gewiß die kräftigſte Bewurzelung, welche man dem Staate zu geben vermag und jeder Idee eines Adels weit vorzuziehen!

Dieſen wahren Adel der geſammten Nation, welcher nicht einſam, wie die Ceder, ihr ſtolzes Haupt emporhebt, ſondern gleich einem undurchdringlichen Walde, den ganzen Staatsboden bedeckt, können keine Hofkünſte verführen und beſtechen, keine Gewalt in Furcht ſetzen, oder vernichten! Er allein iſt ſtark in ſeinen Theilen und noch ſtärker in ſeiner Vereinigung gegen die Stürme der Zeit geſchützt, durch tauſend Bande an die Erde gefeſſelt, für alle menſchliche Gewalt feſt und unzerſtörbar, wie die Erde ſelbſt! —

Die Verfaſſung muß nicht allein an das hohe Geiſtige der edlen Menſchennatur, (ohne welches alles Leben bloß thieriſch bleiben würde) ſondern auch vorzüglich an den eigentlichen Körper des Staats, an die Erde geknüpft, und da, wo ſich im Staatsleben der menſchliche Geiſt zu weit über die moraliſchen Kräfte ſeiner Umgebungen erheben will, die Staatsform wiederum durch das Gewicht des Eigenthums feſtgehalten werden.

Schutz der Eigenthümer iſt unſtreitig einer der erſten Staatszwecke, und nichts erſcheint alſo billiger, als daß auch das Eigenthum in der Staatsform verhältnißmäßig als Schwerkraft fortwirken und den unbegränzten Bewegungen des Geiſtes als Gegengewicht dienen müſſe, wenn ſich nicht Alles bald in das Endloſe verlieren ſoll.

Das Lehnrecht und der Adel ſind aber verwiſchte Bilder der Vergangenheit, abgeſtorbene Körper, welche

in dem Strome der Zeit untergegangen und weder in ihrer ehemaligen, noch in veränderter Geſtalt jemals wieder aufleben können! Alle Verſuche, dieſe ausgelebten Geſtalten aufzufriſchen und ihnen neuen Odem einzublaſen, müſſen nothwendig fehlſchlagen und könnten nur ſchädliche Mittelzuſtände herbeiführen! Das Urtheil der Welt iſt über ſie unwiderruflich gefällt! Ueberlaſſen wir alſo die Todten der Verweſung und ſchaffen uns vielmehr neue, große, weniger ſchwerfällige, elaſtiſche Formen, durch welche Gleichgewicht und Dauer im Staatsſyſteme ſicherer begründet werden können! —

Das Volk kann in einem großen Freiſtaate ſein Recht zu regieren, nicht unmittelbar ausüben. Es muß dieſes Recht nothwendig ſelbſt erwählten Stellvertretern anvertrauen, und nichts iſt alſo für die Freiheit wichtiger, als die Anordnung der Volkswahlen.

Sie allein zwingen die Trägheit der Menſchen, gleichſam durch einen chemiſchen Proceß, immer das Beſte aus ſich ſelbſt emporzuheben, und dadurch ihre politiſche Kraft immer lebendig zu erhalten.

In dem Freiſtaate iſt die Vernunft des Volks die mächtigſte Stütze aller Gewalt und jeder Ordnung. Dieſe Vernunft kann nur durch Handlung ausgebildet werden und reifen! Bei den Wahlen zeigt ſich dieſelbe in ihrer ganzen Thätigkeit. Im Anfange wird es immer Fehlgriffe geben, wie dieſes, bei jeder neuen Einrichtung ſo lange der Fall iſt, bis ſie allgemein verſtanden wird. Die äußern Formen der Erwählten werden mit den vornehmen äußern Formen der bisherigen Regierer nicht übereinſtimmen, aber die Sache, auch ohne ſo zarte Formen, beſſer gehen, als vorher, und ſich bei

den Neuerwählten wiederum andere Formen bilden, welche eine tüchtigere Natur bezeichnen. Sobald jedoch das Volk die Wichtigkeit ſeiner Wahlen kennen und erkennen wird; ſo werden auch dieſe immer beſſer ausfallen und daſſelbe, ſo wie ehemals in den Freiſtaaten der Alten, auch bei uns durch ſein unverdorbenes Gefühl und Urtheil ebenfalls bald dahin gelangen, daß keine bedeutende Irrthümer mehr vorkommen.

Schon die Staatsmänner der Römer haben ſich über die Nachtheile und Mißbräuche der Wahlen durch Stimmzettel beſchwert, und es iſt nicht zu leugnen, daß dieſe Wahlart den Character der Feigheit und Heuchelei an ſich trägt. So lange wir uns fürchten, über Gegenſtände, welche das gemeine Beſte betreffen, öffentlich unſere Meinung zu ſagen, ſind wir gewiß noch der Freiheit unwürdig. Die Wahrheit und das Gute dürfen kein Licht ſcheuen, und was ſoll das Vaterland von Männern erwarten, welche dieſe Wahrheit und das Gute nur gleichſam verſteckt und verſtohlen ſagen und thun wollen? —

Sobald das Volk in freie Wirkſamkeit tritt, wird reges Leben alle ſeine Handlungen bezeichnen. Kräftig, offen und gutgeſinnt, haßt es jede Heimlichkeit; und große Volksverſammlungen, in welchen durch Zettel geſtimmt wird, ſind ſchon das Symbol ſeiner abgeſtorbenen Kraft und Freiheit! —

In der politiſchen Welt geht es, wie in der phyſiſchen. Der Geiſt der Menſchen iſt, gleich der Luft, oft ſtürmiſch und zerſtörend; aber im Ganzen belebt er die Geſellſchaft, wie die Luft die Natur! Die Wetter berühren nur die Oberfläche, verwehen die böſen Dünſte, tödten das Ungeziefer und ſtärken die Pflanzenwelt! Ihr

Toben iſt ſichtbar, ihre Wohlthaten nicht! Der Sturm, der die ſtarke Eiche entwurzelt, iſt weniger ſchädlich, als das unſichtbare Feuer, welches den Schooß der Erde durchwühlt; das offene und rohe Spiel der Leidenſchaften im Staate weniger gefährlich, als das geheime Spiel der feigen, im Finſtern ſchleichenden Nichtswürdigkeit! Die Hof- und Miniſterialränke unter Tiberius und Nero haben den Römern mehr geſchadet, als alle Volksbewegungen während 400 Jahren ihrer Republik! —

In England, Amerika und bei den Landesgemeinden der Gebirgsvölker in der Schweiz wird öffentlich für und wider die zu Wählenden geſprochen, und doch herrſcht im Ganzen überall Zucht und Ordnung! Aus dieſer Reibung entſtehen gute Wahlen und dadurch allein können die Rückſichten und Ränke entfernt werden, welche das Gute heimlich vergiften.

Wenn ſich der Löwe nur auf ſeinem Lager rührt; ſo erbeben und fliehen die Mäuſe, und der dürre Zweig, dem nahen Baume am Bache entfallen, zerſtreuet ſchon das feige Heer der Fiſche. Jede Kraftäußerung erfüllt die Erbärmlichkeit mit Schrecken, und es iſt alſo kein Wunder, wenn die toſenden Wellen des Volksſtroms die Schwachen in Furcht jagen! —

Der wahre Freund des Volks und des Vaterlandes ſieht hingegen in dieſen tobenden Wellen nur die in heilſame Bewegung geſetzte Urkraft des Staats und in dieſem brauſenden Strome bloß die rege Lebensfülle ſeines Volks! Er weiß, daß, wenn die Völker durch ſchlechte Staatsformen zur Unthätigkeit verdammt ſind, dieſelben nothwendig verkrüppeln und politiſch abſterben müſſen; er weiß, daß auch die wildeſte Kraftentwickelung der Völ-

ker der ganzen Menſchheit keinen Schaden bringe; daß ſelbſt in den Bürgerkriegen Griechenlands, Roms und des Mittelalters in Italien, Wiſſenſchaften und Künſte in ihrem höchſten Flore ſtanden und daß ſich Florenz mitten im Aufruhre eine Verfaſſung gab, unter welcher es nachher große Dinge ausführte!

Da, wo ſich der Wille des Volks unmittelbar ausſprechen ſoll, muß Feuer, Leben und Thätigkeit herrſchen und in dieſem Treiben die ganze Macht der Perſönlichkeit verſchwinden! —

Das ganze Volk muß alſo bei den Wahlen ſeinem Character getreu, bewaffnet, kräftig, offen und freimüthig erſcheinen und durch laute Stimmenmehrheit ſeine Meinung öffentlich an den Tag legen, wenn nicht bald deſſen heiligſte Rechte die Beute der Ränkeſucht und ein bloßes Schauſpiel werden ſollen!

Nur wenn die Stimmenden in geringer Anzahl, in dauernder, enger Berührung bleiben; wenn die Perſönlichkeit mit ihrer ganzen Stärke in einem kleinen Kreiſe unaufhörlich fortwirkt und durch deren Reibung der Sache ſelbſt Schaden erwachſen würde, habe ich die geheime Abſtimmung als das geringere Uebel vorgezogen.

Die Wahlen ſelbſt müſſen nothwendig auf einfachen Grundſätzen beruhen und auch nur in den einfachſten Formen geſchehen. Staatsbeamte, welche mit dem Volke in unmittelbarer Berührnug ſtehen, ſollen auch unmittelbar von dem Volke erwählt werden.

Zur Wahl der höhern Staatsdiener, deren nothwendige Eigenſchaften außer dem Kreiſe ſchneller Beurtheilung des Volks liegen, nimmt daſſelbe die Bildung erwählter Stellvertreter in Anſpruch, und je wichtiger dieſe

Wahlen werden, je höher muß auch die Abſcheidung derjenigen ſteigen, welche ſolche im Namen des Volks zu vollziehen haben.

Durch die auf den wahren Verhältniſſen des Volks ruhende Abtheilung deſſelben in drei verſchiedene Stände werden drei große Körper geſchaffen, deren Gewicht ſchon den Anmaaßungen der höchſten Behörden einen Damm entgegenſetzt, welcher alle urſprünglichen Vortheile des Adels und der Geiſtlichkeit übertrifft, ohne den Staat und die Freiheit den nämlichen Gefahren und Nachtheilen auszuſetzen, und dieſe Eintheilung um ſo größern Nutzen gewähren, als ſich in den drei neuen, alles umfaſſenden Ständen, nothwendig der ehemalige Kaſtengeiſt nach und nach gänzlich auflöſen muß.

Die Vorſchrift zu gewiſſen Stellen, die bedeutende Kenntniſſe vorausſetzen, auch Leute aus denjenigen Ständen zu nehmen, welchen dieſe Kenntniſſe eigen zu ſeyn pflegen, wird die Unwiſſenheit entfernen, die Einrichtungen der Wahl der Landſtände, dieſe ſelbſt mit der Bildung aller Volksſtände umringen und deren Beſchlüſſe weder der Einſeitigkeit, noch den Projecten eines einzigen Standes Preis geben. —

Der Kreislauf der Volksthätigkeit muß immer an ihrem Urſprunge am ſchellſten ſeyn, damit Leben und Handlung in die politiſche Welt komme, dieſe aus dem Gleiſe ewiger Schreiberei geworfen werde, jeder Bürger Verfaſſung, Geſetze und Geſchäfte kennen und treiben lerne, und alſo die Urkraft des Voks nicht wiederum in ihrer Quelle erſtarren könne.

Wo Beweglichkeit zur Erhaltung des Lebens im Staate und die Theilnahme aller Bürger an der Ver-

waltung nöthig und ohne Schaden in die Stellen zu bringen möglich war, iſt dieſes geſchehen, und wo eine ſolche Beweglichkeit zur Zügelung des Ehrgeizes und der Partheiſucht durchaus erforderlich erſchiene, glaube ich dieſelbe auf eine Art geordnet zu haben, daß dadurch Geiſt, Haltung und Anſehen der Staatskörper nirgends geſchwächt worden iſt und auch unſere Feinde auf Veränderungen keine Hoffnung zu ſtützen vermögen.

Von allen denjenigen hohen Staatsämtern aber, in welchen die öftere Veränderung der Grundſätze dem Intereſſe der Nation nur Schaden bringen könnte und zu deren zweckmäßigen Verwaltung ſo viel Wiſſen und Erfahrung gehört, daß kaum ein Menſchenalter hinreicht, ſolche zu erwerben, iſt die Beweglichkeit darum entfernt worden, weil die öftern Abwechſelungen in ſolchen Stellen, anſtatt der Freiheit eine Stütze zu geben, nur die Regierung aller Einſichten und Kraft berauben könnten.

Nichts könnte die Unabhängigkeit der Stellvertreter des Volks mehr ſchützen, als daß der Anfang, die Dauer und das Ende ihrer jährlichen Sitzungen, weder von einem menſchlichen Willen, noch von der Regierung, ſondern nur durch feſte Epochen der Zeit beſtimmt werden und alſo dieſe große Handlung gleichſam aus eigenem Rechte anfängt und vollendet wird.

Es iſt übrigens bekannt genug, daß, wenn gleich aus den Reibungen zahlreicher Volksverſammlungen der lebendige Funken des Gedankens ſicher hervorgeht, dieſe Verſammlungen dennoch zur Unterſuchung der Gegenſtände ſelbſt nicht geeignet ſind, ſondern nur über Reſultate berathſchlagen können; daher denn auch in unſerer Stellvertretung des Volks mehrere jährlich zu ernennende,

ſtehende Commiſſionen über beſtimmte Zweige der Verwaltung im voraus angeordnet werden.

Der denkende Menſch lebt in zwei verſchiedenen Welten, in der Ideenwelt und in der wirklichen Welt. In den unbegränzten Prachtgefilden der erſteren ſchwebt ſeine feſſelloſe Einbildungskraft unſchädlich umher. Dort kann er ſchaffen, zerſtören und wieder aufbauen, ohne irgend ein Verhältniß zu verletzen, und in dieſem harmloſen Lande ſich auch über den Verluſt der ſüßen Hoffnungen tröſten, welche ihm die rohe Wirklichkeit vereitelte. In der Ideenwelt iſt die Idee ſelbſt alleinherrſchend, in der wirklichen Welt aber, die von phyſiſchen Bedürfniſſen der Menſchen geleitet iſt, wird, ohne Rückſicht auf die Abſtractionen der Philoſophie, der eigentliche Werth des Gedankens nur durch das Verhältniß beſtimmt, in welchem derſelbe zu dem früher vorhandenen Geſellſchaftsvereine der Menſchen ſteht.

So wenig nun aber irgend ein gerechter und vernünftiger Menſch, aus Beſorgniß vor Mißgriffen, Widerſprüchen und der Verwirrung in ſeinen Geſchäften, jemals wünſchen würde, daß alle ſeine erſten Ideen, Anſichten und Wünſche immer unverzüglich zur Ausführung kommen möchten, eben ſo wenig kann auch eine große, aus vernünftigen, aber, ſchon ihrer Natur nach, ebenfalls dem Irrthume und der Leidenſchaft unterworfenen Menſchen beſtehende Verſammlung das Verlangen hegen, daß ihre erſten Ideen, Anſichten und Wünſche ſogleich in Wirklichkeit übergehen ſollen. Dem übereilten Schwunge des einzelnen Menſchen legen die Anſprüche ſeiner Mitmenſchen den mächtigſten Zügel an; aber eine große, geſetzgebende Verſammlung, welcher ſogleich alle Mittel der

Ausführung zu Gebote ſtehen, deren Uebereilungen und Leidenſchaften zügellos wirken könnten; ein immer berathſchlagender Körper, von keinem Bande der Vorſicht gefeſſelt, müßte nothwendig die ſchrecklichſte Geißel des Staats werden! —

Hieraus folgt alſo, daß der menſchliche Verſtand, bei Errichtung der Staatsformen, nothwendig die Reizbarkeit, Begeiſterung und Beweglichkeit großer Verſammlungen zu brechen habe, wenn dieſe nicht zerſtörend wirken ſollen; daß das wilde Phantaſie-Geſchöpf des Menſchen, ohne Vorſicht in die wirkliche Welt geworfen, wohl Alles zertreten, aber ſelten Gutes ſtiften würde, und alſo der Idee, ſobald dieſelbe in Wirklichkeit übergehen ſoll, auch ihr wahres Verhältniß in dieſer Wirklichkeit ſelbſt als Gegengewicht angehängt und die Einbildungskraft der Prüfung der Erfahrung unterworfen werden müſſe. Ein ſolches Gegengewicht kann jedoch weder durch die Vereinigung der größern Eigenthümer, noch durch Vorrechte der Geburt, oder das perſönliche Alter der Mitglieder einer zweiten Kammer, geſchaffen werden, und vielmehr nur in dem ebenfalls unabhängigen Urtheile derjenigen liegen, welche ſchon nach ihrem individuellen Standpuncte mehr Kenntniß und Ueberſicht der wirklichen Verhältniſſe beſitzen, als diejenigen, von denen urſprünglich die Idee ausgegangen iſt.

Die verſammelten Landſtände, welche die Blüthe der Nation in ſich ſchließen, ſind alſo gleichſam der Gedanke des Volks, und bringen die Kenntniß aller Wünſche und Bedürfniſſe der verſchiedenen Kreiſe in die Staatsform.

Dieſer Gedanke darf aber ohne die ſorgfältigſte Prüfung nicht in Wirklichkeit und überhaupt durch die Stell-

vertreter des Volks niemals unmittelbar in Handlung übergehen, weil grade in der Andern übertragenen Ausführung der Beſchlüſſe nicht allein die Sicherheit des Staats gegen alle Leidenſchaften der Schöpfer dieſer Beſchlüſſe, ſondern auch noch die beſondere Beruhigung liegt, daß durch die Ausführung der Volksideen die Harmonie des Ganzen niemals geſtört werden könne. —

Der von mir geſchaffene große Rath, ausgerüſtet mit der Kenntniß aller Regierungsgeſchäfte in den Kreiſen, iſt aber gleichſam das unpartheiiſche Geſchwornengericht, das den Gedanken des Volks richtet — die ruhige Waage, auf welcher zuerſt deſſelben Werth, die Möglichkeit und Folgen ſeiner Ausführung gewogen werden! —

Die einzelnen Mitglieder dieſer beiden Zweige der Stellvertretung des Volks ſtehen jedoch nur auf einer Mittelſtufe, von welcher ſie bloß ihren eigenen Kreis zu überſehen vermögen. Ihr Ganzes iſt zwar aus allen einzelnen moraliſchen Kräften der verſchiedenen Kreiſe zuſammengeſetzt, kann aber dennoch durch dieſe Vereinigung den höchſten Standpunct einer Ueberſicht des ganzen Staats unmöglich erlangen.

Nur das Auge der ausübenden Staatsgewalt überſchaut den ganzen Horizont der Staatsverwaltung! Sie allein kann beurtheilen, welchen Einfluß dieſe oder jene Maaßregel, dieſes oder jenes Geſetz auf den Staat in ſeinem Umfange, auf deſſen Beziehungen und Umgebungen haben werde, und ihren untergeordneten Beamten auch allein die unpartheiiſche Ausführung aller Beſchlüſſe der Repräſentation anvertraut werden! Dieſe hohen Beamten müſſen alſo nothwendig über jeden Beſchluß der Repräſentation vorher gehört worden ſeyn, ehe derſelbe

in Handlung übergehen darf, und nur durch die ſtrenge Befolgung dieſes Grundſatzes kann die ſo unendlich wichtige Einigkeit der Stellvertreter des Volks mit der Regierung erhalten, können die wohldenkenden Repräſentanten frühzeitig über die wahren Sachverhältniſſe aufgeklärt, Projectenmacherei und Ränke der Uebelgeſinnten vereitelt werden!

Damit nun aber die Regierung nicht allein von dem Buchſtaben aller Beſchlüſſe der Stellvertreter des Volks, ſondern auch von dem wahren Geiſte dieſer Beſchlüſſe unmittelbar in Kenntniß geſetzt und überhaupt durch gegenſeitige Erklärungen ſchon manches Mißverſtändniß, mancher Fehlgriff in ſeiner Geburt erſtickt werden möge; ſo habe ich der ausübenden Gewalt ſelbſt die Beſetzung einiger Stellen in den Landſtänden und in dem großen Rathe (jedoch ohne alle Unterſcheidung und Vorrechte ihrer Erwählten) überlaſſen zu müſſen geglaubt. Dadurch, glaube ich, wird zugleich der wohlthätige Zweck erreicht, daß die Regierung, ohne im mindeſten die überall geſicherte Freiheit der Meinungen in den Verſammlungen der Stellvertreter des Volks zu hindern, durch das Organ dieſer ihrer Glieder bei den Landſtänden, das Vorſchlagsrecht der Geſetze und bei dem großen Rathe die Prüfung derſelben mit auszuüben, demnach mit der Repräſentation, von welcher ſie ſelbſt ausgegangen, in beſtändiger Verbindung bleiben und alſo auch von dem unmittelbaren Willen des Volks niemals als geſchieden erſcheinen möge.

Männer, die ihr ganzes Leben mit Anwendung der Geſetze und Verordnungen hinbringen, ſind wohl vor allen Andern im Stande, zu beurtheilen, in wie weit die Ideen feuriger Köpfe ausführbar ſind, und welche

Folgen ihre Ausführung haben werde. Aus dieſen Grün- den wird daher auch der vorgeſchlagene große Rath nicht etwa aus Leuten von hoher Geburt, großem Vermögen, oder einem gewiſſen Alter, ſondern aus den mit allen Regierungsgeſchäften der ſämmtlichen Kreiſe vertrauten erſten Vorſitzern ſämmtlicher Kreisregierungen zuſammen- geſetzt, durch die Abwechſelung derſelben mit den zweiten Vorſitzern dieſer Kreisregierungen in Bildung des großen Raths alle Nachtheile beſtändiger großer Körper: Schwer- fälligkeit und Kaſtengeiſt — vermieden, und überdieß die- ſen, aus der Volkswahl hervorgegangenen Gliedern des großen Raths die größte Unabhängigkeit von der Regie- rung ſelbſt zugeſichert, ſo daß alſo der durch die Land- ſtände geäußerte erſte unabhängige Gedanke der Nation ſogleich auf der Kapelle der ebenfalls unabhängigen Ge- ſchäftserfahrung geläutert wird. So mächtig einwirkend und belebend nun die Stellvertretung des Volks noth- wendig in einer guten Staatsform erſcheinen muß; ſo wenig darf doch die Stellung und Bewegung derſelben die Staatsverfaſſung ſelbſt antaſten, oder das Thätigkeits- princip der Regierung nach Außen und im Innern des Staats lähmen, und es war daher nothwendig, daß auch die, für die äußere und innere Sicherheit des Staats verantwortliche Regierung, ungehindert ihren verfaſſungs- mäßigen Weg gehen könne.

Den Stellvertretern des Volks iſt das ausſchließliche Recht der Geſetzgebung, als das wichtigſte Palladium der Freiheit, anvertraut; außerdem aber das große Präroga- tiv geworden: die alleinigen Vertheiler der Nationalwohl- thätigkeit und Freigebigkeit zu ſeyn, und ihnen überdieß eine Art Oſtracismus geſtattet, welcher ſchon hinreichend

wäre, die Freiheit gegen jeden Angriff der ausübenden Gewalt zu ſichern. —

Auf ſolche Weiſe würden demnach alle Bewegungen der Staatsmaſchine gleichſam von einer gemeinſamen Federkraft, nämlich von den Volkswahlen, ausgehen, die Erhaltung dieſer Federkraft aber dadurch dem Volke viel ſchätzbarer werden, weil daſſelbe, mit ihrem Verluſte, nothwendig auch zugleich alle Vortheile einer guten Verfaſſung, alle Hoffnungen auf Bürgerglück, Wohlſtand und Cultur verlieren müßte, und die Zerſtörung derſelben der Willkühr um ſo unmöglicher ſeyn, da ſie dieſe mächtige Feder nur mit Auflöſung des ganzen Staats zerbrechen könnte.

In der öffentlichen Meinung ruht die höchſte Stärke der Freiſtaaten! Kein Volk iſt aber wirklich frei, wenn ſeine Regierung nicht auch durch eine Gewalt in Schranken gehalten wird, welche die Handlungen derſelben immer dem Tribunale der öffentlichen Meinung unterwirft. Dieſe Gewalt kann nur die Preßfreiheit bilden!

Alle Geſetze, welche bisher über die Preßfreiheit erlaſſen worden, haben, auf verſchiedenen Umwegen, am Ende nur immer wiederum die Zerſtörung deſſen herbeigeführt, was ſie erhalten ſollten, und dadurch, daß ſich nach und nach jede Behörde dem öffentlichen Urtheile zu entziehen wußte, iſt die Freiheit der Preſſe ſelbſt zu Grunde gegangen! Es muß zwar einen Centralpunct des allgemeinen Vertrauens geben, welcher nur mit Ehrfurcht genannt werden darf, für den in allen Fällen die Vermuthung ſtreitet, daß er das Gute wolle, und bloß durch unrichtigen Vortrag ſeiner Beamten irre geleitet werden könne; alle übrigen Staatsbeamten aber müſſen dem öf-

fentlichen Tadel bloßgeſtellt bleiben, wenn der Staat ſelbſt gegen ihre heimlichen Ränke und Ungerechtigkeiten Sicherheit haben ſoll! Die Preßfreiheit iſt alſo gleichſam das jüngſte Gericht der heimlichen Sünder, welches dieſelben allein erbeben machen kann.

Bei einem arbeitſamen, beſonnenen, ruhigen, ſeinen vaterländiſchen Sitten getreuen, mehr denkenden, als ſprechenden Volke, das von keinem Ueberreize und Aberwitze gequält wird, und deſſen Ideen ohnehin nur langſam in Handlung übergehen — bei einem Volke, das die Veränderungen haßt, ſchon in zwei gleich mächtige Religionspartheien getheilt iſt, durch keine Centralſtadt von beſonders beweglicher Natur und großer Anmaaßung beherrſcht wird, ſeine Regierung ſelbſt geſchaffen, in jeder, ohnehin nach ihrer Cultur etwas verſchiedenen Provinz auch verſchiedene Anſichten und geiſtige Bedürfniſſe hat, und ſchon, ſeinen verſchiedenen Ständen nach, in mächtigen Abſcheidungen lebt, — kann die Preßfreiheit der Regierung ſo lange unmöglich Schaden bringen, als dieſelbe im Intereſſe des Staats handelt, und ſobald ſie aufhört, dieſes zu thun, bleibt die Preßfreiheit wiederum das einzige Mittel, wodurch die Schleichwege und Verbrechen einer ſchlechten Staatsverwaltung ſchnell aufgedeckt und unſchädlich gemacht werden können, mithin der ſicherſte Wächter für die Freiheit! Sie allein kann gegen die drückende, im Finſtern ſchleichende Willkühr der Beamten ſichern und in das ſtehende Waſſer des Lebens im Staate heilſame Bewegung bringen! Aus ihren Reibungen entſpringt ein Feuer, das die Völker zugleich erleuchtet und deren Herzen mit Vaterlandsliebe erwärmt! Sie erfüllt die Menſchen mit Theilnahme an dem Staate, und

belebt wiederum die Beamten mit regem Eifer für das Wohl des Ganzen! An ihrer reinen Erhaltung hängt alſo die Wohlfahrt der Menſchen und Staaten!

Nichts iſt jedoch billiger, als daß der Schaden, den Jemand durch die Preßfreiheit verübt hat, auch ſchnell gerichtet werde, und alſo die heilige Gerechtigkeit der verwundenden Verläumdung gleichſam auf dem Fuße folge; denn wenn diejenigen, welche verläumdet worden, nur in langſamen Proceßformen Recht finden ſollen, ſo würde die Preßfreiheit alle Ordnung zerſtören und gleich einem verderblichen Gifte wirken!

Es iſt Zeit, daß die Macht der Erziehung, welche ſchon die ſchwerſten Aufgaben gelöſet hat, dem Geiſte der Selbſt- und Herrſchſucht kräftig entgegenarbeite — es iſt Zeit, daß die einfachen Sitten unſerer Väter hergeſtellt werden — wenn nicht alle Volkskraft verſchwinden ſoll — es iſt endlich Zeit, daß man die Menſchen mit Anſtand und Würde berathſchlagen und, mit Beiſeiteſetzung ihrer egoiſtiſchen Wünſche und Leidenſchaften, die Mehrheit der Stimmen über Alles achten lehre; denn nur da, wo reine Sitten, edle Freimüthigkeit und der kräftige Wille eines unverdorbenen Volks vorhanden ſind; nur da, wo in den Berathſchlagungen ruhige Beſonnenheit herrſcht, die Meinung eines jeden ohne Leidenſchaft geprüft, die Mehrheit der Stimmen allein als das heiligſte Geſetz geehrt wird, kann die zarte Pflanze der Freiheit blühen, welche Sittenverderbniß, Feigheit und Selbſtſucht überall unfehlbar zerſtören! — Wenn ihr Bürger erziehen werdet, die, ohne den jetzo ſo gewöhnlichen Geiſt der eitlen Schwatzſucht und erbärmlichen Selbſtgefälligkeit, ihre Mitbürger, der Reihe nach, ruhig anhören, mit anſtändi-

gem Ernſte über die Angelegenheiten des Landes ſo lange berathſchlagen, bis ſich die Mehrheit für eine beſtimmte Meinung erklärt hat, und ſodann den Beſchluß dieſer Mehrheit, ohne Rückſicht auf eigene Meinung, als Geſetz ehren; ſo werdet ihr immer freie Menſchen haben und ſchon allein dadurch der Tyrannei auf ewig den Rückweg in das Vaterland verſperren!

Alle Verſuche, einen großen Freiſtaat zu bilden, mußten und müſſen ſo lange ſcheitern, als man die höchſte Staatsgewalt nicht außer den Reibungen der Staatsmaſchine ſelbſt zu ſtellen verſtand. Dieß iſt das große Geheimniß der Monarchie, wodurch dieſelbe ihr politiſches Leben ſo lange friſtet. — Wenn die ausübende Gewalt, ohne Hülfe, den beſtändigen Reibungen der vom Volke ausgehenden höhern Gewalten ausgeſetzt bleibt; ſo muß ſie am Ende nothwendig aufgerieben werden! Um dieſes zu verhindern, hat man die Reibungen ſelbſt aufheben wollen und dadurch die Freiheit zerſtört. Man ſuchte Fehler in den Partheien des Freiſtaats, welche allein in der fehlerhaften Einrichtung der Staatsmaſchine lagen, und räumte der monarchiſchen Staatsform einen Vorzug ein, den alle Formen haben, ſobald ſie gehörig gebildet ſind! Nichts gleicht der Kraft der zunächſt vom Volke ausgehenden Gewalten! Sie ſind das lebendige Bild der ganzen Natur, in welcher der Zerſtörungstrieb vorherrſchend iſt! Was ſich ihnen derb und hartnäckig entgegenſtellt, geht immer ſchnell zu Grunde. Die ausübende Staatsgewalt muß alſo gleichſam ein elaſtiſcher Körper ſeyn, welcher bei heftigen Angriffen der Volksgewalten auf eine ſtärkere, von dieſen unerreichbare Kraft zurückgeht und im Nothfalle von dieſer Kraft un=

terſtützt werden kann! Ohne eine ſolche politiſche Vorſicht wird der ausübenden Gewalt im Freiſtaate ſehr bald nur die Wahl übrig bleiben: ob ſie ſelbſt ſchnell unterliegen, oder aber die Freiheit zerſtören wolle; und bloß in dem Mangel dieſer Vorſicht iſt auch der Grund der meiſten Uebergänge von der Republik zur Monarchie zu ſuchen. —

In einer guten Staatsverfaſſung muß demnach, außer den gewöhnlichen drei höhern Staatsgewalten, nämlich der geſetzgebenden, richterlichen und ausübenden, noch eine vierte höchſte Staatsgewalt vorhanden ſeyn, welche über die Verfaſſung ſelbſt zu wachen und die drei höhern Gewalten in Schranken zu halten hat.

Dieſe höchſte Staatsgewalt muß, als ein unabhängiger, heiliger Wille, als eine freie, wohlthätige Kraft, als das lebendige Vorbild der menſchlichen Weisheit und Tugend im Staate, von einer für den Angriff des Neides und Aberwitzes unerreichbaren Höhe aus, gleichſam wie die irrdiſche Vorſehung, über der ganzen Staatsform ſchweben — außer dem ewigen Streite des Gedankens mit der Wirklichkeit, außer den Reibungen der höhern Staatsgewalten und Partheien geſtellt, von gewöhnlichen bürgerlichen Verhältniſſen losgezählt ſeyn und, wie ein neutrales, niemals feindſelig- und zerſtörend wirkendes Weſen, nur verſöhnend und höchſtens unſchädlich machend, dem Ganzen ihre Thätigkeit widmen.

Sie hat beſonders dafür zu ſorgen, daß keine der höhern Staatsgewalten auf Unkoſten der andern wachſen könne, ſie muß durch Reibungen zerriſſene Fäden in der Staatsmaſchine wieder anknüpfen, und diejenige

Gewalt, welche gegen die Staatsmaſchine ſelbſt wüthet, ſogleich außer Stand zu ſchaden ſetzen können!

Dieß ſind die großen Zwecke, welche durch Anordnung einer höchſten Staatsgewalt erreicht werden. Die Mittel, welche ihr verfaſſungsmäßig zu Gebote ſtehen, reichen auch hin, ihre Wirkung zu ſichern! Bei den Landſtänden und dem großen Rathe, als geſetzgebenden Körpern, übt ſie durch derſelben Vertagung oder Auflöſung, bei der richterlichen Gewalt durch das Begnadigungsrecht und bei der ausübenden Staatsgewalt durch Entlaſſung deren Mitglieder, ihre Macht aus. Sobald aber die höchſte Staatsgewalt zu einer dieſer großen Handlungen geſchritten iſt, hört auch die öffentliche Rache auf, und ſollen weder Landſtände, noch Mitglieder des großen Raths, oder Staatsdiener, jemals über ihre Meinungen verfolgt, oder über andere Vergehen vor Gericht geſtellt werden, außer denen, welche auch im bürgerlichen Leben verpönt ſind — indem nur durch eine ſolche Maaßregel den ewigen politiſchen Verfolgungen und der verzweifelten Gegenwehr aller höhern Staatsbeamten, (welche ſonſt aus bloßer Furcht vor der Rache und Strafe ihre Stellen bis auf den letzten Augenblick vertheidigen) vorzubeugen iſt. —

Der kluge Staatsbaumeiſter wird ferner jede unmittelbare Reibung großer Saatskörper vermeiden, und da man in ſeiner Kunſt, zur Abwendung ſolcher Reibungen, zwiſchen dieſe Staatskörper doch keinen andern Körper bringen darf, der Zeit allein dieſes Geſchäft überlaſſen; mithin in der Verfaſſung ſelbſt beſtimmte Zeiträume feſtſetzen, vor deren Ablauf gewiſſe Vorſchläge nicht von neuem zur Sprache gebracht werden dürfen. Wenn in-

deſſen, dieſer Vorſicht ungeachtet, dennoch die Reibungen der Staatsgewalten ihre ſonſt wohlthätige Wirkung verleugnen und in blinde Leidenſchaft ausarten; ſo muß auch bei dieſer ganzen Handlung die höchſte Staatsgewalt gleichſam wie ein unbefangener Zuſchauer daſtehen, und nur, wenn alle Hoffnung zur gütlichen Vereinigung verſchwunden iſt, die ihr verliehene Macht gebrauchen.

Dieß ſind gewiß die beſten Mittel, wobei die höchſte Staatsgewalt nie im Widerſpruche mit dem Willen des Volks erſcheint, auch deren Eitelkeit unmöglich mit wirken kann, weil ſie, nicht etwa über ihre eigene Handlung, ſondern immer nur gleichſam über den Willen oder die Handlungen dritter Perſonen zu entſcheiden hat. Dadurch aber, daß der Großmeiſter des Freiſtaats jedes Jahr durch den Staatsrath neu erwählt werden muß, iſt auch dem Staatsrathe die Macht gegeben, ohne Gewaltſtreich, den Staat gegen allenfallſige Thorheiten oder Herrſchſucht dieſes höchſten Staatsbeamten zu ſchützen, ſo daß alſo in ſolcher Rückſicht der Freiſtaat einen großen Vorzug vor der Monarchie genießt, in welcher man nicht leicht einen Ausweg finden könnte, den Staat gegen die Thorheiten und Vergehen des Monarchen ſelbſt ſicher zu ſtellen. —

Die neue Verfaſſung muß Ruhe ohne Unterdrückung des Schwachen, Freiheit ohne Anarchie, Gerechtigkeit ohne Grauſamkeit und Menſchenliebe ohne Schwäche herrſchen machen!

Sie muß eine ſtarke Regierung ſchaffen, ohne dabei die Freiheit in Gefahr zu bringen! Dieſe Regierung muß, als der Centralpunct des Staats, ſich aus eigener Kraft in feſten Gränzen bewegen, die Hände nach Außen frei haben und dennoch im Innern nicht ſchaden kön-

nen! Die Widerſetzlichkeit darf ihr nichts abtrotzen, die Gewaltthätigkeit nichts abzwingen und alle Mittel, Anſehen, Kraft und Würde zu erhalten, müſſen ihr zu Gebote ſtehen.

Die geſetzgebende Gewalt muß getrennt, aber nicht geſchwächt werden, und ihr Gang das Gepräge ruhiger Ueberlegung tragen, welche ſich ſelbſt jede Uebereilung erſparen will! Die Gewalten müſſen ſo genau gegen einander abgewogen ſeyn, daß keine auf Unkoſten der andern zu= oder abnehmen kann, und ſo geſtellt werden, daß ihre Vereinigung alles Gute hervorbringen könne, die aus ihre Zuſammenſetzung hervorgehende Vielſeitigkeit ihrer Anſichten aber die Ausführung des Böſen unmöglich mache!

Keine der höchſten Behörden im Staate darf die andere in Verlegenheit ſetzen, und die Conſtitution muß jeder derſelben immer Zeit und Mittel zur Einlenkung übrig laſſen, wenn ſie ſich übereilt haben ſollte. — In der Vermehrung der Staatsgewalten liegt keine Sicherheit für die Freiheit der Nation, ſondern bloß in der klugen Anordnung derſelben.

Bei großen Körpern, deren Waffen nur Decrete ſind, würde, in Zeiten der Gefahr, die von mächtigen Gliedern angetaſtete Verfaſſung gewiß ſchlechten Schutz finden und in ruhigen Zeiten ſolche große Körper ſelbſt aus langer Weile, oder Eitelkeit Händel ſtiften. Es muß daher ein Degen vorhanden ſeyn, welcher den Aufrührern ſogleich zu Leibe geht, und dieſe müſſen es wiſſen, daß ein ſolcher Degen wirklich vorhanden iſt! Dieſer Degen kann aber nur in der Hand der ausübenden Staatsgewalt ruhen! Und warum ſollte auch ſie, ge=

wählt vom Volke, nicht ſo viel Zutrauen verdienen, als andere Erwählte eben dieſes Volks? Das Mißtrauen muß ein Ziel und das öffentliche Vertrauen in der Staatsverfaſſung einen allgemeinen Ruhepunct haben!

Will man dem Aberwitze Alles Preis geben; ſo wird er, wie Virgils Harpyen, Alles beſchmutzen, ohne etwas beſſer zu machen! —

Jeder Künſtler giebt ſeiner Feder, oder der letzten Bewegkraft ſeines Werks, Schutz gegen äußere Gewalt. Warum ſollte man alſo bei dem Baue einer Staatsmaſchine nicht ein gleiches thun, da der Menſch ſchon als Kind einen eigenen Zerſtörungstrieb, aber wenig Geduld zum ſchaffen verräth? —

Bei den Alten bildeten die Götter den letzten Ruhepunct des allgemeinen Vertrauens in der Verfaſſung, mit welcher ſie ſelbſt in Harmonie ſtanden! Wenn Alles in Verwirrung war, wurden ſie um Rath gefragt und entſchieden den Streit. — Die Orakel ſchlichteten damals Händel, über welche, ohne deren Ausſpruch, zuverläſſig ganze Staaten zu Grunde gegangen wären!

Die Alten glaubten zwar, daß auch ihre Götter von menſchlichen Leidenſchaften und Schwächen geleitet würden, beſtraften aber dennoch denjenigen mit dem Tode, welcher denſelben Hohn ſprach! —

In England iſt es erlaubt, die Miniſter öffentlich zu tadeln, den König muß Jeder ſchonen und dieſer Name darf nur mit Ehrfurcht genannt werden.

Die Engländer wiſſen wohl, daß, ſeit wir in Staatsſachen keine ſtreitſchlichtende Prieſter und Orakel mehr haben, nothwendig etwas anderes im Staate heilig ſeyn müſſe, und dieſes Etwas iſt ihr König!

Die höchſte Staatsgewalt muß alſo der Ruhepunct des allgemeinen Vertrauens, unantaſtbar, über allen Tadel erhaben ſeyn, während ihre Untergeordnete demſelben unabläſſig ausgeſetzt bleiben. Wo dieſe große Wahrheit verkannt worden; wird ſich immer ein glücklicher Soldat zum Schiedsrichter aufwerfen, und Allen Geſetze vorſchreiben! —

Es darf aber auch in keiner menſchlichen Gewalt liegen, die auf das Majeſtätsverbrechen geſetzte Strafe zu erlaſſen, oder in eine andere Strafe zu verwandeln, weil die Conſtitution ſich ſelbſt rein erhalten muß, und das Anſehen des Staats durch eine ſolche Großmuth der höhern Staatsbeamten leiden würde.

Der Vortheil, welchen die natürliche Einheit des unabhängigen Willens und der dem Willen gehorchenden Kraft jeder Staatsform bringen ſoll, könnte nur in derjenigen Gattung von Staatsgeſchäften fühlbar werden, in welcher dieſe Einheit wirklich von Nutzen, nicht aber in den Staatsgeſchäften, wo ſie entbehrlich oder gar ſchädlich wäre.

Sie iſt aber offenbar nur von entſchiedenem Vortheile:

1) in Führung des Krieges;

2) in Leitung der auswärtigen Staatsverhältniſſe;

weil erſtere große Haltung, Conſequenz und ſchnelle Entſchließung erfordert, und dieſe Einheit den auswärtigen Mächten mehr Vertrauen, mehr Sicherheit des Geheimniſſes darbietet; weil überhaupt aber jede gute Regierung, wenn nicht der Ränkeſucht freier Spielraum gelaſſen werden ſoll, von Oben herab gleichſam keilförmig wirken und nach Außen zu, nur eine Spitze haben darf.

In der Juſtiz- Polizei- und Finanzverwaltung, ſo

wie in den innern Regierungsgeſchäften des Landes, hat jedoch die collegialiſche Argusaugenform den entſcheidendſten Vorzug, während das einzelne Regentenauge faſt nirgends zu finden iſt! —

Dieſe collegialiſche Form allein ſchützt gegen Willkühr, Uebereilung und Partheilichkeit, weil grade die Mehrheit der Stimmenden alle Leidenſchaften der Einzelnen im Zaume hält und den Bürgern die beſtmöglichſte Sicherheit gewährt. Nicht alſo natürliche Einheit des unabhängigen Willens und der dem Willen gehorchenden Kraft, in allen Zweigen der Staatsverwaltung ohne Unterſchied, ſondern nur Einheit des Willens und der Vollziehung da, wo ſie der Vortheil des Ganzen erfordert, iſt zum Wohle des Staats nöthig und daher dieſe Kraft in dem vorgeſchlagenen Verfaſſungsentwurfe den Händen eines Großmeiſters anvertraut worden.

Der Großmeiſter des deutſchen Völkerbundes, mit ſeinen verfaſſungsmäßigen Rechten, gewährt dem Vaterlande alle Vortheile der natürlichen Einheit in der oberſten Staatsgewalt, ohne die geringſte Gefahr für die Freiheit des Volks. Der Staatsrath ſelbſt, von den Stellvertretern des Volks erwählt, iſt zu zahlreich, um dem Ehrgeize, oder dem perſönlichen Einfluſſe eines Einzigen freien Spielraum zu laſſen, und in zu geringer Zahl, um der oftmaligen Nachläſſigkeit und Uebereilung großer Verſammlungen ausgeſetzt zu ſeyn. Er trägt alle Vorzüge eines berathſchlagenden Collegiums an ſich und zügelt den Ehrgeiz der Einzelnen durch die Zahl und Gleichheit der Rechte ſeiner Mitglieder; ja es wird, nach der verfaſſungsmäßigen Stellung dieſer höchſten Behörde im Staate, ſchwerlich ein Intereſſe exiſtiren, was die Staats-

räthe vermögen könnte, ſich in eine andere Lage zu wünſchen, und noch ſchwerer für den Einzelnen eine vernünftige Ausſicht zu finden ſeyn, ehrgeizige Anſchläge durchzuſetzen.

Die verſchiedenen Staatsgroßämter haben in der perſönlichen Einheit des Vorſitzers, zur Vollziehung der von der höchſten Staatsgewalt erhaltenen Aufträge, alle Schnellkraft der Monarchie und in den entſcheidenden Berathſchlagungen der ihnen beigeordneten Geheimenraths = Collegien, bei Prüfung gewöhnlicher Staatsgeſchäfte, die höchſt möglichſte Sicherheit für die Rechte der Bürger. Herrſchſucht und Partheilichkeit dieſer Beamten, auf deren Abſetzung zu dringen, ſind theils durch die conſtitutionellen Rechte der Stellvertreter des Volks, theils durch die Preßfreiheit unſchädlich gemacht, zugleich aber auch in den, der Repräſentation vorgeſchriebenen Formen, wie die Abſetzung ſolcher Staatsbeamten verlangt werden müſſe, nicht allein ihr ſelbſt jede Uebereilung erſpart, ſondern auch die Beamten gegen bloße Ausbrüche der Leidenſchaft hinlänglich geſchützt worden.

Alle untern Behörden befinden ſich in der Lage, die Aufträge der höchſten Stellen ſchnell vollziehen zu können, aber ſie ſelbſt ſind, außer der Cenſur der öffentlichen Meinung, noch einer ſo unwandelbaren und ſtrengen Aufſicht der höhern Behörden unterworfen, daß ihre Gewaltſtreiche, wenn ſich auch die Furcht denſelben ſchon freiwillig unterworfen hat, dennoch nicht ungeſtraft bleiben würden.

Die Uebertragung der Regierungs = Juſtiz = und Polizeigeſchäfte an die Oberämter kann allein dem ewigen Streite unter dieſen verſchiedenen Verwaltungsbe=

hörden: über ihre Competenz, ein Ende und alle Ungewißheit der Partheien aufhören machen. Es wird übrigens ein Leichtes für dieſe Stellen ſeyn, durch Ordnung die Gegenſtände dennoch in ſoweit zu trennen, daß der verſchiedene Gang der reinen Juſtiz- und Polizeigeſchäfte nicht gehindert werde. Daß aber die abgeſonderte Polizeiverwaltung, dieſe mächtige Waffe des Despotismus, gänzlich aus der höhern Staatsbehörden-Reihe verſchwunden, und was davon zur untern Staatsverwaltung gehört, in die Hände der Volksbehörden gegeben worden, bleibt gewißlich keine geringe Wohlthat für die Nation! —

Gleich zweckmäßig iſt auch die höchſte ausübende Gewalt, ihre Stadthalter und Commiſſarien in den Kreiſen und Oberämtern; von allem unterrichtet, was dieſelbe nothwendig wiſſen muß, kann dieſer große Körper, auf ſolche Weiſe, bis in den kleinſten Winkel des Vaterlandes ſeine verfaſſungsmäßige Gewalt ausüben und ſeine Wohlthaten verbreiten.

Endlich darf die ausübende Gewalt eben ſo wenig alt werden, als die geſetzgebende, und ich habe alſo, in Rückſicht der Jahre, ein allgemeines Ziel ſetzen müſſen, nach deſſen Erreichung die höhern Staatsdiener von den Staatsgeſchäften abtreten ſollen.

Ueber nichts iſt in der Politik wohl mit größerm Eifer geſtritten worden, als über die Frage: welcher Staatsgewalt das Recht, den Krieg zu erklären, Frieden und Bündniſſe zu ſchließen, ertheilt werden müſſe?

Die Meiſten wollen dieſe Rechte den geſetzgebenden Körpern überlaſſen und die ausübende Gewalt nur mit der Führung des Krieges und Leitung der auswärtigen Verhältniſſe bis zum Friedensſchluſſe beauftragen. In

der conſtitutionellen Monarchie dürfte eine ſolche Vorſicht, als der Freiheit beſter Schutz, unumgänglich nöthig bleiben — in den Freiſtaaten aber, wo kein vom Staate abgeſondertes Intereſſe der Regierenden denkbar und für die Freiheit durch andere kräftige Mittel geſorgt iſt, kann dieſe Meinung nur als irrig erſcheinen, und iſt gewiß Niemand weniger in der Stellung, die Nothwendigkeit eines Krieges, die Vortheile und Nachtheile eines Bündniſſes, oder eines Friedensſchluſſes, richtig zu beurtheilen, als die immer abwechſelnde, auf dem großen Welttheater nie unterbrochene, gegenwärtige Stellvertretung des Volks. —

Die Volksrepräſentation ſteht nicht auf derjenigen hohen Stufe, von welcher aus man allein das Staatsganze zu überſehen vermag; ſie kennt nicht die Stimmung der feindlichen Lande und Heere, und kann ihre Kenntniß der fremden Staats- und Streitkräfte nur aus allgemeinen ſtatiſtiſchen Behauptungen hernehmen. Die beſondern Abſichten und Neigungen der fremden Cabinette ſind ihr eben ſo wenig bekannt, als die perſönlichen Eigenſchaften derjenigen, welche darin den meiſten Einfluß haben — und ſie iſt daher gänzlich außer Stande, das politiſche Leben des Staats mit dem Auslande in ſeinem ganzen Umfange und den oft koſtbaren Moment zu erkennen, in welchem etwas zu Gunſten des Vaterlandes geſchehen kann, ja oftmals nothwendig ſchnell geſchehen muß — wenn nicht unerſetzlicher Schaden entſpringen ſoll! —

Wie könnte man demnach von einer großen, aller Beweglichkeit der Leidenſchaften unterworfenen Verſammlung, welcher dieſe beſonderen Kenntniſſe fremd ſind und in ihrer Lage fremd ſeyn müſſen, erwarten, daß deren

Urtheil ruhiger und richtiger, als dasjenige von Männern ſeyn würde, die, mit der wahren Anſicht und allen nöthigen Kenntniſſen vertraut, ihr ganzes Leben in dem Anſchauen dieſer Verhältniſſe und der Mitwirkung bei denſelben zubringen; vor deren Augen alle Kräfte und Beziehungen des eigenen Staats und der benachbarten Staaten immer offen liegen — und warum ſollte das Volk auch weniger Vertrauen in die höchſten Staatsbeamten ſetzen, die von ſeinen Stellvertretern gewählt worden ſind, als in die Wähler ſelbſt? — Noch ſchädlicher würde es aber ſeyn, wenn, nach einmal beſchloſſenem Kriege, die Stellvertretung des Volks das Recht haben ſollte, der höchſten Staatsgewalt die nöthige Unterſtützung an Mannſchaft und Geld zu verweigern. Durch einen ſolchen groben Verfaſſungsfehler im Freiſtaate könnte deſſen Regierung im Auslande nur verächtlich erſcheinen, gegen die geſetzgebende Gewalt aufgereizt, zu Kunſtgriffen und Schritten verleitet werden, von denen die benachbarten Mächte allein Vortheil ziehen würden, und welche am Ende für die Freiheit und das Vermögen der Staatsbewohner doppelt ſchädlich ſeyn müßten.

Wer wird auch im Auslande eine Regierung fürchten und lieben, welche weder aus eigener Bewegung die Feinde ihres Landes beſtrafen, noch deſſen Freunde ſchützen kann — wer einen Staat achten und mit demſelben Bündniſſe errichten wollen, der zur Ausübung ſeiner übernommenen Pflichten noch der Einwilligung dritter Perſonen bedarf, täglich in ſeinen Verſprechungen bloßgeſtellt werden kann, und mit dem alſo die fremden Mächte in den Unterhandlungen keinen feſten Ruhepunct ihres Vertrauens zu finden vermögen? —

Daß man gegen die Gefahren der erblichen Monarchie ſolche Sicherheiten gebraucht, läßt ſich, in Ermangelung beſſerer, wohl hören; allein die freiwillig vom Volke ſelbſt erwählten höchſten Staatsbeamten ſo einſchränken zu wollen, hieße, vor ſeinem eigenen Schatten zittern und die Regierung des Landes auf dem großen Welttheater gleichſam mit gebundenen Händen ausſtellen! Von dieſen Gründen beſtimmt, habe ich daher der höchſten Staatsgewalt allein das Recht, Krieg zu erklären, Frieden und Bündniſſe zu ſchließen und Neutralitäten zuzugeſtehen, anvertraut, und nur in dieſer Maaßregel die Möglichkeit gefunden, die Ehre des Staats aufrecht zu erhalten, der Politik der höchſten Staatsgewalt Würde, Kraft, Haltung, Zuverſicht und Conſequenz zu verſchaffen, den fremden Mächten Sicherheit für ihre Unterhandlungen darzubieten, den Feinden des Vaterlandes Furcht und unſern Freunden Vertrauen einzuflößen.

Damit nun aber auch ſelbſt die ausübende Staatsgewalt nicht in einem Anfalle menſchlicher Reizbarkeit und Uebereilung Krieg erklären oder Frieden ſchließen könne; ſo iſt feſtgeſetzt worden, daß dieſelbe vor jeder Kriegeserklärung, vor jedem Friedensſchluſſe die Stellvertretung des Volks zuſammenrufen, dieſelbe in genaue Kenntniß der politiſchen Lage des Vaterlandes ſetzen und ſomit den höchſten Volksbehörden das Mittel vorbereiten müſſe, in Petitionen ihre Anſichten und Wünſche auszudrücken, und alſo durch die Macht der öffentlichen Meinung wiederum die höchſte Staatsgewalt in Schranken zu halten.

Die Juſtizverfaſſung verdient unſtreitig im Staate die größte Aufmerkſamkeit. Von ihr hängt nicht allein das Eigenthum der Bürger, ſondern auch das Vertrauen

der Einwohner eines Landes bei ihren Nachbaren ab; ja man hat Beiſpiele, daß ſich übrigens ſchlecht organiſirte Staaten durch den Vorzug einer guten Juſtizverfaſſung allein weit länger erhalten haben, als es ſonſt, ihrer fehlerhaften Organiſation nach, möglich geweſen wäre. Ein gutes, allgemeines, bürgerliches und peinliches Geſetzbuch, eine zweckmäßige Proceßordnung, ſind große Wohlthaten für die Nation! Sie dürfen aber nicht das Werk flüchtiger Aufwallungen, ſondern nur das wohlerwogene Reſultat der reiflichſten Prüfung ſeyn. Im gegenwärtigen Entwurfe kann indeſſen bloß die äußere und innere Einrichtung der Gerichtshöfe zur Sprache kommen, und ich würde daher über die Proceßform kein Wort zu verlieren haben, wenn dieſe nicht, in gewiſſer Hinſicht, wiederum mit der Einrichtung der Gerichtsſtühle ſelbſt ſo vielfältig zuſammenhinge.

Je mehr man die Entſcheidung der Rechtshändel der Einwirkung menſchlicher Leidenſchaften entzieht, deſto beſſer iſt die Juſtiz! — Bei den ſüdlichen Völkern iſt der Hang zur Darſtellung größer; ſie ſind mehr ſprechend, als denkend; die nördlichen Völker mehr denkend, als ſprechend!

Der flüchtige Ton der Rede wird leichter durch einen andern flüchtigen Ton aus dem Gedächtniſſe verdrängt, als der kalte Buchſtabe. Bei ihm reißt kein Zauber der Beredſamkeit und des Organs, keine Perſönlichkeit der Sprecher, das Herz, die Vernunft und die Einbildungskraft des Richters hin, und ſchlechte Sprüche im ſchriftlichen Proceſſe bleiben ewige Denkmäler der Schande ſchlechter Richter, während ſich der wahre Gehalt mündlicher Vorträge und mit ihm der Begriff von dem Rechte der Partheien ſelbſt

bald verwiſcht. — Dieſes ſind die beſten Gründe, mit welchen man den öffentlichen und mündlichen Vortrag aus den Gerichten verbannen will; aber beſſere Gründe ſtreiten auch in Deutſchland für deſſen Einführung!

Alle freien Völker legten und legen noch den höchſten Werth auf Rede und Handlung! Verborgenheit der Rechtshändel und das kalte Urtheil der Feder waren ihnen immer und ſind ihnen noch ein Greuel! Die lebloſe Feder kann nur todte Buchſtaben gebären, aber die lebendige Rede des Mannes wirkt zugleich auf Herz und Verſtand der Menſchen. Das himmliſche Werkzeug der Zunge löſet die herrlichſten Gefühle in harmoniſchen Tönen auf, und führt ſie zum Herzen, während die Feder bloß die Vernunft in Anſpruch nimmt. Die Redekunſt erhebt den Menſchen über ſeine eigene Natur, giebt ihm Selbſtgefühl und Zuverſicht, Freimüthigkeit und Muth! — Die Feder macht feig, hinterliſtig, ſchwach und tödtet die Handlung! Die hohe Beredſamkeit iſt die ſchönſte, aber auch die ſeltenſte Gabe des Himmels, die Mutter und Tochter der Freiheit; die Schreibkunſt aber die unter den Händen des Despotismus erſtorbene Rede und ein mächtiges Werkzeug der Tyrannei! —

Lange ruhte die Natur aus, als ſie Demoſthenes und Cicero hervorbrachte — Schreibpilſe treibt ſie jährlich zu Tauſenden empor! — Nicht aber in der Schule der Schwatzkunſt werden die Waffen der wahren Beredſamkeit erzeugt! Die Donner und Blitze der Redner, welche einſt Könige auf ihren Thronen zittern machten, ſtammen aus einer höhern Region! Aus dem Schooße der Weisheit, in deren göttliches Reich ſich ehemals Philoſophie und Beredſamkeit ſchweſterlich theilten, ſchöpften

ſie dieſe kühne und tiefe Staatskunſt, dieſen unerſchütterlichen Freiheitsſinn — und nur ein Plato konnte einen Demoſthenes bilden! —

Doch ſchwach und ſterblich geboren, drückt der Menſch Allem, was ihn umgiebt, den Character ſeiner Schwäche, das Bild ſeines Todes auf. Selbſt die erhabenſten Wiſſenſchaften — die, ihrer Natur nach, unveränderlichen, von der Gottheit ausſtrömenden Lichtſtrahlen der Weisheit, welche den Verſtand erleuchten, ſind durch die Anſteckung menſchlicher Gebrechlichkeit gleichſam ſterblich geworden — werden und vergehen mit uns! —

Die Unwiſſenheit folgt auf das Reich der Wiſſenſchaften, die Barbarei auf die Bildung der Völker. Künſte und Wiſſenſchaften fallen in ihr voriges Nichts zurück, bis ſie eine neue Schöpfung zu neuem Leben ruft!

Was iſt aus der Beredſamkeit der Griechen und Römer geworden? Auch ſelbſt die lebloſen Worte ihrer Reden verfolgen wir nur noch mit den Augen, wie den Flug des Adlers, ohne zu wiſſen, wie er die Erde verlaſſen hat! — Dieſe Völker lebten nicht, wie wir, in Abſtractionen der Bücherwelt! Ihre edlen Männer kannten kein Wiſſen, das nicht in das wirkliche Leben eingriff, und kein Leben ohne Wiſſenſchaft! Die Deutſchen müſſen alſo endlich auch aufhören, ein träumendes, ſchreibendes Volk zu ſeyn, um ein ſprechendes, handelndes Volk zu werden, wenn ſie die Freiheit verdienen und erhalten wollen! —

Nicht auf dem Papiere, ſondern in dem Herzen, in dem Gemüthe und in der Vernunft des Menſchen müſſen Verfaſſung, Geſetz und Recht leben und nur durch Rede und Handlung genährt werden! —

Für das todte Schreibwerk muß auch in der Gerechtigkeitspflege wiederum die lebendige Rede eintreten; durch die dem Talente bezeigte Achtung, eine neue Schule von Rednern, von Staatsmännern gebildet werden, und die Oeffentlichkeit der Rechtsſachen, Richter, Advocaten und ſelbſt die Partheien unter die Cenſur des Publikums ſtellen! —

Die Formen, wie dieſes, ohne Ueberſchnellung der Entſcheidungen, in einem raſchen, aber feſten Gange des Proceſſes geſchehen könne, ſind Gegenſtand der neuen Proceßordnung. Durch unabläſſig ſtrenge Aufſicht der obern Gerichte über die untern, welche die Juſtizcommiſſarien auszuüben haben, erhält der Staat gewiß die beſtmöglichſte Sicherheit gegen richterliche Willkühr und Pflichtverletzungen! —

Eine wahrhaft gute Juſtizverfaſſung darf dem gewiſſenloſen Richter ſchlechterdings keine Hoffnung übrig laſſen, auf irgend einem Schleichwege der Strafe zu entgehen, und es war zuverläſſig ein Hauptfehler unſerer bisherigen Geſetzgebung, daß man den Partheien zu wenig Sicherheit gegen den Mißbrauch der richterlichen Gewalt gewährte. Der redliche Richter kann nur eine große Beruhigung in der Ueberzeugung finden, daß in Zukunft kein Pflichtvergeßner den ehrwürdigen Stand, zu welchem er gehört, ungeſtraft ſchänden wird!

Die vorgeſchlagene Einrichtung des Cammergerichts hat einen fünffachen Zweck, nämlich:

a. die Sicherung der höchſten Unpartheilichkeit bei der Juſtizpflege in letzter Inſtanz;
b. die Bildung einer feſten Richtſchnur für die Unterrichter;

c. die nochmalige Durchſicht aller in den verſchiedenen Senatsabtheilungen dieſes höchſten Gerichts gefaßten Urtheile und Erzielung deren Gleichförmigkeit, durch die in dieſer höchſten Behörde gebildete beſtändige Reviſionscommiſſion;

d. eine immer wachſame Oberaufſicht über die Juſtizpflege im ganzen Lande; und endlich

e. die gleichförmige Unterſuchung aller Vergehungen im Richteramte durch dieſes beſtändige, unabhängige, große Geſchwornengericht.

Die der Juſtizverfaſſung überhaupt in dieſem Entwurfe ertheilte vollkommene Unabhängigkeit von der Regierung; die Wahl aller Richterſtellen aus dem Stande der Rechtsgelehrten durch das Volk, oder vielmehr durch deſſen Bevollmächtigte; die Lebensdauer der Richterſtellen ſelbſt; die Ehre, womit dieſer Stand umgeben worden, ſo wie endlich deſſen reichliche Belohnung vom Staate, können, verbunden mit einer ſtrengen Aufſicht über die Pflichtverletzungen im Richteramte und deren Beſtrafung durch Männer ihres Gleichen, nur die Nation in Anſehung der ſo unendlich wichtigen Gerechtigkeitspflege beruhigen, muthvolle, redliche, geſchickte und einſichtsvolle Richter bilden, und ſo das Vaterland dem großen Ziele einer vollkommenen Juſtizverfaſſung näher führen.

So wenig es nun überhaupt in einem wohlgeordneten Staate der Regierung erlaubt ſeyn kann, ſich unter irgend einem Vorwande in Partheiſachen zu miſchen, oder das Richteramt in ſeiner Ueberzeugung irre zu machen; ſo nöthig iſt es aber auch, daß die das Ganze umfaſſende Centralgewalt des Staats ebenfalls über die pünctliche Befolgung der Verfaſſung im Juſtizweſen wache, und

das Auge der Regierung alſo nicht weniger auf dieſem, als auf jedem andern Zweige der Staatsverwaltung ruhe.

Der oberſte Juſtizhof hat daher in meinem Verfaſſungsentwurfe dieſen großen Beruf erhalten, und es iſt demnach Sache des Volks, wer im Vaterlande Recht ſprechen, Sache der von dieſem Volke erwählten Richter, wie, nach den vorhandenen Geſetzen, in dem gegebenen Falle, unter den Partheien Recht geſprochen werden ſoll; aber Sache der Regierung, daß die Richter, als Staatsbeamte, ihre Pflicht erfüllen und auch die Verwaltung der Juſtiz in verfaſſungsmäßiger Form geſchehe. Die Wahl der Richter, die Entſcheidung der Rechte der Partheien nach dem Geſetze gehen der Regierung nichts an; allein daß der Verfaſſung auch in der Gerechtigkeitspflege genau nachgelebt werde, dafür iſt ſie verantwortlich, und alſo nichts billiger, als daß auch das Richteramt in dieſem Puncte der Aufſicht des Staatsraths unterworfen bleibe, weil ſonſt eine offenbare Verwirrung in den erſten Verwaltungsbegriffen entſtehen würde, wenn außer ihrem Urtheile auch noch die Richter, rückſichtlich ihres eigenen Benehmens als Staatsbeamte, unabhängig bleiben ſollten.

Außer dieſer wohlgeordneten Juſtizpflege, muß aber in einem großen Freiſtaate auch noch da geholfen werden, wo das Geſetz nicht immer hinzureichen vermag, oder das Richteramt Ausflüchte finden könnte, und alſo überdieß eine Volksjuſtiz vorhanden ſeyn, welche, unabhängig von aller Form, Geſetzdeuterei und richterlicher Willkühr, die Freiheit im Großen ſichert und dem Volke Einfluß in die ſeinem Gefühle ſo theure Rechtspflege verſchafft, ohne dieſerhalb den Gang der ordentlichen Juſtiz im mindeſten zu ſtören! —

Dieſes Problem der Staatskunſt habe ich nicht anders aufzulöſen vermogt, als durch einen feſtgeſetzten Zeitraum, in welchem alle mit Verhaftungen verknüpfte peinliche- civil- und polizeiliche Proceſſe geendigt werden müſſen und in der Ertheilung der Befugniß an die Volksbehörden, ſobald dieſe Zeit, ohne ein von Seiten des Richteramts erlaſſenes Endurtheil verfloſſen iſt, aus eigener Gewalt und ohne weiteres jeden Gefangenen in Freiheit zu ſetzen. Keine Maaßregel ſchien mir geeigneter, zugleich die Thätigkeit der Richter zu wecken, die perſönliche Freiheit zu ſchützen und dem Volke ſelbſt eine Gewalt in die Hände zu geben, welche jeder Willkühr vorbeugt.

Aus guten Gründen iſt daher auch verordnet worden: daß die Regierung nirgends, als in Städten, Gefängniſſe für Staatsverbrecher anlegen dürfe.

Sehr natürlich ſchien mir endlich, daß die jährliche Ertheilung dieſes großen Rechts an die Volksbehörden, nur unmittelbar von den Landſtänden ausgehen können, und dieſe wichtige Handlung auch mit einer derſelben würdigen Feierlichkeit vorgenommen werden müſſe.

Das Chriſtenthum iſt die alleinige Staatsreligion, und die drei verſchiedenen Bekenntniſſe deſſelben genießen im Staate gleiche Rechte.

Die catholiſchen, lutheriſchen und reformirten Geiſtlichen ſind Staatsdiener, welche der Staat, nach ihren verſchiedenen Bedürfniſſen, zu belohnen hat; alle übrigen Religionsbekenner und Secten müſſen die Koſten ihres Cultus aus eigenen Mitteln beſtreiten.

So lange, bis die Verwirklichung irgend einer großen und liberalen Idee in Anſehung des Cultus der chriſtlichen Confeſſionen aus dem geiſtigen Bedürfniſſe

und den Wünſchen des deutſchen Volks hervorgeht, müſſen die Eigenthümlichkeiten jeder Kirche ſorgfältig erhalten werden. Die Sache des Gemüths verdient die zarteſte Behandlung, die größte Schonung! Man muß den Zweifeln und Vorurtheilen in religiöſer Hinſicht erſt begegnen und ſie entfernen, von beiden Seiten durch Wort und Lehre; ehe etwas öffentlich geſchehen kann, durch Form und Befehl!

Die der Oberkirchen- und öffentlichen Unterrichtsverwaltung unterworfene ſämmtliche Geiſtlichkeit der chriſtlichen Confeſſionen hat dadurch ebenfaus ihren Centralpunct in der Verfaſſung.

Wie nun aber der Staat für die alleinige, wahrhaft bindende Gemeinſchaft, für die religiöſe Bildung des Volks ſorgen; wie er durch Einführung großer religiöſer Handlungen das menſchliche Gemüth gleichſam über ſich ſelbſt erheben, die Gegenwart an die Zukunft und ſo den Staat an den Himmel knüpfen, — den Altären ächter, aus Gott geſchöpfter Weisheit, verſtändige und würdige Prieſter geben, zugleich aber auch die ſo unendliche wichtige Erziehung ſeiner Bürger ordnen, dieſelbe, damit die Nation niemals einſeitig werden könne, keinem Stande ausſchließlich anvertrauen, dieſe Erziehung mit den Geſetzen verbinden und dadurch dem Staatskörper lebendige Wärme geben; wie er die Vernunft des Volks ausbilden, deſſen Einbildungskraft zügeln, in ſeinem Herzen Glauben, Liebe, Hoffnung, der Wahrheit heiliges Licht erhalten, Freude und Ernſt, Freiheitsſinn und Gehorſam paaren, die innere göttliche Kraft des Menſchen entwikkeln, unſere Jugend mit eiſernem Muthe beleben und zugleich von dem Gehorſame für das Geſetz, dem Wider-

ſtandsgeiſte gegen Unrecht und Gewalt durchdringen; wie er in ihrer Bruſt das unſichtbare Vaterland aufbauen — das Heer mit der Nation, die Nation mit dem Heere verſchmelzen und endlich, mitten in anſteckender Umgebung hinfälliger Staaten, ein lebendiges, immerfort nach höherer Ausbildung ſtrebendes Volk, eine Pflanzſchule kraftvoller Gemüther und rüſtiger Vorfechter für die Rechte der Menſchheit ſchaffen und erhalten könne und wolle? — dieſes Alles aufzufinden, meine Herren! iſt Ihr großer Beruf!

In das wunderbare, immer wogende Meer des menſchlichen Gewerbfleißes, wo, unter Ebben und Fluthen, unter Stürmen und tobenden Wellen, Alles in reger Fülle lebt — wo der mächtige Wallfiſch und die träge Muſchel zugleich ihre Nahrung finden, darf die Staatsgewalt niemals hinabſteigen, oder ſich aus demſelben etwas zueignen wollen; und doch mußte für die höhere Thätigkeit der Menſchen im Erwerbsleben, für den Handel ein Centralpunct des öffentlichen Vertrauens geſchaffen werden, damit die ſtärkſte Quelle dieſes Lebens nicht fernerhin von dem alleinigen Willen einzelner Menſchen und Städte abhängen könne. In wiefern auch dieſer wichtige Zweck durch meine Vorſchläge erreicht werden könne, unterliegt ebenfalls Ihrem weiſen Urtheile.

Die Sicherſtellung der Freiheit in der Staatsverfaſſung iſt die ſchwerſte und wichtigſte Aufgabe der Staatskunſt! —

Eine Staatsform, deren Dauer von den veränderlichen Geiſteskräften, von der Schwäche, von den Vorurtheilen und Leidenſchaften, von dem wandelbaren Willen, der wahrſcheinlichen oder bloß möglichen Redlichkeit und Tu-

gend eines einzigen Menſchen abhängt, iſt einem Schiffe ohne Steuerruder und Segel ähnlich, welches die gutmüthige Einfalt, mit ihren beſten Schätzen beladen, dem Winde und den Wellen anvertrauen, und von dem ſie mit größter Zuverſicht glauben wollte, daß daſſelbe nothwendig wohlbehalten an ſeinem entfernten Beſtimmungsorte ankommen müſſe, weil es zufällig ein günſtiger Wind aus dem Hafen treiben kann.

Gut geleitete, mit Segel, Tauwerk, Anker und Steuerruder verſehene Schiffe haben noch Stürme zu bekämpfen, Klippen und Untiefen zu vermeiden — ſo auch die beſtgewählteſte Staatsform! Was ließe ſich alſo wohl von einer, ſchon ihrer Natur nach, gegen alle Antaſtungen der ausübenden Gewalt wehrloſen Verfaſſung erwarten, deren Grundpfeiler nur auf den Berechnungen des Unverſtandes, auf dem blinden Zufalle beruhen?

Im Anfange des geſellſchaftlichen Vereins fällt das menſchliche Geſchlecht überhaupt, rückſichtlich ſeiner Verhältniſſe zum Staate und unter ſich, auf gewiſſe einfache Vorſchriften, die es hernach wieder ändern muß, wenn Volk, Luxus, Handlung, Politik und Chikane ihr erwachſenes Alter erreicht haben.

Gleichwie aber für ein unverdorbenes Volk, welches mit dem Auslande geringe Beziehungen hätte, die einfachſte Geſetzgebung genügen würde; ſo müßte auch für eben dieſes Volk die einfachſte Sicherheit ſeiner Staatsverfaſſung hinreichend ſeyn!

Je mehr aber ein Staat aus heterogenen Elementen zuſammengeſetzt iſt, je weniger dieſe Elemente vorher natürlichen Vereinigungstrieb fühlten, je weniger noch das Volk und die Beamten an die neuen Begriffe

gewöhnt, je größer die Feinde der neuen Ordnung der Dinge von Außen und die Widerſacher im Innern, je wichtiger die Beziehungen des Staats mit dem Auslande ſind, deſto ſtärker muß auch in der Conſtitution die Kraft ſeyn, welche der Freiheit zum Schutze gegeben wird.

Wir haben uns aber ſchon aus den politiſchen Verſuchen der neuern Zeit überzeugen müſſen, daß dieſer Wächter und Schutz der Freiheit (wie ihn Machiawell nennt) weder ausſchließlich dem Volke, noch einem großen, beſonders dazu beſtimmten Körper, am allerwenigſten aber den Händen eines Einzigen mit Sicherheit anvertraut werden könne. Der herrliche Strom der Volkskraft muß, wie ſchon geſagt, in feſten Ufern eingeengt bleiben, wenn er im Vaterlande nicht verheerend werden ſoll; ein eigener großer Staatskörper, zur Bewachung der Freiheit, würde entweder dem Intereſſe der Regierung huldigen, oder aus langer Weile und Eitelkeit ſelbſt Händel anfangen, und einem Einzigen blindlings das concentrirte Leben des Staats anvertrauen, hieße, wiederum in die Thorheit der Monarchie verfallen. —

Von dieſen Wahrheiten durchdrungen, bliebe daher nichts übrig, als den Verſuch zu machen: ob es möglich ſey, die höheren Gewalten des Staats, gleich einem Gewölbe, zuſammen zu ſtellen, in welchem ein Stein den andern trägt und der Schlußſtein das Ganze zuſammen hält?

Die Erfahrung wird lehren, ob der Druck und die Kräfte der Beſtandtheile dieſes Gewölbes richtig berechnet worden ſind, oder nicht?

Es hat mir überdieß keinesweges mit den Grundſätzen vereinbar geſchienen, daß die geſetzgebende Gewalt

im Ganzen oder getheilt, zugleich Ankläger und Richter der groſsen Staatsverbrecher ſeyn könne, und die nämlichen Gründe, welche mich abhielten, einen beſondern groſsen Körper zur Erhaltung der Verfaſſung aufzuſtellen, muſsten mich auch beſtimmen, dieſes ebenfalls in Feſtſetzung des Richteramts über höhere Staatsverbrechen zu vermeiden, ſo daſs es mir weit räthlicher ſchien, eine gleichſam unſichtbare Gewalt zu bilden, welche, mit Kraft, Würde und Kenntniſſen ausgerüſtet, immer erſtlich, wenn die Fälle wirklich vorhanden ſind, auftritt und über dieſe Gattung der Verbrechen zu richten hat.

Die Uebel der Einbildungskraft wirken ohnehin am ſtärkſten und es iſt keinem Zweifel unterworfen, daſs ein Gericht, deſſen Mitglieder man im voraus nicht alle kennt, den Aufrührern und Ehrgeizigen, welche darin immer ihre Gegner zu finden fürchten, nothwendig mehr Schrekken einjagen wird, als ein ſtändiger Körper, deſſen Glieder bekannt ſind und deren Tendenz alſo auch leicht zu berechnen ſteht.

Doch kann die gröſste und wichtigſte Sicherheit für jede Staatsverfaſſung immer nur in dem Verſtande und Character des Volks liegen! —

Unterwirft ſich dieſes, ohne Vernunft und Kraft, jedem politiſchen Quackſalber, jedem frechen Abentheurer, jedem glücklichen Soldaten; ſo würden Formen nichts helfen, welche nur dazu geſchaffen ſind, dem Volke die Erhaltung ſeiner Rechte zu erleichtern, nicht aber ihm Verſtand, Willen und Stärke zu der Vertheidigung derſelben geben können. Wenn überdieſs eine Nation, in thieriſche Verehrung der rohen Gewalt verſunken, keinen andern Lohn der Tapferkeit kennt, als dem Tapfern dafür

ihre Freiheit hinzugeben; wenn dieſelbe eines beſtändigen Treibers bedarf, der ſie nach Wohlgefallen rüttelt, ſchüttelt und bluten läßt; wenn in ihren Augen auch derjenige der größte Menſch iſt, welcher der Menſchheit die meiſten Thränen entlockt, bei dem das vergoſſene Menſchenblut allein den Maaßſtab des Herrſcherrechts abgeben ſoll — dann muß freilich alle Hoffnung zur Menſchenveredlung aufhören, die freche Gewalt ausſchließlich regieren und dann wird auch nichts leichter ſeyn, als Staatsformen aufzufinden, für welche der Vortheil und Wille der Despoten die beſte Sicherheit abgiebt! —

Wollen wir aber in dem Menſchen, das herrliche Ebenbild Gottes, ein Vernunftweſen ſehen, welches ſowohl ſich ſelbſt, als ſeine Mitmenſchen beglücken, zur Ehre ſeines Schöpfers unaufhörlich in Fürtrefflichkeit gedeihen, wachſen, der Vollkommenheit nachſtreben und in jener Welt den Lohn ſeiner Tugenden erhalten ſoll; ſo müſſen auch Verſtand und Tugend allein geachtet werden, aller Beifall der politiſchen Zwingherrn- und Gaunerkünſte aufhören, die Nationen durch die Macht der Erziehung zum willigen Gehorſam gegen das Geſetz gebildet, aber auch zum Widerſtande gegen rohe Gewalt und Unrecht geſtählt und ſo, in der vorbereiteten Vernunft und Kraft des Menſchen, auch ſeiner Freiheit die mächtigſte Stütze gegeben werden.

Eine Staatsverfaſſung, welche die Heilkraft für ihre künftigen Mängel, das Princip ihrer Erweiterung nicht in ſich trägt und in der auch die Mittel, ſich immer dem fortſchreitenden Geiſte der Zeit anzupaſſen, nicht vorbereitet liegen, müßte in kurzer Zeit veralten, mit der

Volksbildung in Streit gerathen und am Ende durch Gewalt aufgelöſt werden! —

So nothwendig es alſo war, die geſetzlichen Mittel zur Verbeſſerung der Conſtitution, im Schooße dieſer Conſtitution ſelbſt niederzulegen, ſo räthlich blieb es auch, von dieſen Verbeſſerungen im voraus Partheiſucht und Ehrgeiz zu entfernen — den politiſchen, ſo wie ehedem den religiöſen Wahrheiten, Zeit zu laſſen, in den Herzen der Menſchen tiefe Wurzeln zu ſchlagen und alſo der Staatsform noch größere Sicherheit in Beſtimmung einer feſten Zeit für ihre erſte Dauer zu geben.

Bei Einführung einer andern Ordnung der Dinge, welche der vorhergehenden geradezu entgegenläuft, und alſo alle Leidenſchaften in Bewegung ſetzt, mußte vorzüglich darauf gedacht werden, daß nicht jeder Projectenmacher das kaum angezündete Licht wieder auslöſchen könne, und die Flamme dieſes Lichts wenigſtens ſo lange geſchützt bleiben, bis die Leidenſchaften verraucht ſind. Es iſt demnach ein Zeitraum feſtgeſetzt worden, vor deſſen Ablauf Niemand zur Veränderung oder Verbeſſerung der Conſtitution aufrufen darf.

Durch dieſe Verfügung einer beſtimmten Dauer, gewährt man der neuen Verfaſſung den Vortheil alter Staatsformen, nämlich die Macht der Gewohnheit vereitelt die Anſchläge der Ehrgeizigen und kopfloſen Neuerer und giebt den Gemüthern Zeit, durch Erfahrung belehrt, ruhig ihr Beſtes zu prüfen! —

Aber auch ſelbſt nach Ablauf dieſes Zeitraums habe ich das Recht des erſten Vorſchlags einer ſolchen Verfaſſungsveränderung und Verbeſſerung, weder dem Einfluſſe der ausübenden Gewalt, noch der Phantaſie der

Landſtände anvertraut, ſondern allein der ruhigen Erfahrung des großen Raths zu überlaſſen für räthlich gefunden! —

Die Staatsverfaſſung erhält auch dadurch eine Sicherheit mehr, daß die höchſten Staatsbeamten gegen die Angriffe der Böſen vollkommen geſchützt ſind.

Dieſe Befreiung von denſelben iſt ein Privilegium ihrer Würde im Staate, eine ſehr wichtige Vorſicht; indem, wenn diejenigen, welche die höchſte Gewalt im Staate ausüben, nach den gewöhnlichen Formen der Gerichte behandelt werden könnten, es nur von einem Unterrichter abhängen würde, durch eigenſinnige Vorladungen und Gleichſtellung mit verächtlichen Gegnern die moraliſche Gewalt der Würde aller hohen Staatsdiener zu zerſtören; oder gar durch Verhaftungen der Mitglieder der höchſten Staatscollegien, dieſe zu lähmen und aufzulöſen. Mit dieſer Gewalt aber wäre einem Unterrichter mehr Vertrauen geſchenkt, als denjenigen, welche durch die Wahl des Volks, am Staatsruder ſitzen.

Gleich ungerecht würde es ſeyn, die höhern Staatsbeamten in Dienſtſachen der Beurtheilung gewöhnlicher Richter zu unterwerfen. Sie können nur vor einem Tribunale erſcheinen, welches mit Kenntniſſen in Staatsſachen ausgerüſtet, ſchon durch ſeine Lage, von Furcht und Neid entfernt, ihnen ſelbſt und zugleich dem Volke Vertrauen einzuflößen vermag.

In einer guten Staatsform ſoll nichts dem Zufalle, nichts der Willkühr, nichts der menſchlichen Schwäche und Gefälligkeit überlaſſen bleiben, ſondern für jedes Uebel auch ſogleich die Hülfe bereit ſtehen!

Wenn alſo die Verfaſſung angetaſtet wird; wenn

ſich ein frecher Uſurpator aufgeworfen hat; ſo muß auch ſchon in der Staatsmaſchine das Princip liegen, welches (wie Solon wollte) das Leben des Uſurpators mit beſtändigen Gefahren umringt, ſeine Anſchläge vereitelt, durch im voraus berechnete Bewegungen die Freiheit herſtellt und die Verbrecher beſtrafen läßt. So lange aber die geſetzliche Staatsgewalt nicht wiederum völlig hergeſtellt iſt, ſollen auch alle übrigen Staatseinrichtungen ſtille ſtehen und dadurch den Uſurpatoren ſowohl der Gebrauch der Staatsmaſchine entzogen werden, als auch das Volk einſehen lernen, wie innig ſein ganzes Heil, ſeine Wohlfahrt und ſelbſt ſein Vermögen an eine Verfaſſung geknüpft iſt, welche man ihm rauben will!

Schon die Kretenſer hatten gefunden, daß die letzte und beſte Sicherheit der Staatsformen bloß in dem Gebrauche der Urkraft des Volks liegen könne, und daher, ſobald die Freiheit in Gefahr kam, immer ihre Zuflucht zu einem Aufſtande genommen, den ſie, in dieſem Falle allein, für geſetzlich hielten und welcher nicht eher aufhörte, bis die Uſurpatoren verjagt waren.

Dieſes Benehmen war im Grunde nichts weiter, als was im bürgerlichen Leben täglich vorkommt, nämlich die gewaltſame Wegnahme der Vollmacht abſeiten des Bevollmächtigers, an dem ungetreuen oder unfähigen Bevollmächtigten vollzogen.

Verleihen wir alſo endlich, meine Herren! dadurch der Freiheit den höchſten Schutz, daß wir derſelben die ganze Macht, die ganze Schwerkraft der Nation zur Stütze geben, und legen wir auch wiederum die letzte Hülfe des Staats in den Schooß des Volks nieder, von deſſen Willen dieſer Staat ſelbſt ausgegangen iſt!

Beſtimmen, ordnen, und leiten wir aber nicht weniger im voraus die einfache Bewegung, welche alsdann die Nation zur Herſtellung ihrer Verfaſſung zu machen hat und ſchränken wir dieſelbe auch auf dieſe einzige Handlung ein, damit die wohlthätige Kraft des letzten Heilmittels nicht durch Mißbrauch zum verderblichen Gifte für die Freiheit werden könne. Eine ſolche Vorſicht, nach welcher auch ſelbſt die gewaltſame Auflöſung der höchſten Staatsgewalt durch Aufrührer ihre Furchtbarkeit verliert; eine Ordnung der Dinge, in der die zerſtörte Verfaſſung, gleich dem Phönix der Fabel, wieder aus ihrer Aſche verjüngt hervorgeht und das Leben ihres Zerſtörers immerwährenden Gefahren ausſetzt, muß nothwendig den Feinden des Vaterlandes ihre letzte Hoffnung rauben!

Auf dieſe Art würde alſo durch die Bildung des Volkscharacters, durch Anordnung und Zuſammenſtellung der Staatsgewalten, durch die möglich gemachte, mit dem Zeitgeiſte fortſchreitende Verbeſſerung der Staatsform, durch die Sicherung der Staatsbeamten gegen muthwillige Angriffe, durch die gewiſſe Beſtrafung der Staatsverbrecher und endlich durch eine, vom Staatsgeſetze ſelbſt auf ſolche Fälle vorbereitete, kräftige, aller Einwirkung der ausübenden Macht entzogene, jede Uſurpation zerſtörende, unmittelbare Handlung der Nation ſelbſt, die Staatsverfaſſung den beſtmöglichſten Schutz erhalten! —

Doch nicht allein gegen die Angriffe mächtiger Staatskörper, oder der höhern Staatsbeamten; ſondern auch überhaupt gegen alle und jede Antaſtungen der Einwohner, oder der Fremden im Staate, muß die Staatsform vollkommen ſicher geſtellt ſeyn; und es war daher kein geringer Fehler der Staatsgeſetzgeber, daß ſie die erwähl-

ten Verfaſſungen immer bis zur Einrichtung peinlicher Geſetzbücher ohne alle Vertheidigung ließen, und dieſen Theil der Staatsſicherheit zur gewöhnlichen peinlichen Geſetzgebung und Rechtspflege ziehen wollten.

Nichts iſt aber natürlicher, als daß der Sicherſtellung der Staatsverfaſſung gegen mächtige Staatskörper und Staatsbeamten, auch die Sicherſtellung derſelben gegen die Verſuche einzelner oder mehrerer Staatsbewohner, oder Fremden folgen müſſe, weil ſonſt, ſowohl die Garantie des Staats, als auch ihre Vertheidigung gegen Ruheſtörer, unvollſtändig bleiben würde.

So wichtig nun die Wahl einer guten Staatsverfaſſung iſt; ſo wenig ohne dieſelbe die Freiheit und das Wohl eines Volks begründet werden kann; ſo nöthig bleibt es auch, daß feſte Ordnungen die beſondern Rechte und Pflichten der Staatsbewohner unter ſich und gegen die Staatsbehörden beſtimmen, und unſere gegenwärtige Arbeit iſt daher nur die Grundlage anderer großen Arbeiten, welchen Sie, meine Herren! ſich, Ihrem Berufe nach, zu unterziehen haben, ſo daß alſo die Nation mit Recht von Ihrer Weisheit die Wohlthaten eines allgemeinen bürgerlichen und peinlichen Geſetzbuches — einer Alles umfaſſenden Verwaltungsordnung und vor allen Dingen das große Werk einer neuen Nationalerziehung — erwarten darf.

Eine repräſentative, democratiſche Staatsform allein kann uns die unſchätzbare Möglichkeit verſchaffen, dieſe wichtigen Gegenſtände in der herrlichen Umgebung der ganzen Nationalintelligenz zu prüfen; ſie ſichert das Volk gleich ſtark gegen Vorurtheile und Uebereilungen, und verbindet den hohen Schwung des menſchlichen Geiſtes mit

allen Reſultaten der Erfahrung! Ohne ſie würden wir dieſe ſchweren Aufgaben niemals zu löſen vermögen und nur unter ihrem Schutze können wir das erwünſchte Ziel erreichen!

Dieſes, meine Herren! ſind die Grundzüge meines Verfaſſungsentwurfes, da, wo dieſelben einer Erläuterung bedurften. Der Geiſt aller übrigen beſondern Verfügungen ſpricht ſich in den Artikeln ſelbſt deutlich aus. Dieſe Grundzüge ſcheinen mir auf Vernunft und Erfahrung gegründet.

Wir dürfen übrigens, durch Anſprüche auf das Vollkommene, das Gute nicht entfernen, deſſen wir ſo nöthig bedürfen, und durch unzeitige Forderungen den Feinden der Freiheit keine neue Waffen verleihen!

Die freie Luft der Wirklichkeit verzehrt gewöhnlich, mit leichter Mühe, die erfahrungsloſen Geburten allzufeuriger Köpfe, und das Zuvielwollen in Aufſtellung der Staatsverfaſſungen hat faſt immer noch damit geendet, daß die Schöpfer der kühnſten Ideen, welche die Kräfte der Menſchen nach ihrem eigenem Willen berechneten, am Ende von der Meinung verlaſſen, oft nicht das Geringſte erlangten, oder wohl gar, durch den von ihren ſchwankenden Verſuchen erzeugten Unglauben des großen Haufens, an die Möglichkeit einer Freiheit begünſtigenden Verfaſſung, wiederum den Despotismus mit neuer Kraft herbeiführten. — Diejenigen, welche alſo in meinem Vorſchlage große, neue, politiſche Schöpfungen erwarteten, dürften ſich leicht in ihren Hoffnungen ſehr getäuſcht finden! Wer aber weiß, daß der bisherige politiſche Unfug nicht etwa aus Mangel an Ideen, ſondern nur dadurch entſtanden iſt, daß es keinen Künſtler gab,

welcher die ſchon bekannten Wahrheiten in ein Ganzes zu ordnen wußte; wer weiß, daß der bloße Vorrath roher Materialien allein, nirgends die dereinſtige Exiſtenz und den feſten Gang eines großen Kunſtwerks ſichern könne, wird auch das geringe Verdienſt dieſes Entwurfes nur in der Zuſammenſtellung ſuchen und die darinnen enthaltenen neuen Ideen nicht mit den größern Anſichten älterer Staatsmänner vergleichen, ſondern bloß nach ihrer Wirkung und ihrem Nutzen in der vorgeſchlagenen Staatsmaſchine ſelbſt beurtheilen!

Es geht übrigens auch den Verfaſſungen, wie jeder andern menſchlichen Einrichtung! Sie arbeiten *ſich*, ſobald ſie durch Aufſtellung feſter Gränzen gegen die Angriffe der Dummheit, Bosheit und des Eigennutzes geſichert ſind, in der Geſchäftsführung täglich mehr aus, und ihre Lücken werden in der Anwendung durch den Eifer tüchtiger Staatsdiener auf eine Art ausgefüllt, daß der urſprüngliche Geiſt der Verfaſſung dadurch keineswegs leidet, ſondern vielmehr veredelt wird.

Dann ſind noch beſondere vorbereitende, einleitende, tranſitoriſche und die verſchiedenen Zweige der Staatsform ausbildende, außerdem aber für den Geſchäftsgang unwandelbar feſte Verordnungen zu ſchaffen übrig, wenn die Ausführung der Staatsverfaſſung möglich werden und man nicht überall ſchiefe Anſichten, Lücken, Mängel, Stückwerk und Unordnung ſehen ſoll.

Alle dieſe höchſtwichtigen organiſchen Geſetze müſſen aber wiederum nur aus einem Kopfe kommen, einen Geiſt athmen, mit der ganzen Staatsform gleichſam aus einem Stücke gegoſſen und der mächtige Hebel ſeyn, mit wel-

chem der Verfaſſung todter Buchſtabe in das Leben gehoben und darinnen feſtgehalten wird!

Mein Verfaſſungsvorſchlag ſtört weder die Freiheit der Gewiſſen und Meinungen, noch den eigenthümlichen Gang der vaterländiſchen Sitte und läßt alle Heiligthümer der Menſchen unberührt!

In den großen elaſtiſchen Formen dieſer Verfaſſung kann ſich das Volk frei bewegen, in Tüchtigkeit wachſen und gedeihen, ſeine moraliſchen und phyſiſchen Kräfte erkennen, vermehren, üben, gebrauchen, in ihrem ganzen Umfange entwickeln und durch die höhere Ausbildung ſeiner Vernunft, durch das Bewußtſeyn eigener Kraft, die höchſten Güter der Menſchen, die kräftigſten Stützen der Freiheit, einen Körper von Eiſen, jenen Stahl der Seele, den keine Tyrannei zu beſiegen vermag — und alle herrlichen Bürgertugenden erlangen, ohne welche jedes Volksthum früher oder ſpäter nothwendig zu Grunde gehen muß! —

Sie erkennt und zügelt die Leidenſchaften der Menſchen, gründet ſich auf keine überſpannte Ideen und iſt auf keine vollkommenere Menſchennatur berechnet, als diejenige, welche wir überall an den Deutſchen erkennen.

Sie ſetzt in großen Zügen, durch alle Zweige der Verwaltung eine, ſchon dem erſten Anblicke nach, durch die gewöhnlichſten Beamten ausführbare Ordnung der Dinge feſt, ſichert die Freiheit der Nation gegen alle Angriffe des Despotismus und der Uſurpation, verlangt von dem Volke nichts weiter, als die Kenntniß der Fähigkeiten ſeiner nächſten Umgebungen, Vertrauen in die von ihm mittelbar oder unmittelbar erwählten Behörden und Vaterlandsliebe — Eigenſchaften, ohne deren

Beſitz kein Volk verdient, daß ſich jemand um ſein Wohl bekümmere! —

Der Bau und Gang derſelben iſt auch an und für ſich ſo einfach, daß ſie der gemeinſte Menſchenverſtand begreifen und ſich gewiß ſchneller eigen machen kann, als die gegenwärtige Staatseinrichtung des kleinſten Landes in Deutſchland. Wer demnach eine ſolche Verfaſſung, als für die jetzige Bildung unſerer Nation zu hoch gegriffen, anſehen wollte; müßte entweder den Deutſchen im voraus alle geſunde Vernunft abſprechen, oder nur einen Vorwand zu ihrer Verwerfung ſuchen.

Wenn wir übrigens bei der Bildung neuer Staatsformen, mit Aufopferung der Grundſätze, allen Wünſchen und Forderungen der Erbärmlichkeit, des Stolzes, des Eigennutzes und Egoismus Einzelner, aller Eitelkeit und allen Vorurtheilen der Schwachköpfe, allen ſchiefen Anſichten verſchrobener Staatsmänner, welche nur dasjenige für ausführbar erklären, was zu ihren beſondern Abſichten paſſend iſt — huldigen wollen; ſo müſſen wir darauf Verzicht leiſten, jemals etwas zu liefern, deſſen wir uns nicht ſogleich zu ſchämen Urſache hätten! —

Mit geſundem Verſtande, Kraft und Haltung wird es aber leicht werden, die vorgeſchlagene Staatsverfaſſung ins Leben zu ſtellen und alsdann die Erfahrung zeigen, welcher mächtige Unterſchied zwiſchen einer Staatsform, die aus den Reſultaten der menſchlichen Vernunft und zwiſchen derjenigen obwaltet, welche aus Rückſichten hervorgegangen iſt! —

Seyen wir endlich, meine Herren! beſonders gegen diejenigen auf unſerer Hut, die bisher allen Raſereien des einheimiſchen und fremden Despotismus lauten Beifall

zujauchzten, nun aber dasjenige für metaphyſiſch und unausführbar erklären, was zu Gunſten der Völker geſchehen ſoll — welche die Gränzen der Gewalt gerne unbeſtimmt und ſelbſt die natürlichen Rechte der Nation unausgeſprochen laſſen wollen, damit Unordnungen und Widerſprüche die Liebe zur Freiheit im Volke vermindern und man immer wieder auf die Formen der Willkühr zurückkommen könne; die vor thätigem Aufleben der Nation zittern und, während die Geſchichte zugleich die Ausführbarkeit der beſten und tollſten politiſchen Ideen beweiſet, dennoch an der Möglichkeit zweifeln wollen, zu Gunſten des Volks die Vorſchriften des natürlichen Rechts und der Vernunft auszuführen, und vergeſſen wir endlich, in unſerer deutſchen Gutmüthigkeit nicht, daß Dummheit, Stolz und Eigennutz für jede Belehrung ewig taub bleiben und nur der Gewalt gehorchen! —

Männer, wie Sie, meine Herren! von ihren erhabenen Berufspflichten durchdrungen, von der reinſten Vaterlandsliebe beſeelt, können aber unmöglich auf halbem Wege ſtehen bleiben, dadurch die Beſſern ermüden, aus Schwäche, Vorurtheil, eigenem Intereſſe, oder Begünſtigung von Kaſten und Familien, unſer ohnehin unglückliches Volk in neuen Mittelzuſtänden herumquälen, die alten, von der blutigſten Erfahrung längſt verdammten Krebsſchäden in die beſſere Ordnung unſerer Wiedergeburt überpflanzen und dadurch auch dieſe vergiften wollen! —

Es iſt endlich Zeit, daß unſere Nation im Bewußtſein eigener Weisheit und Kraft handle; es iſt Zeit, daß man die Thoren entferne, welche, unfähig, ſelbſt etwas Großes zu ſchaffen, nur den Unſinn der Vergangen-

heit in neuen Formen empfehlen, und an den Schöpfungen der Genialität ſo lange unbarmherzig zerren wollen, bis die Harmonie des Kunſtwerks ſelbſt zerſtört iſt und Alles wiederum in die vorige Gemeinheit zurückfällt. Zeigen Sie alſo vielmehr, durch ein kluges Vertrauen, welches Sie denen ſchenken, die Sie fähig halten, in einer beſſern Staatsform dem Volke Freiheit und Wohlſtand wieder zu geben, wie ſehr Sie ſelbſt des hohen Vertrauens der Nation würdig ſind, und vergeſſen Sie nicht, daß der Fluch der Nachkommen durch keinen Genuß, durch keinen Vortheil des Augenblicks aufgewogen werden könne; daß der Beifall einer oft kurzſichtigen Gegenwart mit den Menſchen ſterbe, die Söhne der Väter Schande tragen, und die Zukunft allein Gerechtigkeit übe!

Der Staat, den Sie anjetzo bilden, muß nothwendig, wenn er dauern ſoll, auf ganz entgegengeſetzten Grundpfeilern ſtehen, als diejenigen Staaten, deren Zerſtörung Nothwendigkeit gebot! Wenn in jenem Tyrannei und Willkühr herrſchten, ſo muß in dem Ihrigen die Freiheit blühen und das Geſetz die alleinige Richtſchnur aller Handlungen ſeyn! Dieſe Grundſätze müſſen Ihnen ſtets heilig bleiben und keine Rückſicht darf Sie jemals bewegen, von den ewigen Wahrheiten abzuweichen, auf welchen die ganze Wohlfahrt der Menſchen ruht!

Schon iſt das Urtheil der Zeit über ſchwache und verdorbene Stellvertreter anderer Völker ausgeſprochen, welche nicht den Muth, nicht die Kraft hatten, ohne Furcht, Leidenſchaften und Rückſichten, in einer allein auf das Wohl des Volks berechneten Staatsform, das Schickſal ihrer Nation unwiederruflich feſtzuſetzen, und durch dieſe Feigheit, durch Ergreifung halber Maaßregeln

die eiſerne Hand des Despotismus zurückführten! Auch über unſeren Häuptern ſchwebt das Schwerdt dieſes unpartheiiſchen Richters! Möge uns die künftige Zeit, unſerer Vorfahren, unſerer ſelbſt und des Vertrauens eines tapfern und edlen Volks ganz würdig finden! Möge das dankbare Vaterland Ihren Verdienſten, meine Herren! die einzige Bürgerkrone ertheilen, welche keine Schmeichlerhand zu entweihen vermag!

Laſſen Sie ſich aber, weder durch das Zagen der Erbärmlichkeit, welche vor jedem großen Gedanken erbebt — noch durch die ewigen Beſorgniſſe und Berechnungen des Kleinmuths — noch durch die Warnungen der Feigheit, die ihre Furcht für Vernunft und ihren Sclavenſinn für Lebensweisheit hält — noch durch den Widerſtand des beleidigten Dünkels und den Jammerton der kindiſchen Eitelkeit — oder durch die kleinlichen Bemerkungen der kopfloſen Tadelſucht, am allerwenigſten aber durch das Geſchrei des herzloſen Eigennutzes, welcher, taub für die Stimme der Vernunft und des bedrängten Vaterlandes, den Vortheilen des Augenblicks, der Freiheit koſtbarſtes Gut und das Wohl ganzer Geſchechter, mit ruhiger Kälte, aufopfern würde — in der Erkenntniß und Anwendung der großen politiſchen Wahrheit: daß nur Einheit des Vaterlandes daſſelbe retten könne, jeder Provinzialgeiſt und Kleinſtaaterei aber auf ewig verſchwinden müſſe, irre machen. Ergreifen Sie vielmehr mit feſter Hand, mit aller Zuverſicht wahrer Kraft, das Steuerruder, um das verlaſſene Schiff des Staats vom Untergange zu retten! Setzen Sie, als wahre deutſche Männer, deren Herz und hoher Freiheitsſinn, auch unter den härteſten Prüfungen der Zeit, rein

und ungebeugt geblieben, den Anmaaßungen des Unverſtandes und den Rasereien der Leidenſchaft einen eiſernen Muth, eine unerſchütterliche Beharrlichkeit entgegen; reichen Sie der verirrten Schwäche freundlich die ſchonende Bruderhand, aber zertrümmern Sie mit einem Schlage die übermüthigen Frevler, die es wagen, die reinſten Reſultate der menſchlichen Vernunft der Gewalt und Thorheit unterordnen und die unveräußerlichen Rechte der Nation von neuem der Willkühr des Despotismus Preis geben zu wollen! —

Ihnen iſt das ſchöne Loos geworden, die Retter des Vaterlandes, die erſten Begründer der deutſchen Freiheit und die Schöpfer des ſchönſten Theils unſerer Geſchichte zu ſeyn! Verachten Sie alſo auch das Heer abgeſchliffener Witzlinge, die ohne wahren Geiſt und Gemüth die Bequemlichkeit der Gegenwart anbeten, das Leben immer in ſeiner ſchönſten Blüthe ſehen uud den räuberiſchen Hummeln gleich, auch nur den Honig aus dieſen Blüthen ſaugen mögen.

Nicht in feiger Hingebung, nicht in ſtummer Verzweiflung an der Möglichkeit und Ausführbarkeit des Guten und an der Menſchheit herrlichen Tugenden, dürfen wir den Schlechten den Weg zum Verderben der Völker bahnen und ihre Arbeit leichter machen! Immer und überall müſſen ſie uns, mit Wort und That, zum Kampfe bereit finden, jeden Schritt gegen die Freiheit mit dem Blute der Frevler zu verkaufen! So allein kann ihre Wuth gebändigt und ſo können, durch Zuſammenwirken aller Guten, mitten in der Verderbniß, eines unter den Händen des Despotismus vernachläſſigten Geſchlechts, die Schöpfungen der Vernunft gegen die Anfälle des Ei-

gennutzes und der Thorheit ſo lange geſchützt und Germaniens Freiheit erhalten werden, bis die neuen Saaten unſerer herrlichen Jugend zur Reife gediehen ſind und ein neues Geſchlecht Freiheit und Vaterland mit neuer Kraft und Liebe umfaſſen wird! — Keine Schonung alſo gegen die Verräther ihres Volks! — Was an ihnen das Wort nicht heilt, muß die Kraft, was die Kraft nicht heilt, das Eiſen — und was auch das Eiſen nicht heilt, das Feuer heilen! — Halbe Maaßregeln haben bisher Deutſchland mit Blut bedeckt, die Verbrecher nur kühner gemacht und die unvergänglichen Wahrheiten immer wiederum in den Streit zurückgeworfen, welchen Eigennutz, Herrſchſucht und Ränke ewig zu unterhalten ſtreben! Die deutſche Nation muß ſich nun feſte Säulen erbauen, auf welchen der Freiheit Tempel ruhen kann und das Geſindel vernichtet werden, welches dieſe heiligen Säulen anzutaſten wagt! —

Aber auch Du, unglückliches deutſches Volk! reich an Verſtand, Tugend und Kraft, aber arm an Zuverſicht und hohem Selbſtgefühle — in der Geſchichte durch Biederſinn, Tapferkeit und die heldenmüthigſten Leiden berühmt, auch Du haſt nun — wie einſt die Lacedämonier durch die zu Tegea entdeckten Gebeine des Oreſtes, den Sieg — in der Vereinigung Deiner Volksſtämme das mächtige Panier gefunden, welches Dich nothwendig zu einer beſſern Zukunft führen muß! Auch für Dich hat endlich die glückliche Stunde geſchlagen, in welcher Du allein Herr Deines Schickſals biſt und der Schöpfer Deines eigenen Glücks werden kannſt! In hundert Theile zerriſſen und durch das Familininteresse der Herrſcher von Deinen Brüdern getrennt, hat die Vorſehung ſelbſt das Ueber-

maaß Deines Elends, Deiner Herabwürdigung, zum Wendepuncte, zum endlichen Ziele geſchaffen, von welchem aus Du, mit vereinigter neuer Kraft, der Freiheit entgegen gehen und Dein gebeugtes Vaterland vom Untergange retten ſollſt! —

Seit einer Reihe von Jahrhunderten ruht der verderbliche Druck fremder Hand ſchwer auf Dir! Dein Eigenthum war der Willkühr, die Früchte Deines Schweißes der Tyrannei Preis gegeben, welche, mit dem Schwerdte in dem Rücken, ſelbſt Deine Söhne zwang, das Blut ihrer Brüder zu vergießen! —

Die Vorſehung hat nun Deine Leiden geendigt! An Dir allein wird alſo die Schuld liegen, wenn ſie jemals wiederkehren! Sie hat Deinen Verſtand erleuchtet, daß Du Dein Recht erkennen kannſt, und hat dir Arme gegeben, dieſes Recht zu vertheidigen.

Euch, einſame Zierden des Vaterlandes — Ihr ächte, feuerfeſte, durch die Stürme der Zeit unbeſiegte deutſche Männer, von hohem umfaſſenden Geiſte und unerſchütterlichem Freiheitsſinne — Euch will ich nicht durch meine Rede zum Beiſtande des Vaterlandes aufrufen! Seit vielen Jahren bewahret Ihr, mitten unter den Raſereien der Tyrannei, im treuen Herzen das heilige Feuer der Freiheit, welches gegenwärtig unſere ganze Nation belebt, ſeit langen Jahren harret Ihr, unter dem Drucke menſchlicher Thorheiten, oft von der Menge verkannt in Euch ſelbſt gekehrt, mit heißer Sehnſucht des glücklichen Augenblicks der Befreiung Deutſchlands, welcher nun endlich erſchienen iſt! —

Von Eurer Weisheit, von Eurer Eintracht, von Euren Talenten erwartet Deutſchland ſein Glück und ſeinen

Ruhm! In Euch ſucht ein biederes Volk ſeine treuen Freunde und Begleiter auf dem neuem Wege, den es betreten hat! Das erſte Opfer, was Ihr zu bringen habt und auch willig bringen werdet, iſt der feſte Vorſatz: die traurige Vergangenheit, mit allen ihren Irrthümern, zu vergeſſen und Euch nur mit der Gegenwart und einer frohen Zukunft zu beſchäftigen!

Ferne von Eurem Herzen, werden Ehrgeiz und Selbſtſucht bleiben und Ihr werdet nie verkennen, daß auch der kleinſte Stein, mit wohlwollender Hand zum Baue des Tempels der Freiheit getragen, eben ſo gut, wie die ſchönſte Säule, zu deſſen Dauer nöthig ſey!

Sodann, Ihr kräftigen Männer von Kopf und Herz, jedes Alters und Standes, von den Ufern des Niemens an, bis zum Nord- und Adriatiſchen Meere! die Ihr die reiche Sprache unſerer Väter redet — tretet muthig in die neue Bahn, welche ſich Euren Talenten öffnet; laßt Euch, in der raſtloſen Wirkung für Wahrheit und Recht, für das Wohl des Vaterlandes, durch keine Schwierigkeit, durch keine Rückſicht, durch kein Hinderniß abſchrekken und zeigt vielmehr der erſtaunten Welt durch Eure Handlungen, daß der Keim des Edlen und Guten immer in dem Volke liege; daß die Deutſchen des hohen Glücks der Freiheit würdig ſind, und daß es keine Tugend, keine Kraft und keine wahre Größe jemals gegeben habe, welche unſer tapferes Volk nicht noch gegenwärtig beſitze, und zu entwickeln fähig und bereit wäre!

Der hohe Geiſt, welcher Deutſchlands Völker zur Freiheit rief, muß auch Eure ganze Thatkraft zu derſelben Erhaltung beleben und ſchon die Erfahrung Euch ſagen, daß in dem Augenblicke der Entwickelung aller Volks-

kräfte Unthätigkeit Verbrechen werde, und da, wo ſich Tugend und Verdienſt dem Staate entziehen, Schurken und anmaaßliche Thoren denſelben noch immer zu Grunde gerichtet haben.

Und Du, tapfere germaniſche Jugend, gleich furchtbar dem Feinde in Schlachten und im Frieden häusliche Tugenden zu üben gewöhnt! — Es iſt nicht genug, daß Du, im Augenblicke der Gefahr, überall mit edler Hingebung zu den Waffen eilteſt; nicht genug, daß Dein Schwerdt die Tyrannei der Welt vertilgte, die deutſchen Fluren mit dem Blute der Feinde färbte — nicht genug, daß Tauſende Deiner Brüder für die Freiheit bluteten und den Heldentod für das Vaterland ſtarben; denn nur von ſeinen äußern Feinden iſt Deutſchland befreit, und in der größten aller Tugenden, in der Selbſtbeherrſchung, bleibt Dir noch zu glänzen übrig! —

Mögteſt Du auch nie vergeſſen, daß der Krieg für freie Völker bloß Nothwehr ſey; daß das Vaterland, vor allen Dingen, Deinen Geiſt für die Wiſſenſchaft, die Stärke Deines Arms für die Pflugſchaar und Deine Hände für die Kunſt in gerechten Anſpruch nimmt, und daß die, zur Beförderung des Wohls, der Cultur der Menſchheit ausgeübten Werke des Friedens einer geiſt- und gemüthvollen Nation, allen ihren Heldenthaten weit vorzuziehen ſind!

Euch theuren Schatten edler deutſcher Jünglinge, die Ihr in der Blüthe Eurer Jahre, im heiligen Kampfe unſerer Freiheit gefallen ſeyd, weihen wir in dieſer ehrwürdigen Verſammlung noch eine Thräne!

Zwei treue Söhne aus Argos: Kleobis und Biton, zogen einſt ſelbſt der geliebten Mutter Wagen nach dem

Tempel, zum Feſte der Here: Die Mutter erbat von den Göttern für dieſe Söhne den beſten menſchlichen Segen, und ſie gaben ihnen den Todesſchlaf! —

So habt auch Ihr, Deutſchlands treue und theure Söhne, durch unſterbliche Thaten, das verlaſſene Vaterland von neuem zum Siegestempel geführt, und zum Lohne Eurer Tapferkeit, in hundert blutigen Schlachten, den ruhmvollen Tod gefunden! —

Aus Eurer Aſche ſind neue Helden hervorgegangen, ganz Eurer würdig, und alle künftigen Geſchlechter werden in Eurer Hingebung, in Euren Tugenden, ihr ſchönſtes Vorbild ſehen! —

Euer Beiſpiel hat die Völker aus ihren Träumen geſchreckt, zur Kraft und Tüchtigkeit zurückgeführt, Euer unerſchütterlicher Muth das Vaterland von der Unterjochung gerettet und Eure Schatten rufen noch aus einer beſſern Welt den Jünglingen unſerer Zeit zu:

„auch dieſem Vaterlande die Freiheit zu geben, da„mit Euer Blut nicht umſonſt gefloſſen ſey!" —

Und endlich Ihr! die Ihr anſpruchslos und treu der Männer Schickſal theilet; die Ihr mit zarter Hand die rauhen Ecken des Lebens rundet, Wonne und Glück über unſer Daſeyn verbreitet, edle Weiber und Töchter des deutſchen Vaterlandes! Euch hat die Natur geſchaffen, die Bande der Geſellſchaft feſter zu knüpfen, welche vielleicht der Männer Ungeſtüm und Ehrgeiz ſchon aufgelöſt hätte! Seyd auch Ihr die liebevollen Mütter des neugebornen Kindes der deutſchen Freiheit und laßt es nicht von der Thorheit und Leidenſchaft würgen! Ihr lehrt den Säugling lallen und den kraftvollen Knaben zuerſt die Erde betreten; lehrt auch Eure Söhne den Geſetzen

gehorchen; lehret ſie ihre Leidenſchaften bändigen, Vorurtheilen und Bedürfniſſen entſagen, die nicht mit der Freiheit des Vaterlandes vereinbar ſind, und, wie der Familien, ſo ſeyen auch Eure Tugenden die Stützen des geſellſchaftlichen Vereins im Staate, der aus Menſchen beſteht, welchen Eure Bruſt die erſte Nahrung reichte!

Eurem Schutze, Ihr hochherzige deutſche Männer, Eurer ſanften Obhut und Theilnahme, Ihr holden Frauen und Töchter, und Eurem Heldenmuthe, Ihr tapfern Jünglinge, iſt die Freiheit des Vaterlandes anvertraut! —

Keine Gewalt, keine Liſt darf Euch jemals dieſes theuer errungene Gut wiederum entreißen! Im Angeſichte des allmächtigen Gottes, welcher die Menſchen zu gleichem Genuſſe des Erdenglücks berufen hat, und von den Schatten aller Märtyrer der Freiheit umſchwebt, werdet Ihr mit reinem Herzen den unverbrüchlichen Eid ſchwören:

„daß der Despotismus den Boden des Vaterlandes „nie wieder betreten ſoll, ſo lange noch ein wah„rer Deutſcher lebt und noch ein deutſches Herz im „deutſchen Buſen ſchlägt!" —

Iſt es Vernunft, Wahrheit und Recht, was ich hier ſage? Oder trage ich Bilder und Geſtalten in meinem Innern, welche, von der Erfahrung verdammt, niemals in das Leben treten können, und die ich außer mir vergeblich ſuche? Sind es Trugbilder, welche die gereizte Einbildungskraft meinem unerfahrnen Gemüthe vorgaukelt — die Schatten des großen Alterthums, die, im Glauben an eine beſſere Menſchheit, in meiner Bruſt ſchweben — oder lebt vielleicht in mir das Vorgefühl einer größern Zeit, welche die ſtumpfe Gegenwart, ihr

unbegreiflich, von ſich ſtößt — und verhallen meine Worte im leeren Luftraume, ohne daß ſie irgend ein Echo aufnimmt? Sind dieſe Gedanken bloß gewagte Sprünge auf der Stufenleiter menſchlicher Bildung, die den ruhigen Gang ihres Fortſchreitens ſtören — bin ich ein Schwärmer, der außer ſeiner Zeit lebt — oder ſind meine Zeitgenoſſen den Pflanzen ähnlich, welche tobender Pferde Hufſchlag in den Boden getreten hat und die kein Morgenthau, kein friſcher Luftzug mehr aufzurichten vermag? Nun dann mögen unſere Nachkommen den Stumpfſinn, die Verworfenheit ihrer Vorfahren beweinen; dann mag eine beſſere Zeit richten über meine Zeitgenoſſen und mich! Finde ich aber, in dem tiefen Gemüthe, in dem treuen lebendigen Herzen geiſtverwandter deutſcher Männer, den Widerhall der Empfindungen, welche mich beleben und das Glück meines Daſeyns bilden — finde ich in ihrer Bruſt eine Stimme, die ſich der meinigen anſchließt — iſt Germaniens herrliche Jugend eben ſo reich an Verſtande und Bürgertugend, als an Kraft und Vaterlandsliebe; dann ſehe ich die Morgenröthe des Glücks unſers Volks, dann iſt Deutſchland gerettet und frei! —

Ende des zweiten Theils.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Jassoy, Daniel Ludwig,

Welt und Zeit

Bd.: 2

Germanien [i.e. Berlin u.a. 1817

Bamberg, Staatsbibliothek -- Op.misc.o.8(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11757315-4